ALCO
RAN
Geheime
Caballa.
Projecte.

Merckwürdige Staats-Assemblée
In
Dem Reiche derer Todten,
Zwischen einem gantz besondern Klee-Blat;
Oder
Dreyen unartigen Staats-Ministern,
Nemlich:
Dem Duc
DE RIPPERDA,
Dem Grafen
von HOYMB,
Und dem Juden
Süß-Oppenheimer,

Davon der Erstere, als ein Welt-berüchtigter Avanturier, verwichenes Jahr, in der Barbarey gestorben;
Der Andere sich, vor zweyen Jahren, auf der berühmten Berg-Festung Königstein in Sachsen, selbst erhenckt; und
Der Dritte nur letzthin, in Stuttgard, gehangen worden.

Welche nicht allein einander ihre besondern Fata erzehlen; desgleichen über das Steigen und Fallen bey Hofe, oder dahin einschlagende Materien discuriren; sondern auch, über ein gewisses wunderliches Project von Staats-Sachen, wichtige Reflexiones machen.

Allen curiosen Gemüthern, zu beliebigem eigenen Nachdencken, ans Licht gestellet.

Amsterdam, bey Hermann van der Haue. 1738.

Kurtzer Vorbericht des Autoris.

Hier erscheinet etwas, von welchem zu vermuthen, daß es seine Leser, Patronen und Gönner finden wird. Der Autor aber erachtet vor rathsam, gantz frey zu offenbaren, was ihn eigentlich bewogen, solches zu schreiben.

Es ist ohngefähr ein halbes Jahr, daß er, im Hannoverischen, mit einem von Adel aus Westphalen, der ehemals den, sich selbst erhenckten, Grafen von Hoymb, zu der Zeit, als er sich in Franckreich befunden, sehr wohl kennen lernen, eben dieses Grafens wegen, in einen scharffen Disput gerathen. Der Westphälische Edelmann sagte: Er seye öfters mit dem Grafen von Hoymb zu Paris umgegangen, und, seinem Bedüncken nach, wäre es nicht möglich, daß eine Person von seiner Capacité und Klugheit, auch damals bezeigter Conduite, solche schändliche Streiche begehen und angeben solte, wie man ihm beymessen wollen; sondern er hielte dafür, eben so, wie viele tausend andere Menschen thäten, daß dem Grafen von Hoymb Gewalt und Unrecht geschehen; wodurch er endlich zur Verzweiffelung gebracht worden, dergestalt, daß er nicht länger leben wollen, sondern sich in seinem schönsten Alter selber ermordet.

Ich, der Autor gegenwärtigen Wercks, widersprach dem Westphälischen Edelmann aufs kräfftigste, und gab ihm zu bedencken: Ob dann wohl zu vermuthen, daß der Höchstselige König von Pohlen, Augustus II. dessen Gnade und Gütigkeit, auch grosse Liebe zur Gerechtigkeit in der gantzen Welt bekannt, einem so vornehmen Vasallen, wie der Graf von Hoymb von ihm gewesen, in den er ein so grosses Vertrauen gesetzet, daß er ihm die wichtigsten Chargen anvertrauet, endlich so begegnet haben würde, als geschehen, wann dieser Grosse König nicht, in seinem Gewissen, überzeugt gewesen wäre, daß der Graf von Hoymb alles, was ihm widerfahren, sehr

wohl, ja noch weit mehr verdienet hätte? Ich redete auch von des jetzigen Königs von Pohlen, Augusti III. Majestät, und Churfürstens zu Sachsen Durchl. welcher Grosse Potentat, aus allen seinen Actionen, lauter Weisheit, Gnade und Gütigkeit, Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit, und ein gantz reines Wesen herfür leuchten lässet. Alsdann fragte ich: Ob man wohl glauben solte, daß dieser Herr, noch weiter, als schon unter seinem Höchstseligsten Herrn Vater geschehen, wider den Grafen von Hoymb verfahren haben würde, wann er nicht unbetrügliche Beweißthümer wegen derer vorherigen schweren Verbrechen dieses Grafen, und klare Zeugnisse über neue Missethaten und Intriguen, die er, einem ausgestellten Revers, u. geschwohrnen cörperlichen Eyde, schnur-gerade entgegen, begangen und gespielet, in seinen Händen gehabt hätte? Der Westphälische Edelmann erwiederte: Grosse Herren hätten bißweilen ihre Absichten, warum sie diesem oder jenem von ihren Ministris, und Vasallen, in die Haare wolten. Man hätte auch schon Exempel, daß manchmal einer solchen Person gröste Missethat darinnen bestanden, weil sie ansehnliche Schätze und Reichthümer, auch viele schöne Ritter- und andere Land-Güther besessen, nach welchem allem man getrachtet, um sie entweder zum Fisco zu ziehen, oder Favoriten dadurch reich zu machen.

Darauf versetzte ich: Man würde an Christlichen Höfen wenig Exempel haben, daß einem Ministre solche Gewalt, und so grosses Unrecht geschehen. An solchen Höfen, die eine gantz despotische und Tyrannische Regierung führten, wie etwa bey denen Türcken, Persianern, und im Mogalischen Reiche, könten sich dergleichen Dinge zwar wohl zutragen. Doch auch dorten wäre man gemeiniglich schon versichert, daß ein vornehmer Ministre, oder Stadthalter ꝛc. dem man, auf eine solche Art, zu Leibe gehen wolte, seine Schätze, Haab und Guth, mit Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten an sich gebracht habe.

Der Westphälische Edelmann wandte ein: Daß wann

gleich

gleich mancher Grosser Herr nicht zu Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten geneigt wäre; so glaubten sie doch vieles/ was ihnen von Favoriten, und falschen Ministris, wider andere/ die sie gerne stürtzen wolten/ vorgebracht würde/ ob solches schon in der Wahrheit gar nicht gegründet; und darüber müste hernach ein anderer redlicher Mann gantz entsetzlich leiden. Allein ich replicirte: Es seye alles, was den Grafen von Hoymb beträffe, wohl untersuchet worden, und hätte durch gar viele Augen und Hände gehen müssen; folglich könten die, wider diesen Grafen aufs Tapet gekommene, schweren Beschuldigungen ohnmöglich falsch und ungegründet seyn. Der Pistol-Schuß, womit er sich, bey seiner zweyten wircklichen Arretirung, als er auf den Königstein gebracht worden, schon das Leben nehmen wollen, seye ein klarer Beweiß seines bösen Gewissens. Kurtz, und es nochmals zu sagen: So hätten weder der Höchstseligste König von Pohlen, Augustus II. noch sein Allerdurchlauchtigster Sohn, des jetzt-regierenden Königs von Pohlen Majestät, ohne vorhergegangene reifliche Uberlegung, und genugsame Uberzeugung ihres Gewissens, nichts wider den Grafen von Hoymb gethan oder verhänget. Ja Ihro Majestät der ietzige König von Pohlen, Augustus III. Churfürst zu Sachsen, hätten noch darzu Dero Geheimes Consilium, desgleichen die zwey vornehmsten Justitz-Collegia, nemlich die Landes-Regierung, und das Appellations-Gerichte, viritim, oder Mann für Mann darüber vernommen, auch, zu allem Uberfluß, die gantze Sache, nochmals, durch eine zahlreiche Commission, untersuchen lassen; da dann der Graf von Hoymb jedesmal, von allen und jeden, des Criminis Læsæ Majestatis schuldig, auch pro perduelle, oder vor einen abgesagten Feind des Königl. Chur-Hauses zu Sachsen, declariret worden seye. Das alles habe der Potentat, durch ein gedrucktes Mandat, in seinem gantzen Lande bekannt gemachet, wovon etliche tausend Exemplarien öffentlich angeschlagen worden wären. Der Westphälische Edelmann wünschte, ein solches

Königliches Mandat zu sehen, und ich konte ihm just damit dienen, weil ich ein Exemplar in meinem Cofre hatte. Da schiene er auf einmal seine vorgefassete Meynung zu ändern, sobald er es durchlesen, und sprach: **Das hätte ich mir vom Grafen Hoymb nimmermehr eingebildet. Er muß also gantz seyn ausgewechselt worden, seit dem ich ihn gesehen habe, und mit demselben umgegangen bin.**

Solchemnach stecken die Leute, bißweilen, freylich voller falschen Meynungen und Vorurtheile. Ich aber fassete, gleich zur selbigen Stunde, die Resolution, die Sache des Grafen von Hoymb, nach Art derer beliebten Gespräche im Reiche derer Todten, noch mehr und besser, als sie es schon ist, in der Welt bekannt zu machen. Was die Person betrifft, die mit dem Grafen von Hoymb aufgeführet werden solte, so fiele ich, etliche Monathe nachhero, mit meinen Gedancken auf den Hertzog von Ripperda, welcher, nebst dem Bonneval, der gröste Avanturier und Vagabund unserer Zeiten, dessen Fata über die massen merckwürdig und Lehr-reich.

Der Jude, **Süß-Oppenheimer**, kam mir gantz plötzlich in den Sinn, weil er just zu der Zeit, als ich die Feder ergriffen, gegenwärtiges zu schreiben, executiret und gehangen worden. Denn auch das, was sich mit diesem Bößwicht zugetragen, ist bey unsern Tagen etwas, davon wir wenig Exempel finden.

Das gantze Klee-Blat aber ist so beschaffen, daß man, aus dieser drey Personen Steigen und Fallen, die Caprice des Glückes sowohl, als desselben Tücke; oder, besser zu sagen, theils die Begünstigungen des Himmels, theils die gerechten Gerichte GOttes, abnehmen kan; welche letztern erfolgen, wann ein dem Glücke im Schooß sitzender Mann, dermassen stoltz und übermüthig wird, daß er sich selber verkennet, und andere Leute verachtet. Das ziehet Vermessenheit und Frechheit nach sich. Man scheuet sich nicht alle Ungerechtigkeiten und Untreue zu begehen, biß endlich der Fall erfolget, dergestalt, daß man in aller Welt Augen zu Spott und zu Schanden wird.

Den Herrn Autorem derer Leipziger Todten-Gespräche bitte ich um Vergebung, wann ich mich seiner Invention bedienet, der gerechten und unpartheyischen Welt etwas vorzutragen. Ich lese alle seine Gespräche, wann deren noch so viele heraus kämen, glaube auch, daß solches die beste Art ist, etwas deutlich zu erzehlen, und denen Leuten angenehm zu machen. Im übrigen bittet man einen jedweden Leser, er wolle geruhen, nach der Uberzeugung seines eigenen Gewissens, von dieser Staats-Assemblée zu urtheilen.

Diejenigen, welche Lust haben möchten, solche nachzudrucken, werden an das Siebende Gebot erinnert, nach dessen Auslegung ein solcher, der sie nachdrucket, vor anders nichts als einen Dieb zu achten, der nicht werth ist, daß andere redliche Leute Umgang mit ihm haben.

DEr Hertzog von Ripperda, einer derer grösten Avanturiers unserer Zeiten, langte im Novembris des letzt verwichenen 1737. Jahres im Reiche derer Todten an, nachdem er, zu Tetuan in der Barbarey, gestorben war. Man assignirte ihm seine künfftige Wohnung in einer Gegend, wo sehr viele, hoch in der Welt gestiegene, aber auch von dem Gipffel der Glückseligkeit wieder herabgestürtzte Staats-Minister ihren Aufenthalt zu haben pflegen, und er hielte sich Anfangs sehr stille, ohne daß er einen Menschen zu sprechen verlangte. Nach einiger Zeit aber bekam er Lust, sich ein wenig in der Gegend, wo er wohnte, umzusehen, auch sich wohl mit jemanden in eine Unterredung einzulassen. Da erblickte er eine Person, in einer gantz entsetzlichen und erschrecklichen Gestalt; das war der Graf von Hoymb, welcher sich vor zweyen Jahren, in seinem Arrest, auf der Chur-Sächsischen Berg-Festung Koenigstein, selber erhenckt. Er sahe noch gantz verwildert um den Kopff herum aus. Der Hals und das Gesichte waren ihm noch gar sehr aufgeschwollen, und die Verzweiffelung, worzu ihn seine in der Welt begangene, thörichte und vermessene Streiche gebracht, die ihn hernach vollends angetrieben, daß er die verfluchte That des Selbst-Mords an sich verübet, wodurch er sich des Namens und der Verwandschafft eines so berühmten und vornehmen Hauses, aus dem er entsprossen, völlig verlustig und unwürdig gemachet, leuchtete ihm noch aus denen Augen herfür. Er scheuete und schämete sich, mit jemanden zu reden, und nahm die Flucht, sobald er einen erblickte, der auf ihm zugieng. Aber der Hertzog von Ripperda brachte ihn dennoch darzu, daß er Stand halten, und sich in ein Gespräch einlassen muste. Denn der Hertzog urtheilte, es seye eine Person, welche etwas in der Welt bedeutet, aber

das Unglücke gehabt, daß sie eines unglückseligen Todes gestorben seye, weshalb er beschlosse, sich in eine Unterredung mit ihm einzulassen; und es hube sich der Discurs auf folgende Weise an:

Ripperda.

Stehet doch, mein Freund! und lauffet nicht, wie ich gar wohl mercke, daß ihr zu thun gesonnen seyd. Lasset die Verzweiffelung einmal fahren, die sich eures Hertzens und eurer Sinnen bemeistert, und verbannet das wilde und scheue Wesen, das Ihr Euch angewöhnet. Ich urtheile, daß Ihr ein vornehmer Mann in der Welt gewesen; der aber eines gewaltsamen Todes, etwa durch die Henckers Hand gestorben, weil Euch euer Hals so entsetzlich aufgelauffen. Jedoch was ist zu thun? Es ist geschehen, und Ihr habt Euer Recht ausgestanden, weshalb Ihr Euch nunmehro zufrieden geben müsset. Ihr könnet Euch auch damit trösten, daß Ihr noch viele Brüder in der Welt habt, die Euch an Stande und Schelmereyen gleich, folglich meritiren, daß sie an den Galgen hangen möchten, wie Ihr vielleicht daran hänget. Aber der Galgen ist freylich nicht vor alle Schelme und Diebe gebauet, welche ihn verdienet, sondern nur vor unglückselige, deren Verhängniß will, daß sie an denselben kommen sollen und müssen. Saget mir doch, wie es gekommen, daß Euch dieses Unglücke begegnet ist? Grosse und vornehme Diebe pfleget man ja, heutiges Tages, gar selten mehr an den Galgen zu hencken. Au contraire, sie fahren gemeiniglich in Carossen vorbey, die mit vier oder sechs Pferden bespannet, machen eine höhnische Mine auf denselben, und sprechen zu ihm: **Du hast keinen Theil an mir, sondern bist nur vor elende Tropffen und liederliches Lumpen-Gesinde gebaut;** obgleich ihrer tausend bisweilen, alle zusammen, nicht so viele Missethaten gethan, als ein eintziger grosser und vornehmer Dieb, der seinem Herrn untreu dienet, auch Land und Leute schindet, betrüget und beraubet.

Hoymb.

Ich weiß nicht, mein Freund! wen ich in eurer Person vor mir habe. Doch Ihr möget seyn wer ihr wollet; so werdet ihr vielleicht erschrecken, und einen Abscheu haben, weiter mit mir zu reden, wann Ihr hören werdet, daß ich mich glückselig schätzen würde, daferne ich durch des Henckers Hand gestorben wäre. So aber bin ich der unglückselige Graf von Hoymb, welcher sich, vor zweyen Jahren, selber erhencket hat.

Ripper-

Ripperda.

Ich entsetze mich allerdings über das, was ich höre. Doch werde ich, mein lieber Hoymb, mich dadurch gar nicht abhalten lassen, den angefangenen Discurs weiter mit euch fortzusetzen, und beklage euer, auf der Welt gehabtes, grosses Unglück von gantzem Hertzen. Denn ich bin derjenige unglückseelige Ripperda, meiner Geburt nach zwar auch vom Herren-Stande; der aber das seltne Glücke gehabt, immer höher zu steigen, bis man mich endlich gar zu einem Spanischen Hertzog, und zum Premier-Ministre in dieser Monarchie, gemachet hat. Gleichwol bin ich von der Höhe des Gipffels meiner Glückseligkeit wieder herab, und in den tieffsten Abgrund gefallen. Also weiß ich gar wohl, wie einem Unglückseligen zu Muthe, bin auch fähig, mit allen Menschen, welche unter die Zahl derer Unglückseligen zu rechnen, Mitleiden zu tragen, ihr auf Erden gehabtes Unglück mag gleich noch so groß seyn. Ja ich bekenne, mein lieber Hoymb! wie ich manchmal selber an dem gewesen, daß ich mir das Leben, mit meiner eigenen Hand, habe nehmen wollen, wann ich allem recht nachdachte, wie das Glücke mit mir gespielet, wie es mich erhoben, und wie es mich wieder gestürtzet.

Hoymb.

Es gereichet mir zum Trost, daß ich Euch, mein lieber Ripperda! vor mir, und Gelegenheit habe, mit Euch zu sprechen. Denn Ihr seyd allerdings unter die Unglückseligen zu rechnen, auch, nebst dem Mammelucken Bonneval, gantz unstreitig der gröste Avanturier derer neuern Zeiten. Weit schändlicher aber bin ich, als ihr alle beyde, bloß und allein darum, weil ich das Unglück und Elend, in welches ich durch mein eigenes Verschulden gerathen, nicht mit Gedult und Standhafftigkeit ertragen, bis ich entweder durch des Königs Gnade, oder doch durch einen natürlichen Todt, davon befreyet worden wäre, sondern selber Hand an mich geleget, und mich erhencket habe.

Ripperda.

Die That ist an und vor sich schändlich genug. Ihr seyd doch aber auch nicht der eintzige unter denen Vornehmen auf Erden, welcher solches gethan, sondern man könte eine gar starcke Liste von lauter solchen vornehmen Leuten verfertigen, die sich selber erhenckt, erstochen, die Kähle abgeschnitten, erschossen, ersäuffet, ins Feuer, oder von der Höhe eines Thurns, oder andern Gebäudes, oder von einem Felsen herab gestürtzet 2c. theils aus Melancholie, theils aus Verzweiffelung. Der Unterschied ist nur dieser, daß

dergleichen Leute, die solches gethan, von denen Christen verfluchet werden, an statt daß sie, bey denen alten Heyden, in dem Ansehen gestanden, ob wären es die tapffersten und trefflichsten Gemüther, die man deswegen geehret, gerühmet und gelobet. So wird es auch noch jetzo bey denen Mahometanern gehalten, wann sich einer darum entleibet, daß er seinen Feinden nicht in die Hände fallen will. Mit gleichen Augen wird bey denen heutigen Heydnischen Nationen ein Mann angesehen, der die Courage hat, sich selber das Leben zu nehmen, absonderlich bey denen Japonesern. Denn wann ein vornehmer Japoneser in Decadence und Verfall, in Noth, Creutz und Elend geräth, das er nicht übersehen kan, pfleget er sich gemeiniglich den Bauch aufzuschneiden, dergestalt, daß das Eingeweyde heraus fället, und mit solchem seine Seele von ihm fähret; weswegen er von einem jedweden gerühmet und hochgehalten, auch unter die Zahl derer wahrhafftig Seligen gerechnet wird.

Hoymb.

Mit dergleichen Principiis war auch ich angefüllet, seit dem ich in Ungnade gefallen. Aber bey denen Christen, worunter ich gleichwohl mit zu rechnen gewesen, wird der Selbst-Mord, wie Ihr schon gesagt, gantz anders, und als das allerschändlichste Laster, oder die gröbste Missethat angesehen, die ein Mensch begehen kan. Melancholicis zwar wird solches zu gute gehalten, und man überlässet sie der göttlichen Barmhertzigkeit. Geschiehet es aber aus Gottlosigkeit, aus Stoltz, aus Ungedult und Verzweiffelung, so heisset es etwas Verfluchtes und Verdammtes, dafür man ewig büssen muß. Denn nach denen Principiis guter Christen muß sich kein Mensch das Leben selebr nehmen, sondern ein jedweder ist gehalten, bey allen Schmertzen, bey allem Creutz, Elend und Unglück, es mag auch noch so groß seyn, stille und standhafft auszuhalten, bis ein natürlicher Todt allem ein Ende machet. Bedencke ich dieses recht, so weiß ich nicht, wo ich Trauer-Schleyer genug nehmen solle, meine Schande zu bedecken. Ich schreye und seufftze: **O ihr Berge fallet über mich, und ihr Hügel bedecket mich!** Hertzlich gerne wolte ich stille halten, daferne solches geschähe, und ich dermassen zerschmettert und zernichtet würde, daß ich gar nichts mehr von mir wüste. Aber ich finde, daß es wahr, wie dorten stehet: **Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen, sondern sie werden allem Fleisch ein Greuel seyn.**

Ripper-

Ripperda.

Ich sage noch einmal, daß das, was geschehen, nicht zu ändern ist. Aber auch in diesem allergrösten Unglücks-Falle, muß man sich dennoch auch zu fassen wissen, und immer hoffen, ob etwa einem ein Tröpflein von der göttlichen Barmhertzigkeit, zu einer Erquickung und Erleichterung, angedeyhen möchte. Jedoch wir wollen, mein lieber Hoymb! das erschreckliche Laster des Selbst-Mords lassen auf die Seite gesetzet seyn, und ich bitte Euch, mir zu sagen, ob nechst diesem etwas schmertzlichers und empfindlichers seyn könne, als wann ein in dem grösten Ansehen, und in der höchsten Gnade, stehender Ministre fället, dergestalt, daß er nichts mehr ist, und weiter nichts bedeutet?

Hoymb.

Freylich kan einem nichts schmertzlichers begegnen. Man scheuet sodann das Licht der Sonne, und möchte gerne stets mit der dicken Finsterniß der Nacht umgeben seyn; wünschet auch wohl gar in denen Gräbern, mitten unter denen Todten zu wohnen. Denn es scheinet, als ob ein jedweder eines gefallenen Ministers spotte, und mit Fingern auf ihn weise. Der mir heute noch, wann es der letzte Tag der Gnade, worinnen ich stehe, und meines Ansehens ist, die tieffste Reverentz machet, oder sich vor mir schmieget, bieget und krümmet wie ein Wurm; der gehet schon morgen, daferne sich mein Fall ereignet, bey mir vorbey, und thut, als wann er mich nicht siehet, oder gar nicht kennet. Siehet er ja auf mich, so machet er mir eine stoltze, spöttische und verächtliche Mine, absonderlich wann ich ihm etwa vorhero dergleichen gemachet habe.

Ripperda.

Es heisset sonst: **Einen gefallenen** Ministre, **giebet man ein paar neue Schue, und lässet ihn damit lauffen; oder er bekömmt frey Quartier, das ist einen langwierigen, oder auch wohl bis an das Ende seines Lebens währenden** Arrest. Die Schue sind, in solchem Fall, noch am allererträglichsten, wann ich nemlich damit gehen kan, wohin ich will. Doch ist auch schon keine geringe Schmach und Verachtung damit verknüpffet. Bin ich gleich ein gebohrner Edelmann, und derer Praerogativen nicht beraubet, die mir sonst meine Geburt natürlicher Weise giebet; so werde ich doch schon lange nicht mehr so gut geachtet, als sonst ein gemeiner Edelmann, solte es auch der geringste sogenannte Kraut-Schufft seyn, unter welchem Namen einige von denen schlechtesten und ärmsten Edelleuten verstanden

werden. Dieser düncket sich schon besser als ich. Warum? Weil ich ein grosser Ministre gewesen, aber gefallen, und zu nichts worden bin, auch in wircklicher Ungnade stehe, und nicht mehr bey Hofe erscheinen darff; worgegen dem ärmsten und schlechtesten Edelmann die Pforten und Thüren bey Hofe alle Tage offen stehen. Ein gefallener Ministre, dem der Hof würcklich verboten, würde mit Hunden hinaus gehetzet, wann er hartnäckig seyn, und, wider das Verbot, an demselben erscheinen wolte. Der geringste und ärmste Edelmann hingegen passiret frey. Erhält er sonst nicht viel, so bekömmt er doch keine ungnädige Mine, wird nicht übel tractiret, und man lässet ihm auch wohl eine grosse Humpe guten Wein einschencken. Daher kommet es, daß er sich schon mehr einbildet, und einbilden kan, als ein gewesener grosser und gefallener Ministre, der bey Hofe nicht mehr angesehen wird, noch an demselben erscheinen darff, wann er auch gleich so viel davon gebracht, daß er sehr wohl auskommen und reichlich leben kan. Bekömmt aber ein in Ungnade fallender Ministre frey Quartier, alsdann stehet es vollends schlecht um ihn. Man nimmet ihm etwa alle seine Güther, und all sein Haab und Guth, daß er ererbet, erworben und zusammen gescharret hat; worgegen ihm, nebst dem freyen Quartier, täglich etwas gewisses zu seinem Unterhalt angewiesen wird. Ist nun ein solcher Mann alsdann nicht starck am Gemüthe, und nicht mit einem Philosophischen Geist begabet, dergestalt, daß er sich in sein Unglücke schicken, und es mit Gedult ertragen kan; so mag es gar leichtlich geschehen, daß er darüber in die tiefeste Melancholie, oder in die gröste Verzweiffelung verfället. Von grossen Ministris hingegen will ich gar nicht reden, die sich etwa ihren Fall und Ungnade durch solche Missethaten auf den Hals geladen, um welcher willen man ihnen gar an das Leben kommen kan.

Hoymb.

Fället ein grosser Ministre, so werden die Ursachen seines Falls auch gemeiniglich so beschaffen seyn, daß man ihm gar leichtlich an das Leben kommen könte, daferne man nur sonst Lust darzu hätte. Es wäre auch weit besser, wann solches geschähe, als daß man, durch ein langwieriges Gefängniß, in Schwermuth und Verzweiffelung gerathen muß.

Ripperda.

Ihr saget, mein lieber Hoymb! es seye mit dem Fall eines grossen Ministers gemeiniglich so beschaffen, daß man ihm an das Leben kommen könne, daferne man solches thun wolte. Ihr habt auch gantz recht, und ich weiß nicht,

nicht, ob ich mich zu beschweren hätte, daferne ich wäre hingerichtet worden, gleichwie ich von Euch glaube, daß ihr den Todt ebenfalls verschuldet habt. Doch ist mit dem Wort gemeiniglich allemal eine gewisse Ausnahme verknüpffet. Denn es kan auch ein grosser Ministre, durch Verleumdungen anderer, die ebenfalls mit am Brete sitzen, absonderlich durch Favoriten, gestürtzet und zum Fall gebracht werden, wann er gleich unschuldig. In solchem Fall aber ist es ein grosser Trost vor ihn, wann er die Unschuld mit sich in das Gefängniß, oder gar in den Todt nimmet. Sie ist eine getreue Gesellin, die einem alle Bitterkeit versüssen kan. Doch es sind sehr rare Exempel, daß ein grosser Ministre, gantz unschuldig, langwierige Gefängniß, oder gar den Todt erleiden solte; ob er zwar, durch Verleumder, gar wohl um seine Chargen kommen kan.

Hoymb.

Hof-Creaturen, oder Hof-Geschöpffe, sind demnach solche Leute, die aus nichts viel, und aus Staub und Asche zu Gefässen derer Ehren gemachet werden; jedoch also, daß sie leichtlich zerbrochen, und wieder zu nichts gemachet werden können.

Ripperda.

Wann nun ein vornehmer Hof-Mann, und grosser Ministre, solches recht bedencket, so solle er sich mit dem grösten und äussersten Fleiß hüten, etwas ihm unanständiges zu begehen. Der Herr, welchem er dienet, theilet gleichsam seine Hoheit, Macht und Autorität mit ihm, in dem guten Vertrauen, daß er sie zu seiner wahren Ehre, und zu seinem wahren Nutzen, auch zu des Landes und derer Unterthanen besten, und zu ihrer Wohlfarth, anwenden werde. Es bestrebe sich demnach ein vornehmer Hof-Mann, und grosser Ministre, nur allemal, ein gutes Gewissen zu behalten: Alsdann stehet er wohl bey GOtt, und kan auf dessen Gnade, Schutz und Beystand sichere Rechnung machen. Er tritt mit frölichem Hertzen täglich vor die Augen seines Herrn, und hat sich alles Gutes, aller Gnade, Liebe und Gütigkeit zu ihm zu versehen. Von andern aber, so wohl bey Hofe, als im gantzen Lande, wird er ebenfalls geliebet, geehret, hoch und werth gehalten, auch von denen Bösen zum wenigsten gefürchtet.

Hoymb.

Indessen ist noch die Frage: Ob ein vornehmer Hof-Mann, oder grosser Ministre, ein gutes, reines und unbefleckte Gewissen behalten könne? Denn man

man weiß gar wohl, was die leidige Ratio Status oder die heutige verkehrte und falsche Politica, von einer solchem Person erfodert.

Ripperda.

An und vor sich ist Ratio Status gar ein gerechtes und unschuldiges Wesen, und die Politica muß eine Tochter der wahren Weisheit, folglich ein reiner und unbefleckter Engel seyn. Beyde sehen auf nichts, als was gerecht und billig, auch zur Conservation eines Staats, unumgänglich nöthig ist. Beyde wollen, und befehlen, daß man dem Fürsten treu seyn; dabey aber die Liebe und Furcht gegen GOtt nicht aus denen Augen setzen solle. Sie vergeben dem Herrn an seiner Hoheit, an seiner Ehre, und an seinen Rechten nichts; verlangen aber auch nicht, einem andern das Seinige zu nehmen. Mit guten Nachbarn leben sie in Freundschafft und in Frieden, ja in aller Vertraulichkeit; scheuen sich aber auch nicht, mit trotzigen, unruhigen, ungerechten und bösen Nachbarn, im Fall der Noth, Krieg zu führen. Sie suchen dem Herrn zur Unterhaltung seiner Macht, zu Unterstützung, ja zur Führung eines prächtigen Hof-Staats, alle Mittel an die Hand zu schaffen, desgleichen seine Kisten und Kasten mit Schätzen anzufüllen. Aber darum unterlassen sie nicht, auch vor des Landes und derer Unterthanen Wohlfahrt zu sorgen, dergestalt, daß sie trachten, solche immerfort in einem florissanten Stande zu erhalten. Straffen sie die Bösen; so beschützen sie die Frommen. Alle Chargen und Bedienungen wollen sie mit geschickten Leuten besetzet wissen, in deren Treue man ein gutes Vertrauen setzen kan. Meriten werden von ihnen noch ins besondere belohnet. Die Gerechtigkeit solle, nach der wahren Meynung ihres Hertzens, gantz unsträfflich administriret werden. Sie beschützen den Armen, wann ihm der Reiche Unrecht und Gewalt anthun will. Bey Wittwen und Waysen, vertreten sie die Stelle des Mannes, des Vaters und der Mutter, sind auch, aller Armen überhaupt, Säug-Ammen und Pfleg-Väter. Sie wollen, daß niemand das Elend der Armuth empfinden solle. Sie kommen der Blösse derer Armen mit Kleidern zu Hülffe. Sie träncken und speisen dieselben, auf daß sie nicht von Hunger und Durst geplaget werden, oder gar verderben und umkommen. Sie heitzen im Winter ihre Stuben und legen sie in warme Betten, sind auch nicht ruhig, bis sie wissen, daß der Arme des Sommers wider die Hitze der Sonnen im Schatten, wider Wind und Regen aber ebenfals bedeckt, sitzen könne. Ist der Arme verwundet und kranck, so lassen sie ihn heilen und curiren. Sie drücken das stinckende Eyter, mit eige-

eigenen liebreichen Händen, selber aus seinen Schwären, Beulen und Wunden; wogegen sie Oel und Wein in dieselben giessen, auch in den Seckel greiffen, Geld heraus ziehen, und es zu ihrer noch weitern und bessern Versorgung, Wartung und Verpflegung anwenden.

Das ist, mein lieber Hoymb! die rechte Art, und das eigentliche Wesen dessen, was Ratio Status, und Politica an und vor sich heissen und bedeuten. Schlagen sie aber aus der Art, und lassen sich mißbrauchen, alsdann sind sie keine Kinder der wahren Weisheit mehr, sondern teuffelische Bastarte, Höllen Geburten, und erschreckliche Gespenster. Die aber, welche einen Mißbrauch daraus machen, sind nicht besser als sie. Die Sonne würde ihnen ihre Strahlen entziehen, und ihr Licht versagen; die Erde aber sich weigern, sie zu tragen, wann es anders der Lauff und die Ordnung der Natur verstattete. Kurtz zu sagen: Diejenigen, welche das, was Ratio Status, und die reine Politica an und vor sich sind, heissen und bedeuten, zu Gottlosigkeiten mißbrauchen, sind ein Greul in denen Augen GOttes, aller himmlischen Heere, und der gantzen rechtschaffenen Welt.

Hoymb.

Dergleichen Gedancken, von der wahren Natur und Beschaffenheit dessen, was Ratio Status und Politica genannt wird, sind mir niemals in das Hertze gekommen, sondern ich habe diese Dinge jederzeit auf der unrechten Seite betrachtet, wo sie als teuffelische Bastarte, Höllen-Geburten, und erschreckliche Gespenster aussehen. Gleichwohl hatte ich meine gröste Freude daran, und spielte mit ihnen als meinen Favoriten, moquirte mich auch über das, was ein gutes Gewissen seyn und bedeuten solle, bis endlich mein Fall und Untergang auf eine erschreckliche Weise erfolgte.

Ripperda.

Ich war eben so gesinnet, wie Ihr, bis mir endlich meine Augen, in denen letzten Tagen meines Lebens, wieder aufgegangen sind, dergestalt, daß ich meine Boßheiten, Schwachheiten, Thorheiten, und Narrheiten beseufftzete, womit mein Hertze, statt der wahren Weisheit, angefüllet gewesen. Sind wir aber in der Welt, bey unserm Wohlstand, und in unserer grösten Glückseligkeit, öffters tumm und stock-blind, wann uns die Leute vor sehr scharff sehend, und überaus kluge Köpffe halten; so ist und bleibet doch dieses gewiß, daß vornehme Hof Leute, und grosse Minister, ein gutes Gewissen haben und behalten können, wann sie sich nur mit Fleiß darnach

bestreben. Ist man aber zu allen Bösen geneigt, und giebet demjenigen Gehör, was einem die bösen Neigungen inspiriren; alsdann kan es einem auch gar leichtlich so gehen, wie es mir und Euch, und noch vielen andern bösen Ministris mehr, gegangen hat. Denn es ist gar ein trotzig, böses und verzagtes Ding um eines Menschen Hertze. In der Glückseligkeit ist es stoltz und vermessen, lässet sich auch zu denen grösten Narrheiten und Thorheiten verleiten, bey schweren Unfällen hingegen, die man doch, durch Bosheit und Narrheit, selber verschuldet, wird es auf einmal verzagt, niedergeschlagen, traurig und betrübt, fället auch endlich wohl gar in die gröste Desperation und Verzweiffelung.

Hoymb.

Oeffters aber sind doch auch Könige und Fürsten selber Ursache daran, wann sich der Eyffer, die Treue und die Liebe ihrer Minister gegen sie mindert, auch sich wohl gantz und gar ins Widerspiel verwandelt. Denn es giebet Könige und Fürsten, welche mit ihren Räthen spielen, wie mit Pommerantzen. Wann sie solche lange in ihren Händen herum geworffen haben, achten sie dieselben nicht mehr. Mercket ein Ministre dieses an seinem Herrn, so erkältet der Eyffer, die Treue und Liebe in ihm.

Ripperda.

Hierauf könte man antworten: **Daß Könige und Fürsten sodann etwa ihre Räthe nicht mehr achten, wann sie sehen, daß sie zur Unzeit faul werden und keinen guten Geruch mehr von sich geben.** Sonst aber ist es doch etwas sehr rares, wann sich Europaeische Könige und Fürsten finden, die ihre, in der Treue und ersprießlichen Diensten veralteten, und grau gewordenen, Minister nicht mehr aestimiren solten. Entgehen denen getreuen Ministris endlich schon die Kräffte, daß sie ihren Diensten nicht mehr vorstehen können; so höret doch deßwegen der Estim ihres Königs, oder Fürsten, gegen sie nicht auf, sondern verdoppelt sich vielmehr. Wann auch schon ein solcher Ministre pro Emerito declariret wird; so behält er doch gemeiniglich seine Besoldung, oder einen guten Theil davon, dergestalt, daß er, auf eine sehr honnête Art, bestehen und subsistiren kan. Es sind zwar freylich alle Europaeische Könige und Fürsten hierinnen nicht einerley Sinnes, sondern es gehet bisweilen einer, oder der andere, von diesen löblichen und gerechten Maximen ab. Aber über den König und Herrn, welchem Ihr, mein lieber Hoymb! gedienet, habt Ihr Euch deßfalls eben so wenig, als ich, mich über den Meinigen zu beschweren. Sie waren

renbeyde gerecht und gut, wann wir beyde unsers Orts nur, in dem Grund unsers Hertzens richtig gewesen wären: Jedoch, mein lieber Hoymb! wann es euch gefällig ist, so wollen wir den gantzen Lauff unsers Lebens einander erzehlen, auch unsere eigenen Reflexiones darüber machen.

Hoymb.

Ich bin dessen sehr wohl zufrieden, mein lieber Ripperda! Vorhero aber bitte ich Euch, mir zu sagen, warum Ihr gedacht, daß unter dem Nahmen eines Kraut-Schuffts, ein und anderer von denen ärmsten und schlechtesten Edelleute verstanden würde.

Ripperda.

Armuth schändet und schimpffet nicht, solte sich auch der Bettel-Vogt, mit seiner gewöhnlichen Suite, die in zerrissenen Lumpen und Läusen bestehet, bey einem Edelmann einquartiret haben. Au contraire, ein in Verfall gerathenener Edelmann kan seiner Armuth ohngeachtet, dennoch löblich, gerecht, tapffer und tugendhafft, folglich aber recht gut Adelich seyn. Aber die Conduite ist es eigentlich, welche bisweilen einem armen Edelmann, so wohl als dem Reichen, eine Blame und Verachtung auf den Hals ziehet. So war es einstmals mit einem beschaffen, der in grosser Armuth lebte, und seinen Leuten nichts als Kohl zu essen geben konte, womit er, grösten Theils, auch selber vorlieb nehmen muste. Gleichwohl tractirte er seine Leute, mit Worten und Schlägen, über die Massen arg; sahe auch alle diejenigen mit zornigen Augen an, welche ihn nicht einen gnädigen Herrn hiessen. Dieser bekam einstmals einen Knecht, welcher, seiner geringen Condition ohngeachtet, ein bißgen Verstand hatte, auch über seine schlechte Kost Verse machte, die also gelautet:

Kraut, Kraut, alle Tage Kraut,
Auch Sonntags Kraut, daß es pufft.
Ach Teuffel hole doch den Schufft!
Und schmeiß ihn widers Thor, daß es pufft,
Den Kraut-Schufft.

Ihr werdet, mein lieber Hoymb! gar wohl wissen, daß es nicht etwa in Teutschland allein einige arme Edelleute giebet, welche nicht besser nach ihrer Conduite als der, welcher von seinem Knecht ein Kraut-Schufft genannt worden. In andern Landen findet man deren auch, und zwar in Spanien in ziemlicher Menge. Man siehet wohl eher einen armen Edelmann in Spanien, der zwey Diener hinter sich hergehen, und doch selber wenig

Brod hat, dergestalt, daß er Hunger leiden, oder seine Mahlzeit meistentheils aus Zwiebel und Knoblauch bestehen lassen muß, um nur seinen Bedienten das Kost-Geld geben zu können, welches sich, bey armen Edelleuten, wöchentlich, vor den Mann, ohngefähr auf einen halben Thaler belauffet. Das thut ein solcher armer Edelmann bloß und allein darum, auf daß man ihm den Titel Don beylegen möge. Seyd Ihr nunmehro, mein lieber Hoymb! disponirt, den Luff meines wunderlichen und verwirrten Lebens anzuhören, so will ich Euch solchen erzehlen.

Hoymb.

Ich werde mit grosser Aufmercksamkeit zuhören; doch aber meine Fragen und Anmerckungen dabey machen.

Ripperda.

Mein Vater war ein Römisch-Catholischer in Holländischen Kriegs-Diensten stehender Officier; und meine Mutter ist ebenfalls der Römisch-Catholischen Religion beygethan gewesen. In dem Jahr 1672. just als sich der grosse Frantzösische Einbruch in einige Provintzien derer Vereinigten Niederlande, absonderlich in die Provintzien Geldern und Utrecht ereignete, ward ich gebohren, und bey der Heil. Tauffe Johannes Wilhelmus genannt. Man hielte mich, von Kindes-Beinen an, und sobald ich nur der Amme von der Brust war, an, Lesen, Rechnen und Schreiben zu lernen. Desgleichen ward ich, von vierdten Jahr an, zur Erlernung der Frantzösischen Sprache angeführet, welche Sprache ich eben so gut, wie die Niederländische, als meine Mutter-Sprache, verstanden und geredet. Im sechsten Jahre fienge ich an, Latein zu lernen; und im achten Jahre that mich mein Vater nach Antwerpen, wo ich, bey denen Jesuiten, sechs Jahre lang, unterrichtet worden, und fleißig studiret habe. Ich erlernete auch, ich weiß nicht, aus was vor einem geheimen Trieb, die Italiänische und Spanische Sprache. Unterdessen aber kauffte sich mein Vater, in dem Theil der Provintz Geldern, welche eine von denen Sieben Vereinigten Niederländischen Provintzien ausmachet, schöne Güther an; wobey sein Interesse erforderte, sich zu der Reformirten Religion zu bekennen. Da ward ich von Antwerpen nach Hause beruffen, als ich in das funffzehnde Jahr meines Alters gieng, und sobald ich anlangte, that mir mein Vater die Proposition: **Daß, wann ich recht klug seyn wolte, ich in seinen Fußstapffen wandeln, und mich ebenfalls zu der Reformirten Religion bekennen müste,**

weil

weil dieselbe Religio Dominans in dem Lande seye, wo wir wohnten. Da ich nun von denen Herren Jesuiten sehr wohl abgerichtet war, auch einen rechten Haß in meinem Hertzen trug, wider alle sogenannte Ketzer, sie mochten heissen, wie sie wolten, die sich nicht zu der Römisch-Catholischen Kirchen bekannten; also betrübte ich mich über den Vortrag meines Vaters recht hertzlich, war auch entschlossen, lieber mit leeren Händen wieder davon zu gehen, und alles im Stich zu lassen, als mich zur Religions Veränderung zu verstehen. Wiewohl mein Vater, der die Gedancken meines Hertzens, gar leichte, aus meinen Discursen abnehmen und errathen konte, hatte ein sehr wachsames Auge auf mir, und ließ mich nicht groß aus seinem Gesicht kommen. Die Mutter setzte ebenfalls, mit vielen Bitten und Ermahnen an mich, daß ich doch den Willen meines Vaters erfüllen solte, und man suchte alle Gründe herfür, die Principia, welche man mir bishero, en faveur der Römisch-Catholischen Religion, beygebracht, in meinem Hertzen zu unterdrücken, und zu verlöschen. Wie sie merckten, daß ich anfieng, es näher zu geben, und Lust bezeigte, ihren Willen zu erfüllen, baten dieselben einen Reformirten Geistlichen, daß er mich täglich zwey Stunden besuchen, und mich in der Reformirten Religion vollends unterrichten muste. Das währete ohngefähr vier Wochen lang. Alsdann communicirte ich öffentlich mit in der Reformirten Kirche. Zu gleicher Zeit aber erlangte ich den Ruhm, als ob ich der vernünfftigste, gelehrteste, bescheidenste, und geschickste Jüngling in allen Sieben vereinigten Provintzien wäre, der seines Gleichen gar nicht hätte. Diesen Ruhm breitete absonderlich der Reformirte Geistliche aus, welcher mich in dieser Religion unterrichtet hatte. Ich hatte ihm aber auch, bey denen vielen Discursen, welche ich mit demselben gehabt, starcke Merckmahle gegeben, von dem, was in mir lag. Denn mein Ingenium war was ungemeines, und ich mit einer recht stupenden Memoria begabet; wobey auch das Judicium vollkommen richtig, scharff und gut gewesen. Liebe zur Tugend, und zu allem Guten, leuchtete aus mir ebenfalls herfür, dergestalt, daß meine Eltern ihre gröste Freude an mir gehabt, auch nicht zweiffeln durfften, daß dereinstens, wann ich am Leben bliebe, nicht etwas rechtes aus mir werden würde.

Hoymb.

Hat sich dann euer Vater aus Uberzeugung seines Gewissens, oder aus Politic, zur Reformirten Religion gewandt?

Ripperda.

Anfangs mochte wohl die Politic mehr, als die Uberzeugung des Gewissens, Theil daran gehabt haben. Doch er war ein Soldat, der sich ohne diß nicht viel aus Religion machte, sondern vermeynte, man könne bey einer jedweden Religion selig werden, wann man nur einen honnêten ehrlichen und rechtschaffenen Lebens-Wandel führte, wie etwa kluge und fromme Heyden ehemals gethan haben, deren löbliche Aufführung manche Christen beschamen, auch ihnen, nechst denen Christlichen Glaubens-Articeln, zum Muster und zur Regel eines gerechten, und löblichen Wandels gar wohl dienen mag.

Hoymb.

Euer Vater ist demnach unter die Syncretisten zu rechnen gewesen, welcherley Leute ich, weil sie keinen Frommen, der einen rechtschaffenen Lebens-Wandel geführet, bloß um seines Glaubens willen, verdammen, sondern, im Fall er irrig, es seiner Unschuld und seiner Unwissenheit zuschreiben, vor die besten und billigsten Menschen gehalten habe. Nachhero aber bin ich leider! freylich dahin gekommen, daß ich gar starck in den Atheismum eingeschlagen. Ich glaubte zwar einen GOtt, der Himmel und Erden erschaffen, statuirte aber nicht, daß er sich genau um das Thun und Lassen der Menschen bekümmerte, sondern hielte den vor einen klugen und galanten Mann, der zu seiner Zeit, wann es die Umstände ohngestrafft zu erlauben scheinen, auch Böses thun, und den Mantel vollkommen nach dem Wind hängen könne.

Ripperda.

Dergleichen verfluchte Principia, daß sich nemlich GOtt nicht so genau um die Actiones derer Menschen bekümmere, sondern über den Meineyd eines Verliebten gleichsam lache, und nichts darnach frage, wenn gleich ein Mensch tausenderley böse Streiche spiele, um seine zeitliche Wohlfahrt dadurch zu befördern, erfülleten bald nachhero mein Hertze, als ich zur Reformirten Religion getreten war. Diese Religion zwar ist, an und vor sich, freylich nicht Ursache daran gewesen. Sie lehret gar nichts Böses, sondern fordert vielmehr absolument von einem Menschen, daß er sich bestrebe, alles Gutes zu thun, das Böse aber hasse und meide: Allein ich gieng nach Leiden auf die dasige Universität, wo ich drey Jahre verbliebe, und alsdann nach Utrecht, wo ich noch zwey Jahre zubrachte. Da geriethe ich in böse Gesellschafft,

schafft, und in einen starcken Umgang mit Esprits forts, oder solchen Frey-Geistern, die sich über alles erheben und moquiren. Gleichwie sich nun ihr ruchloses und ausgelassenes Wesen jungen Gemüthern als eine Pest communiciret; also geschahe es, daß auch ich von ihren Meynungen inficiret wurde. Hierzu kam noch die Lesung gefährlicher Bücher, die mich vollends verderbten. Ich lag sehr fleißig über den Servetum, über den Beverland, über denen Wercken des Cornelii Agrippae, über den närrischen Tractat de tribus impostoribus, und über andern mehr, die nicht viel besser waren. Auch lernete ich den Machiavellum gleichsam auswendig. Gute Politische Bücher hingegen warff ich gleichwohl dabey gar nicht auf die Seite. Historische Bücher hielte ich vor diejenigen, welche den menschlichen Verstand am meisten poliren, und den Kopff mit Klugheit anfüllen können. Solchemnach ward ich ein perfecter Historicus und Politicus. Der Tacitus stack mir vollkommen in dem Kopff, und er kan auch derer Politicorum Psalter-Buch genennet werden, worinnen sie alles finden, was sie bedürffen. Wie ich endlich das Universitäten-Leben absolvirte, zog ich von dannen, ohne Religion und mit vieler Ruchloßigkeit, auch recht teuffelischen Principiis noch aber auch mit vieler wahren Philosophischen, Historischen und Politischen Gelehrsamkeit angefüllet.

Hoymb.

Mir ist es bey nahe eben so gegangen, und es gehet leider! vielen andern ebenfalls nicht besser. Universitäten sind, an und vor sich, Sitze und Residentzien der Weisheit, und man gehet dahin, weise, klug, gelehrt, billig, gerecht, fromm, artig, manierlich und löblich zu werden. Gleichwie aber, nach dem gemeinen Sprichwort, man dem grossen GOtt zu Ehren fast keine Kirche erbauen kan, neben welcher der Teuffel nicht auch eine Capelle anlegen sollte; eben so ist es mit Universitäten bewandt. Die Ruchloßigkeit hat, neben der Resi entz der Weisheit und Gelehrsamkeit, ihr Lager und ihren Tummel-Platz aufgeschlagen, der zu gleicher Zeit mit vielen Frey und Irr-Geistern angefüllet ist. Junge Leute kommen aus Schulen dahin, und sind öffters vor denen Augen ihrer Eltern, und solcher Praeceptorum, vor denen sie sich fürchten und scheuen müssen, weit entfernet. Also können sie, wann es ihr Verhängniß so füget, in tausenderley gefährliche Netze und Stricke gerathen. Einige profitiren, theils aus Faulheit, theils aus Dummheit von aller Gelehrsamkeit nichts, ob sie schon noch so häuffig auf Universitäten anzutreffen, und noch so hefftig getrieben wird. Andere bringen

Religion und Gottesfurcht mit sich auf Universitäten, und ziehen ohne dieselbe leer wieder davon; worgegen sie sich mit falschen und gräulichen Principiis anfüllen, die sie in gefährlichen Gesellschafften, und in dem Umgang mit Frey-Geistern und Irrwischen, aufschnappen. Endlich giebet es auch noch andere, die nicht nur auf Universitäten eine gründliche Gelehrsamkeit erlangen, sondern auch im Christenthum zunehmen, und in der Religion stattlich befestiget werden. Ich scheue mich aber nicht zu sagen, daß dieses fast die wenigsten, welche so glücklich sind. Alles kommet darauf an, in was vor Compagnie etwa ein junger Mensch bald Anfangs verfället, in Gute und Böse, was vor Professores er höret; was vor Bücher er bey seinen Studiis lieset und nachschläget, auch was vor Einsicht, Verstand und Beurtheilungs-Kräffte er besitzet. Daß es aber unter denen Professoribus selber, bißweilen räutige Schaafe giebet, welche durch gefährliche, verdeckte und starck vergifftete, obschon mit Zucker überzogene, Discurse die Jugend verderben, das hat sein gute Richtigkeit. Kurtz zu sagen: Universitäten **sind denen schönsten Blumen gleich, aus welchen die Bienen Honig; Spinnen aber Gifft saugen, und mit sich davon tragen, es andern ebenfalls mitzutheilen.**

Ripperda.

Auf der Universität zu Utrecht hatte ich auch die Englische Sprache gelernet, weil mein Gedächtniß gleichsam ein zartes Wachs gewesen, in welches sich alles, was ich lernen wolte, gar leichtlich eingedrucket. Wie ich nun die Universitäten verließ, begab ich mich auf Reisen, und gieng vor allen Dingen nach Engeland, wo ich gantzer zwey Jahre verbliebe, und mich an dem Hofe des Königs Wilhelmi III. überaus beliebt machte. Sobald der Ryßwickische Friede Anno 1697. seine Richtigkeit erlangte, gieng ich aus Engeland nach Franckreich, wo ich mich anderthalb Jahr aufgehalten, und den Königl. Frantzösischen Hof sehr wohl kennen lernete, auch mit gleicher Achtung und Bewunderung angesehen wurde, wie bereits am Königlichen Engeländischen Hofe geschehen war. In Engeland sowohl aber, als in Franckreich, geriethe ich abermals mit solchen Leuten, die sich aus der Religion nichts machten, in einen starcken Umgang und häuffige Conversation, wodurch mein Gemüthe, immer mehr und mehr, verderbet wurde.

Hoymb.

Auch hierinnen habe ich mit Euch, mein lieber Ripperda! einerley Verhängniß gehabt, denn wo ich in fremden Landen nur hingekommen, da fande

ich Leute, die sich aus allen Religionen nichts machten, sondern ihr Gespötte damit trieben, und anbey vermeynten, es seye einer ein Narr, der sich ein Gewissen machte, etwas Böses zu thun, wann er seine zeitliche Glückseligkeit dadurch befördern könte.

Ripperda.

Wie ich von meinen Reisen wieder nach Hause kam, war mein Vater gestorben, und ich erbte seine hinterlassenen Güther, erhielte auch, bey denen Versammlungen derer Staaten meiner Provintz, Sitz und Stimme. Sie erkandten meine Fähigkeit gar bald, und erachteten mich würdig, die wichtigsten Bedienungen zu bekleiden. Sie wunderten sich absonderlich darüber, daß ich so viele Sprachen redete, und zwar eine jedwede bey nahe eben so, wie sie die besten Landes-Einwohner von jeglicher Nation zu reden pflegen.

Hoymb.

Der Kayser Carolus V. welcher ebenfalls sechs bis sieben Sprachen, theils vollkommen wohl, theils ziemlich fertig geredet, hat ein sonderbares Urtheil über deren fünffe gefället. Denn er pflegte zu sagen: Er wolle mit GOtt reden Spanisch. Mit seiner Maitresse oder Favoritin Italiänisch. Mit seinem Freund Frantzösisch. Mit seinem Pferde Teutsch; und mit denen Vögeln Englisch.

Ripperda.

Ja, dieses Urtheil des Kaysers Caroli V. von denen Sprachen, die Ihr genennet, mein lieber Hoymb! ist gar bekandt. Nur muß man sich wundern, daß er dabey die Lateinische Sprache mit Stillschweigen übergangen; die er doch ebenfalls sehr wohl verstanden und geredet. Die Spanische Sprache hat der Kayser, sonder Zweiffel, darum zu seiner Conversation mit GOtt erwehlet, weil sie etwas gravitätisches und sehr ernsthafftes in sich führet. Die Italiänische Sprache fliesset überaus lieblich aus dem Mund und von denen Lippen, ist folglich capable, die Ohren und das Hertze zu charmiren. Die Frantzösische Sprache ist sehr bequem zu Complimenten und Höflichkeiten, auch wann man recht treuhertzig mit einem reden will. Die teutsche Sprache führet etwas hartes, hefftiges und donnerndes in sich, absonderlich wann man schelten und fluchen will. Die Englische Sprache aber zschwitzert allerdings, und man kan sich derselben nicht unfüglich bedienen, mit Vögeln zu schwatzen und zu schertzen.

Bey sogestalten Sachen, da man meine Fähigkeit, meine Gelehrsamkeit, und die Sprachen, welcher ich mächtig gewesen, in Betrachtung zog, geschahe es, daß ich in Vorschlag gebracht wurde, als einer von denen Deputirten der Provintz Geldern nach dem Haag zu gehen, um daselbst Sitz in der Versammlung derer General-Staaten aller Sieben Vereinigten Provintzien zu nehmen. Dieser Vorschlag wurde auch ins Werck gerichtet, und ich habe, als Deputirter von der Provintz Geldern, dieser vortrefflichen Versammlung länger als eylff Jahre beygewohnet, auch öffters in derselben praesidiret. Hiernechst hatte ich auch Sitz in andern Collegiis, so die Angelegenheiten der Generalität, oder aller Sieben Vereinigten Provintzien, besorgen. Weil nun von Anno 1702 bis auf den Utrechtischen Frieden die General Staaten mit in der grossen Alliantz wider Franckreich, und den König Philippum V. in Spanien gestanden, welchen man zwingen wolte, die gantze Spanische Monarchie, die er Anno 1700. in Besitz genommen, dem Ertz-Hause Oesterreich abzutreten und einzuräumen; also kan man leicht ermessen, daß damals die wichtigsten Affairen von Europa mit durch meine Hände gegangen, ich auch meine Stimme und meinen Rath zu allen Dingen gegeben, welche sind überleget und beschlossen worden.

Hoymb.

Alles, was in gantz Europa vorgehet, wann es Sachen von grosser Wichtigkeit, das wird ja in dem Haag angebracht, wo es gleichsam noch einmal überleget, und taxiret wird. Solches rühret zwar eigentlich daher, weil sich Gesandte von allen Höfen und Staaten dieses einen Haupt-Theils der Welt, und auch wohl Asiatische und Africanische Minister daselbst aufhalten. Also werden auch die wichtigsten Begebenheiten, welche den Europaeischen Staat, und dessen Gestalt betreffen, gemeiniglich dahin berichtet, weil man mit denen anwesenden vielen Gesandten am bequemsten darüber handeln kan, und die General-Staaten, falls sie etwas bedenckliches sehen, welches in der Gestalt von Europa eine sonderbare Veränderung machen möchte, deshalb Vorstellungen thun, und ihre guten Officia anwenden können, daß dem allgemeinen Besten kein Nachtheil daraus erwachse. Aber eben dadurch ist es geschehen, daß die General Staaten ein wenig allzustoltz worden, und fast vermeynet, ein Recht zu haben, in alle Dinge zu reden, und Schieds-Richter bey denenselben zu seyn.

Ripperda.

Ripperda.

Der, wegen der Succession in Spanien, entstandene Krieg, welcher eylff bis zwölff Jahre lang sehr blutig fortgeführet worden, wurde durch den Utrechtischen Frieden geendiget, ausser daß der Kayser, welcher an dem Schluß dieses Friedens durchaus keinen Theil nehmen wolte, sondern vielmehr darwider protestirte, es Anno 1713. noch auf eine Campagne an dem Ober-Rhein ankommen ließ; die aber gar nicht gut vor ihn abgelauffen, weil die Frantzosen Landau einnahmen, und den Kayserl. Gouverneur, Printz Carl Alexander von Würtemberg, welcher in verwichenen 1737. Jahr als regierender Hertzog zu Würtemberg verstorben, mit der Garnison zu Kriegs-Gefangenen machten, nachdem die Belagerung zwey Monathe lang gewähret. Alsdann giengen die Frantzosen bey Rothweil über die Linien, und eroberten noch die Festung Freyburg im Breysgau. Darauf erfolgte auch der Friede zwischen dem Kayser und Franckreich. Die zwey Generalissimi von beyden Theilen, nemlich der Printz Eugenius, und der Marschall von Villars, kamen auf dem Schlosse zu Rastadt zusammen, welches sonst die Residentz des Marggrafen von Baaden-Baaden. Hieselbst brachten sie, im Martio 1714. die Friedens-Praeliminarien zu Stande; das gantze Friedens-Werck aber ist hernach, zu Baden in der Schweitz, auf einem ordentlichen Friedens-Congress, durch Plenipotentiarios und Gesandtschafften, in eben demselben Jahr, vollends ausgemacht worden. Wie es zum Schluß gedeyhen solte, langte der Printz Eugenius aus Wien, und der Marschall von Villars aus Paris, im September, zu Baden an, um auch die letzte Hand vollends an das Friedens-Werck zu schlagen, nachdem sie, besagter massen, zu Rastadt, den ersten Grund darzu geleget. Sie blieben aber nicht länger als nur etliche Tage daselbst beysammen, und ein jedweder kehrte an seinem Hof zurücke, als sie den Frieden unterschrieben, und einander tractiret hatten. Das merckwürdigste hierbey ist dieses, daß des Königs von Spanien, Philippi V. in dem gantzen Frieden zwischen dem Kayser und Franckreich, nicht mit einem Wort gedacht worden, ausser nur, daß man die Neutralität vor Italien verabredet und ausgemachet, nemlich vor die Lande, welche der Kayser, und der König Philippus V. in diesem Theil von Europa besessen. Wiewohl das, was Spanien zur selbigen Zeit annoch in Italien hatte, bedeutete gar nicht viel, sondern bestunde nur noch in einen Theil des sogenannten Stato delli Praesidii.

Mittlerweile, da solches geschahe, und der Friede zu Baden in der Schweitz unterschrieben wurde, erhielten wir, in dem Haag, die Nachricht, daß der König von Spanien Philippus V. den Marquis von Mirabella Spinola zu seinem Abgesandten bey denen General-Staaten ernennet hatte. Da deliberirten diese, was sie wiederum vor einen Envoyé-Extraordinaire an den Spanischen Hof senden wolten? und es fiele die Wahl auf mich. Ich machte zwar allerhand Einwendungen dargegen, und entschuldigte mich aufs beste; konte mich aber endlich dennoch nicht dispensiren, diese Gesandtschafft auf mich zu nehmen. Also reisete ich, nachdem ich mein Haus-Wesen wohl bestellet und eingerichtet, aus Holland ab, und langte am 10. Augusti Anno 1715. zu Madrit an, ward auch vom Königlichen Spanischen Hofe sehr wohl aufgenommen, als ein Envoyé Extraordinaire von denen General-Staaten. Darauf erhielte ich im Jahr 1716. den Character als Ambassadeur, hielte auch bald hernach in solcher Qualität, zu Madrit einen öffentlichen Einzug. Zu solcher meiner Ambassade waren drey Jahre bestimmet, oder ausgesetzet. Es trugen sich aber, binnen solcher Zeit, am Spanischen Hofe solche Begebenheiten und Veränderungen zu, die auch in Ansehung meines Standes und Glückes eine gar grosse Veränderung nach sich zogen.

Der Alberoni war, nachdem die Printzeßin von Ursini, gleich zur Ankunfft der ietzigen Königin von Spanien Philippi V. Gemahlin, auf der Spanischen Gräntze, bey derselben grossen Printzeßin in Ungnade gefallen, dergestalt, daß sie augenblicklich fort und nach Franckreich geschaffet wurde, welche Begebenheit auch den Cardinal del Giudici um seine Autorität am Spanischen Hofe brachte, in einen sehr grossen Credit bey der neuen Königin Elisabeth und dem König Philippo V. ihrem Gemahl gekommen. Er hieß damals noch der Abt Alberoni, und ist, bekannter massen, eines Gärtners Sohn von Piacenza. Aber eben diese sene geringe Herkunfft muste zu seiner grösten Erhöhung und Erhebung gereichen. Denn weil die itzt regierende Königin von Spanien, Elisabetha, eine gebohrne Parmesanische Printzeßin, und Piacenza mit dem Hertzogthum Parma verknüpffet ist, sie auch wuste, daß er durch seine Discurse am Spanischen Hofe, ihre Person zu einer Vermählung mit dem König Philippo V. in Vorschlag gebracht, setzte dieselbe ein dermassen grosses Vertrauen in ihn, daß sie nicht nachließ, biß sie ihn zu dem Posten eines Premier-Ministers erhoben; welches ihr um so viel leichter fiel, weil sie eine vollkommene Herrschafft über des Königs,

ihres

ihres Gemahls, Hertze erlangte. Man versorgte ihn mit dem sehr einträglichen Ertz-Bißthum zu Sevilien, das demselben wöchentlich zwey tausend Thaler abwarff, ohne, daß er die geringste Mühe damit hatte; und den Cardinals-Hut durffte ihm der Pabst nicht versagen, sobald ihn der König Philippus V. vor denselben verlanget hatte.

Hoymb.

Das ist einer von denen grösten Mignons oder Favoriten des Glücks dieses Seculi. Eines Gärtners Sohn, ein armer Schelm und kleiner Abt, der manchen Tag nicht gewust, woher er die Speise, zur Sättigung seines Bauches, hernehmen solte. Alsdann ein kurtzweiliger Rath, ein Secretarius, ein Spion und Kuppler bey dem Duc de Vendome. Mit diesem kommet er nach Spanien, und ist nach dieses Hertzogs, daselbst erfolgten, Todes-Fall abermals ein recht verlassenes Schaaf. Er gehet nach Madrit, und addressiret sich an die Printzeßin von Ursini, welche bey der verstorbenen Gemahlin des Königs Philippi V. Obrist-Hofmeisterin gewesen, zu gleicher Zeit aber den gantzen Spanischen Hof, ja die Spanische Monarchie gouverniret, auch nachhero noch, da die erste Gemahlin Königs Philippi V. schon gestorben gewesen. Durch diese erhält er eine Spanische Pension, bringt durch seine Discurse die ietzige Königin von Spanien, zur künfftigen Gemahlin Königs Philippi V. im Vorschlag, thut eine Reise zu dieser Printzeßin, und giebet ihr solche Lehren und Nachrichten, die zum Untergang seiner Wohlthäterin, der Printzeßin von Ursini, gereichen. Alsdann wird er von der neuen Königin gantz plötzlich sehr hoch, und zum Posten eines Premier-Ministers erhoben. Man schantzet ihm ein reiches Ertz-Bißthum zu, und befördert ihn zum Cardinals-Purpur. Er muß endlich dem Neid derer Grossen des Spanischen Hofes weichen, und nach Italien zurücke gehen, bringet aber grosse Schätze von etliche Millionen mit sich, die er innerhalb drey bis vier Jahren zusammen gescharret. Anfangs muß er sich sehr eingezogen halten, und es scheinet, als ob er an dem Päbstlichen Hofe nicht recht angesehen werden wolte. Dem ohngeachtet ist er zu dreyen unterschiedenen malen mit in das Conclave gegangen, und hat nun schon drey Päbste erwehlen helffen. Jetzo stehet er in dem grösten Ansehen, und ist Päbstlicher Legat zu Ravenna. Das kan man gantz sonderbare Caprices des Glückes nennen. Pabst wird er wohl nicht werden; aber doch allem Ansehen nach als ein glücklicher Cardinal sterben.

Ripperda.

Wie ich höre, mein lieber Hoymb! so seyd Ihr in Betrachtung aller Dinge, die den Cardinal Alberoni betreffen, sehr wohl berichtet. Wann Ihr ihn aber sehen, und von Person kennen soltet, so würdet Ihr Euch vollends wundern müssen, daß das Glücke eine solche lächerliche Person zu seinem Favoriten und Mignon machen könne. Denn er ist, in Ansehung aller seiner Geberden und Stellungen, einem vollkommenen Harlequin gleich, am meisten aber das Gesichte, welches dermassen poßierlich, daß Ihr Euch, vielleicht, bey dem grösten Unglück, in das Ihr euch gestürtzet, des Lachens nicht würdet enthalten können, sobald es Euch vor Augen käme.

Doch dem seye wie ihm wolle; so war der Cardinal Alberoni, zu der Zeit, wie ich den Character als Ambassadeur von denen General-Staaten am Spanischen Hofe angenommen, bey eben diesem Hofe, alles in allem. Denn er besitzet, des lächerlichen Wesens, welches er an sich hat, und seines poßierlichen Gesichtes ohngeachtet, ungemein viel Feuer, Geist, Lebhafftigkeit und Verstand. Durch seine Scharffsinnigkeit sahe und erkannte er, woran es der schmachtenden Spanischen Monarchie gebrach, und wie ihr wieder aufgeholffen werden könne. Er fienge also an, mit aller Macht zu arbeiten, die verdunckelte Spanische Monarchie wieder in ihren vollen Glantz zu stellen, und ihr, aufs neue, zu ihren verlohrnen Kräfften zu verhelffen. Ich meines Orts geriethe in eine sehr vertraute Freundschafft und Bekandtschafft mit dem Alberoni. Er offenbarte mir sein gantzes Hertze und alle seine Absichten. Ich meines Orts offerirte ihm meine Dienste, und versprach demselben, bey dem, was er vorhatte, nemlich die Spanische Monarchie aus ihrer Ohnmacht und Schlaff-Sucht heraus zu reissen, treulich an die Hand zu gehen. Absonderlich hatte ich die Anlegung neuer Manufacturen im Kopffe stecken, weshalb ich dem Alberoni ein Project überreichte, wie durch Anlegung einer Tuch-Manufactur, das Commercium derer Engeländer und Holländer, welche ihre Tücher und Zeuge, grösten Theils, aus Spanischer Wolle zu machen pflegten, gar leichtlich unterdrücket werden könte. Diesen Vorschlag hielte der Cardinal vor genehm. Zu gleicher Zeit ward zwischen uns verabredet: Daß ich wieder zu der Römisch-Catholischen Religion treten solte, die ich dreyßig Jahre zuvor verlassen hatte, und alsdann, als ein Staats-Ministre, in Spanische Dienste kommen. Solchemnach schriebe ich vor allen Dingen an die General-Staaten, und verlangte meine Dimission.

Ohne aber erst die Antwort zu erwarten, schritte ich zu der Religions-Veränderung, und es ward mir ein stattlicher Gehalt vom Spanischen Hofe ausgemachet, der sich jährlich auf zehen tausend Thaler belieffe.

Hoymb.

Wider die Religions-Veränderung habe ich gar nichts zu sagen, sondern das ist und bleibet eine Sache, welche eines jedweden eigenes Gewissen angehet, wofür er Rede und Antwort geben muß. Weil Ihr Euch aber doch, als ein Ambassadeur derer General-Staaten, am Spanischen Hofe befunden, als Ihr solches gethan, wird es sie nicht wenig geschmertzet haben, in der Meynung, daß ihnen eine Beschimpffung hieraus erwachse. Ihre Bestürtzung wird auch gewißlich nicht geringe gewesen seyn, da sie gehöret, daß Ihr in Spanische Dienste getreten, als ein Mann, der allerhand, sie angehende, Staats- und Gesandtschaffts-Geheimnisse in seinen Händen gehabt, je wircklich solche Dinge angegeben, die ihrem Commercio zum grösten Nachtheil gereichen müssen. Kurtz zu sagen: Das, was Ihr damals gethan, ist gar kein feiner Streich gewesen, sondern hat vielmehr wider eure Pflicht und Gewissen gelauffen.

Ripperda.

Ich fragte nichts nach Pflicht und Gewissen, sondern es war die Sorgfalt, vor dergleichen Dinge, mein geringster Kummer. Man machte mir Anfangs, von Seiten derer General-Staaten, wegen Ertheilung meiner Dimmission, tausenderley Difficultäten, und wolte, daß ich vor allen Dingen meine drey Gesandschaffts-Jahre verlauffen lassen, hernach aber nach Hause kommen und Rechenschafft von meinen Verrichtungen, wie es sich gehörte und gebührte, geben solte. Aber ich kehrte mich an nichts, sondern überliefferte dem Holländischen Legations-Secretario alle, meine Gesandtschafft angehende Briefschafften, entschluge mich derer General-Staaten Angelegenheiten gäntzlich, und führte mich dargegen, öffentlich, als ein Staats-Ministre des Spanischen Hofes auf. Zu Guadalaxara legte ich wircklich eine Tuch-Manufactur an, zu welcher ich viele Arbeiter aus Holland berieff. Dabey konte ich stattliche, obschon geheime, Accidentien machen, die sich des Jahrs wohl auf fünff bis sechs tausend Thaler belieffen.

Hoymb.

Das, was Ihr geheime Accidentien nennet, mein lieber Ripperda! sind doch in der That anders nichts als Schelmereyen, und ungerechte Profite,

um

um die man seinen Herrn betrüget. Jedoch das Schelm- und Betrüger-Handwerck ist gar nichts neues, sondern schon was altes. Gehören wir in diese Zunfft, so haben wir, vor unsern Zeiten, schon viele Mit-Meister, in Vornehmen und andern Häusern, gehabt. Viele andere haben mit uns zu einer Zeit gelebet; und es wird in der Welt daran nicht mangeln, so lange dieselbe stehet.

Ripperda.

Ich gieng dem Cardinal Alberoni, auch bey seinen übrigen Projecten und Rathschlägen, treulich an die Hand. Aus solchen Projecten und Rathschlägen ist hergeflossen, was Spanien, zum grösten Erstaunen aller Welt, Anno 1717. auf Sardinien, und 1718. auf Sicilien, unternommen hat. Es fienge an, seine Kräfften in der That zu erkennen, und wieder recht lebendig zu werden, dergestalt, daß es mit einer starcken Armée zu Lande, und mit einer zahlreichen Flotte zur See agirte. Wir hätten nicht allein Sicilien völlig wieder erobert, wie bereits mit Sardinien geschehen, sondern es würde auch, schon damals, das Königreich Neapolis ohnfehlbar wieder an Spanien gekommen seyn. Allein die Engeländer spielten uns vors erste einen häßlichen Streich, indem sie eine Flotte, unterm Admiral Bings in das Mittelländische Meer, und in die Sicilianischen Gewässer, geschicket, von welcher die Spanische Flotte angegriffen, geschlagen und totaliter ruiniret worden. Der Kayser endiote gantz eilig den Krieg, welchen er Anno 1716. mit denen Türcken, derer Venetianer wegen, bekommen, und es wurde Anno 1718. der Paßarowitzische Friede zwischen dem Kayser und der Ottomanischen Pforte geschlossen; wobey die Türcken Temeswar mit dessen Bannat, auch Belgrad, mit einem grossen Theil von Servien, und der Wallachey, im Stiche lassen musten. Dargegen bekamen auch die Venetianer nicht einen Fußbreit Landes von Morea wieder, welches Land die Türcken Anno 1715. gleich bey dem ersten Anfall und Friedens-Bruch, erobert hatten.

Philippus V. der König von Spanien wurde hiernechst, bey denen hertzhafften Unternehmungen des Cardinals Alberoni, von Franckreich nicht unterstützet, weil Ludovicus XIV. bereits An. 1715. gestorben war. Au contraire, der Hertzog von Orleans, welcher die Regentschafft von Franckreich, währender Minorennität des heutigen Königs Ludovici XV. führte, schlosse mit dem Kayser, und mit dem König von Groß-Britannien, desgleichen mit dem Hertzog von Savoyen, nachherigen König in Sardinien, eine Allianz wider den König von Spanien, Philippum V. die Frantzosen thaten

auch Anno 1719. mit einer Armée, in die Spanische Provintz Guipuscoa einen Einfall, wo sie Fuentarabia und St. Sebastian, desgleichen den Hafen, Passage genannt, eroberten. Das war nun eine Begebenheit, welche sich, vier Jahre zuvor, wie Ludovicus XIV. noch gelebet, kein Mensch hätte träumen lassen. Denn Ludovicus XIV. that alles in der Welt, seinem Enckel, den König Philippum V. auf dem Spanischen Thron zu unterstützen und zu befestigen; und nunmehro wurde dieser König schon von einer Frantzösischen Armée attaquiret, welche desselben grosse, vom Alberoni ersonnene Anschläge, woran ich ebenfalls meinen Theil gehabt, zernichten halff.

Hoymb.

Das thut Ratio Status, und die Politica, wann sich die Zeiten und Umstände verändern. Franckreichs Interesse war mit dem Spanischen schon nicht mehr so verknüpffet, wie es funffzehen gantzer Jahre lang gewesen, sobald Ludovicus XIV. Anno 1715. gestorben war. Au contraire, es muste der Regent in Franckreich, nemlich der letztverstorbene Hertzog von Orleans, den König von Spanien, Philippum V. so ansehen, als wann er Lust hätte, ihm bey vielen Anschlägen hinderlich zu seyn. Der König war dem Hertzog, schon wegen der Regentschafft in vielen Stücken zuwieder, und wann der heutige König von Franckreich, Ludovicus XV. gestorben wäre, wie der Hertzog von Orleans noch gelebet, würden dieser Hertzog-Regent und der König Philippus V. sich mit einander um die Frantzösische Crone gezancket haben; ohngeachtet der Spanische Monarch, vor sich und alle seine Nachkommen eine ewige und theure Verzicht auf solche Crone gethan. Solchemnach kan man es an denen Fingern abmessen, warum der Hertzog-Regent denen damaligen Anschlägen des Spanischen Hofes zuwider gewesen ist.

Ripperda.

Bey sogestalten Sachen, da sich eine so starcke Allianz wider Spanien formirte, und des Kaysers Krieg mit denen Türcken so geschwind geendiget wurde; konten die Projecte und Unternehmungen des Cardinals Alberoni auf die Italiänischen Königreiche, Staaten und Lande, welche ehemals zu der Cron Spanien gehöret, freylich nicht Bestand haben, sondern musten nothwendig Krebsgängig werden. Weil aber gleichwohl eben dieselben Unternehmungen viele Millionen gekostet, weswegen in dem Spanischen Reiche mancherley Neuerungen, zur Vermehrung und Verbesserung derer Königlichen Revenuën, aufgebracht und eingeführet worden, steckten les

Grands d'Espagne, oder die Grossen von Spanien, die Köpffe zusammen, und es sponne sich eine Caballe wider den Alberoni an. Man erkundigte sich nach allen Umständen dieses Premier-Ministers und Cardinals. Da bliebe es nun freylich nicht verborgen, von was geringer Extraction und Herkommen er war; und die Grossen des Spanischen Reichs vermeynten, es seye ihnen eine Schande, wann sie sich vor einem solchem Mann ein wenig biegen und demüthigen solten. Kurtz zu sagen: Sie bliessen fast alle mit einander in ein Horn wider ihn, und wusten das Spiel mit solchem Nachdruck zu treiben, daß der König Philippus V. und seine Gemahlin, die Königin Elisabeth, in die Entfernung des Alberoni willigen musten. Also sahe man diesen Mann, welcher innerhalb vier Jahren aus nichts alles worden, was einer in Spanien, nach dem König werden kan, auf einmal einpacken, und wieder aus Spanien davon, nach Italien ziehen, woher er gekommen war. Er reisete einen guten Weg durch Franckreich, zu welchem Ende er Frantzösische Passe-ports erhalten, wie man dann auch damals schon an dem Frieden und Vergleich, absonderlich zwischen Franckreich, Spanien und Groß-Britannien arbeitete. Seine gesammleten Schätze nahm er theils mit sich; theils aber hatte er schon ihrentwegen Vorsehung gethan, und sie in Sicherheit gebracht. Anderergestalt würde er der Mann schwerlich geblieben seyn, der er noch jetzo wircklich ist, sondern man hätte vielleicht gesehen, wie man es gemachet, daß er den Cardinals-Purpur wieder von sich legen müssen. Doch behielte er noch zur Zeit die Revenuën von seinem Spanischen reichen Ertz-Bißthum, bis man ihn endlich bewogen, daß er dasselbe freywillig resignirte.

Was es mit denen damaligen Alberonischen Anschlägen und Unternehmungen auf die Italiänischen Königreiche, so ehemals zu Spanien gehöret, vor einen Ausgang genommen, das lieget, bey der jetzigen erwachsenen Welt, noch in einem gar frischen Andencken, und ist zum wenigsten Euch, mein lieber Hoymb! eben so wol bewust als mir. Doch um des Gedächtnisses willen, es mit wenig Worten zu sagen: So schlugen sich die Kayserlichen und Spanier in Sicilien An. 1718. und 1719. bis in das 1720. Jahr wacker mit einander herum; wie dann auch bey Villa Franca eine Schlacht vorgefallen, die aber nichts dicidirendes in sich gehabt. Die Kayserlichen commandirte der General Graf von Mercy en Chéf und die Spanische Armèe der Marquis de Lede, ein Niederländer von Geburt. Dieser bemächtigte sich, bald Anfangs, derer meisten impertanten Städte und festen Plätze in Sicilien; die aber, nach und nach, von denen Kayserlichen, meisten-

meistentheils wieder eingenommen wurden. Endlich erfolgte ein Vergleich, welchem zu Folge nicht nur Sicilien, sondern auch das An. 1717. eroberte Sardinien, von denen Spaniern geräumet und evacuiret werden musten. Der Vergleich ward im Monath May An. 1720. von dem Grafen Mercy, vom Marquis de Lede, und vom Engeländischen Admiral Bings unterschrieben, auch bald hernach zur Execution gebracht. Beyde Königreiche musten von denen Spaniern dem Kayser eingeräumet, nachhero aber, aus denen Händen dieses Monarchen, das Königreich Sardinien, dem Hertzog von Savoyen, Victori Amadeo, zugestellet werden. Es ward hiernächst ein Friedens-Congress verabredet, der zu Cambray gehalten werden solte, wo man über einen General-Frieden von gantz Europa tractiren wolte. Also bliebe die Haupt-Sache zwischen dem Kayser, und dem König von Spanien, Philippo V. wegen der Spanischen Monarchie, noch zur Zeit unentschieden, und es fehlte der Grund zur Freundschafft bey diesen beyden Monarchen. Das war der Ausgang des vom Alberoni, wider die vor Italien verabredete Neutralität, angefangenen Krieges, welcher der Cron Spanien wohl zwölff Millionen Stücken von Achten gekostet haben mag. Doch hat die Cron Spanien auch diesen Profit davon, daß seit derselben Zeit, ihre Arméen zu Lande sich in einem weit bessern Stande befinden als zuvor; wie dann auch die von denen Engeländern ruinirte Flotte ziemlich wieder hergestellet worden. Man ist hiernächst, von Seiten der Cron Spanien fortgefahren, die Revenüen immer mehr und mehr zu erhöhen, und zu verbessern dergestalt, daß ich glaube, es habe jetzo der König von Spanien, jährlich, fünff und zwantzig Millionen Thaler mehr einzunehmen, als er An. 1714. gehabt.

Hoymb.

Daran will ich nicht zweiffeln, weil, anderergestalt, die Cron Spanien nimmermehr hätte thun und unternehmen können, was sie von sechs bis sieben Jahren her, so wohl in Africa als in Europa, gethan und unternommen hat. Denn wann man der Sache recht nachdencket, so zeiget sich, daß gantz unsägliche Summen zu dergleichen Dinge erfordert werden.

Ripperda.

Wie der Cardinal Alberoni nicht mehr am Steuer-Ruder der Spanischen Monarchie saß; erlitte dadurch auch mein bisheriges, drey jähriges Glücke am Spanischen Hofe einen ziemlichen Stoß, und es wolte mich fast gereuen, daß ich die Dienste derer General-Staaten, und mein Vaterland, verändert und verlassen hatte. Der neue Premier-Ministre am Spani-

schen Hofe, Marquis de Grimaldo, bekümmerte sich nicht viel um die Manufacturen und Fabriquen, welche ich bereits angeleget hatte, und noch anlegen wolte, dergestalt, daß dieses schöne Werck wider ins Stecken geriethe. Es schiene auch, als ob man mir mein bisheriges jährliches Gehalt beschneiden, und bis auf die Helffte herabsetzen wolte. Doch als sich auch meine Gemahlin, und mein Sohn bewegen liessen, daß sie sich ebenfals zu der Römisch-Catholischen Religion wandten, hatte es dabey sein Bewenden, und es wurde mir von meiner jährlichen Besoldung nichts abgebrochen. Es ereigneten sich auch sonst solche Dinge, mitlerweile, da ich stille saß, selten bey Hofe erschiene, und alles von ferne mit ansahe, welche machten, daß sich mein Glücks-Stern, wider mein eigenes Vermuthen, erneuerte, und den schönsten Glantz erreichte.

Es ward nemlich die, am 31. Mart. An. 1718. gebohrne, Spanische Infantin, Maria Anna Victoria, ohngeachtet sie damals erst in das vierdte Jahr gegangen, mit dem heutigen König von Franckreich, Ludovico XV. vermählet, welcher zur selbigen Zeit erst in das zwölffte Jahr gegangen. Man schickte auch diese junge Printzeßin wircklich nach Franckreich, wo sie la Reine-Infante genannt worden, und vor denen Augen ihres Bräutigams und Gemahls vollends erzogen werden solte, da sie mitlerweile mit einer kostbaren Poupe spielte, welche bey nahe eben so groß gewesen wie sie. Das alles geschahe auf Betrieb des letzt-verstorbenen Hertzogs von Orleans, welcher seine gantz besondern Absichten dabey hegte, die man leicht errathen kan. Indessen kamen dem König Philippo V. die Gedancken in deu Sinn, daß er Crone und Scepter niederlegte, und solche dem Printzen von Asturien, Ludovico, übergab, welcher damals achtzehen Jahr alt, und mit der Printzeßin-Tochter des Hertzogs von Orleans, Louise Marie, damals vierzehen Jahre alt, vermählt gewesen. Dieser junge König, Ludovicus I, bestieg demnach den Spanischen Thron, und der König Philippus V. sein Vater, retirirte sich, nebst seiner Gemahlin, der Königin Elisabeth, nach St. Ildephonse, welches ein überaus angenehmes Lust-Schloß, das vortreffliche Gärten hat; wie sich dann auch ein Kloster bey demselben befindet. Doch geschahe diese Retirade des Königs unter gewissen Conditionen, und er behielte dem ohngeachtet, die Ober-Aufsicht über die Regierung des jungen Königs seines Sohnes, ob es gleich nicht so heissen solte, dergestalt, daß der junge König, in denen wichtigsten Sachen, nichts thun oder beschliessen mochte, ohne seinen Vater darum zu befragen. Jedoch, was geschahe?

Es starb der Hertzog von Orleans Anno 1723. im December, und mit seinem Todt fiele das gantze Systema der bisherigen Regierung, seit dem Ableben Königs Ludovici XIV. am Frantzösischen Hofe weg. Der Duc de Bourbon erlangte die Gewalt eines Premier-Ministers am Frantzösischen Hofe, und sahe die Vermählung des jungen Königs von Franckreich, mit der noch viel jüngern Spanischen Infantin, mit gantz andern Augen an, als der verstorbene Hertzog von Orleans, der sie gestifftet. Es ward auch am Frantzösischen Hofe beschlossen, daß diese junge Printzeßin zurücke geschicket; der König hingegen, welcher alle Anzeichen der erlangten Mannbarkeit von sich gab, mit einer andern Printzeßin vermählet werden solte, mit der er wircklich zu Bette gehen, und ihr als einer Gembhlin ehelich beywohnen könne. Doch ward diese gefassete Resolution, zur Zeit, bey nahe noch ein Jahr, geheim gehalten.

Mitlerweile, da man mit diesen Gedancken am Königlichen Frantzösischen Hofe schwanger gieng, ward der junge König von Spanien, Ludovicus I. von denen Kinder-Blattern attaquiret, und büssete darüber sein junges Leben ein. Also muste der König Philippus V. wieder aus der stillen Einsamkeit heraus, welcher er in seinem angenehmen St. Ildephonse genossen, und die Regierungs-Last wieder auf seine Schultern nehmen, die ihm aber, seit derselben Zeit, seine Gemahlin, die muntere und behertzte Königin Elisabeth, gleichwie sie schon zuvor gethan, treulich tragen helffen.

Die junge verwittibte Königin, Ludovici I. hinterlassene Gemahlin betreffende, so hatte sie, etliche Monathe vor ihres Gemahls Todt, und zwar im Julio 1724. das Verhängniß, in Arrest zu gerathen, weshalb sich allerhand Unwahrheiten in der Welt ausgebreitet. Die Wahrheit der Sache aber bestehet darinnen: Es kam diese, damals funffzehen-jährige Printzessin mit dem König ihrem Gemahl nach St. Ildephonse, eine Visite bey dem König Philippo V. und seiner Gemahlin der Königin Elisabeth, abzustatten. Nach eingenommenen Mittags-Mahl gieng die junge Königin mit einigen Damen, die sich bey ihr befanden, des Abends ohngefähr gegen fünff Uhr, in denen schöen Gärten zu St. Ildephonse spatzieren. Weil es nun gantz entsetzlich heiß gewesen, wie es das Spanische Clima und die Jahrs Zeit mit sich brachten, entblössete die Königin ihren Busem etwas mehr, als sonst am Spanischen Hofe öffentlich zu thun nicht erlaubt ist. Ja, als sie an einen kühlen Brunnen, oder an ein mit denen Schatten derer Bäume bedecktes Basin kam, worinnen sich frisches und ziemlich kaltes Wasser befande, entkleidete sie ihre Beine, setzte sich, und steckte sie biß über die Knie ins kalte

Wasser. Mitlerweile, da solches geschahe, giengen der König Philippus V. und seine Gemahlin Elisabeth, desgleichen der König Ludovicus I. mit einander auf einen Altan des Schlosses St. Ildephonse, um sich, von demselben herab, ein wenig umzusehen, erblickten auch, durch ein Perspectiv, die junge Königin, wie sie am Rande des Bassins saß, und ihre Beine im Wasser badete, wobey ihr Busem noch immer gar sehr entblösset war. Diese Positur fiele ihnen sehr ärgerlich in die Augen, und sie hielten solches vor eine einer Königin von Spanien gantz unanständige Sache. Es muste sich die junge Königin gleich in eine Carosse setzen, und wurde nach Madrit auf das dortige Schloß gebracht, wo man ihr den Arrest ankündigte, auch einen Bericht, von dem Verlauff der gantzen Sache, durch einen Expressen, an den Frantzösischen Hof schickte. Doch man sahe am Frantzösischen Hofe diese Begebenheit mit gantz andern Augen an, als der Spanische Hof. Man wunderte sich am Frantzösischen Hofe, daß man, am Spanischen, aus einer so geringen Sache, ein so grosses Wesen machte, ja gar mit dem Arrest wider die junge Königin, verfahren sey; da man doch das, was sie gethan, ihrer Jugend hätte sollen zu gute halten, und es bey einer guten Lehre bewenden lassen, daß die junge Königin es, ins künfftige, nicht mehr thun möchte. Anbey gab der Frantzösische Hof dem Spanischen den Rath, daß er den Arrest der jungen Königin aufheben, und sie mit dem König Ludovico I. ihrem Gemahl, wieder versöhnen solte. Diese Versöhnung erfolgte auch wircklich, am 19. Julii 1724. da die junge Königin funffzehen gantzer Tage arretirt gewesen war. Sie muste sich wieder in eine Carosse setzen, unterm Vorwand, als ob sie spatzieren fahren solte, um frische Lufft zu schöpffen. Zu gleicher Zeit setzte sich der König ihr Gemahl, der sich in einem Lust-Schloß ausserhalb Madrit aufhielte, ebenfalls in eine Carosse, und fuhr der jungen Königin entgegen. Wie die Carossen, ohngefähr eine Stunde von Madrit, einandnr begegneten, stieg der König Ludovicus I. sowohl, als seine Gemahlin die junge Königin aus. Sie giengen auf einander zu, und umarmeten sich; wobey liebiiche Worte aus ihrem Munde flossen. Alsdann invitirte der König seine Gemahlin zu sich in die Kutsche, und nahm sie wieder mit sich anf das Lust-Schloß Buenretiro, wo er den Sommer passirte. Des Abends speiseten sie, und giengen darauf mit einander zu Bette. Bey der Gelegenheit verehrte ihr der König einen kostbaren Ring, und man sahe dieses, gleichsam, als eine neue Verbindung zwischen diesem Königlichen Ehe-Paar an. Aber siebzehen von ihren Hof-Damen und Cammer-Frauen bekamen den Abschied. Die meisten davon behielten jedoch den Titel und

Pensions;

Penſions; die übrigen hingegen wurden ins Exilium verwieſen, und ihre Stellen mit andern beſetzet.

Hoymb.

Dieſe Begebenheit hat gemachet, daß ſich der fameuſe Graf von Bonneval jetzo in der Türckey befindet, wo er die Mahometaniſche Religion angenommen, auch ſolche Dinge angiebet, welche mit der Zeit, wann ſie recht zum Stande gedeyhen, denen Chriſtlichen Puiſſancen, die mit denen Türcken benachbart, gar leichtlich zum gröſten Schaden und Nachtheil gereichen können. Denn es ward ein Gerüchte ausgeſtreuet: Ob wäre die junge Königin von Spanien darum arretiret, weil ſie gegen den Marquis von Aiſeau, einen galanten Niederländiſchen Cavalier, der in ſeinen eigenen Angelegenheiten eine Reiſe aus denen Niederlanden nach Spanien gethan, allzufreundliche Minen gemachet, und mit ihm öffters geredet. Man hätte, von Seiten des jungen Königs und ſeines Vaters, Philippi V. den Marquis gewarnet, daß er ſich vor allem Umgang mit der jungen Königin hüten ſolte. An ſtatt aber, ſich nach dieſer Warnung zu richten, hätte der Marquis gar getrachtet, des Nachts, auf einer Strick-Leiter, zu dieſer Printzeßin in das Schlaff-Zimmer zu kommen; worüber er aber ſeye erwiſchet und ermordet worden. Dergleichen Reden breiteten ſich zu Brüſſel aus, und man wolte ſie gar in dem Pallaſt des Marquis von Prié, aus dem Mund ſeiner Gemahlin, und ſeiner Tochter, der Gräfin von Apremont, gehöret haben. Dieſer Marquis de Prié war, zur ſelbigen Zeit, Vice-Stadthalter in denen Oeſterreichiſchen Niederlanden, weil der Printz Eugenius, welcher Stadthalter geweſen, ſich bey dem Kayſer aufhalten muſte. Der Graf von Bonneval ſtunde An. 1723. und 1724. als Kayſerl. General von der Infanterie mit zu Brüſſel. Wie er nun dieſe Reden vernahm, welche von der jungen Königin von Spanien im Schwange giengen, und er ſonſt ſchon eine groſſe Feindſchafft auf den Marquis de Prié geworffen hatte, vermeynte er, das ſeye eine gute Gelegenheit, dieſen Marquis, und ſeine Familie, zu ſtürtzen und ins Unglücke zu bringen. Er finge dannenhero an, recht thörichter und unbeſonnener Weiſe, nicht nur entſetzliche Schimpff-Worte gegen alle diejenigen auszuſtoſſen, welche alſo von der jungen Königin von Spanien redeten, ſondern ließ auch Zettel ausſtreuen, und öffentlich anſchlagen, die mit lauter Läſterungen angefüllet geweſen. Bey allen ſeinen Schimpff-Worten und Läſterungen aber floſſe allemal die ſeltſame und ungeziemende Redens-Art mit ein: **Wie er hiervon niemand ausnähme, der ſo wider die junge Königin von Spanien geſprochen, ſolte es auch der** Marquis

quis

quis de Priè, und seine Familie selber seyn. Hierbey ließ er es noch nicht bewenden, sondern denuncirte die Sache am Kayserlichen, am Königlichen Frantzösischen und am Königlichen Spanischen Hofe, schriebe auch deswegen an die Plenipotentiarièn dieser drey Puissancen nach Cambray, wo man, eines General-Friedens wegen, versammlet war. Diesen tollen Eyffer gründete er darauf: Weil er die Ehre hätte, mit dem Königl. Frantzösischen Hause verwandt zu seyn, und also unmöglich mit Gelassenheit anhören könte, was von einer so grossen Printzeßin, die aus solchem hohen Hause herstamme, gesprochen würde. Allein der Graf von Bonneval betrog sich gewaltig, indem er vermeynte, durch seinen unbesonnenen Eyffer Ehre einzulegen. Man wuste ihm dessen, weder am Königl. Frantzösischen, noch am Königl. Spanischen Hofe, keinen Danck, daß er so gar einen grossen Lerm aus dieser Sache gemachet, und der jetzige Hertzog von Orleans schriebe ihm noch darzu: **Wie die Ehre seiner Schwester, der jungen Königin von Spanien, nicht von dem abhienge, was die Leute von ihr redeten, sondern auf ihrer eigenen Conduite beruhe.** Bey sogestallten Sachen kan man leicht erachten, was man am Kayserlichen Hofe von dem Beginnen des Bonnevals müsse gedacht haben. Weil indessen der Graf von Bonneval, in Brüssel, nicht aufhörte zu lermen, noch auf den Marquis de Priè und seine Familie zu schimpffen und zu schmähen; bediente sich dieser der Gewalt seines Stadthalter-Amts, und ließ ihn arretiren. Er ward unter einer Escorte von funffzig Dragonern, nach Antwerpen in die dasige Citadelle gebracht; wolte aber nicht fort aus Brüssel, worüber bey nahe ein Aufruhr in dieser Stadt entstanden wäre, weil der Bonneval bey denen Bürgern und Einwohnern beliebt gewesen, auch trachtete, sie zu einem Aufruhr, en faveur seiner, zu bewegen. Nach Verlauff etlicher Wochen erhielte der Bonneval Ordre vom Kayserl. Hof: **Daß er nach Wien kommen, und daselbst, seiner Conduite wegen, Rede und Antwort geben, doch aber den geraden Weg dahin nehmen solte, ohne eine eintzige Niederländische Stadt zu berühren.** Solchemnach gieng der Bonneval frey aus der Citadelle zu Antwerpen heraus. Doch er begab sich, der Kayserlichen Ordre schnur-gerade entgegen, nach dem Haag, und verbliebe wohl vier Wochen daselbst. Von dar trat er, alsdann erst seine Reise nach Wien an. Weil aber der Kayserl. Hof von seinem Aufenhalt in dem Haag schon benachrichtiget gewesen, erhielte der Bonneval etliche Meilen von Wien Ordre, welcher zu Folge er sich auf die Festung Spielberg, bey Brünn in Mähren, begeben muste. Da ward er von einer Kayserl. Com-

mission verhöret, und man machte ihm seinen Process. Der Sentenz lautete: Der höchste Kayserl. Kriegs-Rath habe ihn zum Todt verurtheilet. Des Kaysers Majestät aber hätten das Todes-Urtheil dahin gemildert, daß er derer Kayserl. Dienste verlustig seyn, und noch ein Jahr Arrest halten solte. Dabey hatte es sein Bewenden. Wie das Jahr verflossen war, kam er frey heraus; doch mit dem Verbot, daß er jemals die Kayserlichen Erb-Lande wieder betreten solte. Er begab sich nach Venedig, erhielte, in seiner höchsten Noth, von unbekannter Hand, fünff tausend Gulden, und bliebe bey nahe zwey Jahre daselbst. Binnen der Zeit bote er allen Europaeischen Puissancen seine Dienste an, und es wolte ihn doch kein Mensch haben, weshalb er, in seiner Verzweiffelung, die Resolution ergriffe, daß er nach Constantinopel gieng, und bey der Ottomannischen Pforte wohl aufgenommen wurde, nachdem er die Christliche Religion verläugnet, und die Mahometanische angenommen.

Indessen, mein lieber Ripperda! giebet es bis auf diese Stunde noch Leute, welche festiglich glauben, es müsse mit der jungen Königin von Spanien etwas mehrers passiret haben, weil man damals mit dem wircklichen Arrest gegen sie verfahren. Das Baden derer Füsse bis über die Knie, in dem Garten zu St. Ildefonse, auch weil sie sich bey dem heissen Wetter, zu gleicher Zeit, um die Brust herum, ein wenig allzusehr entblösset, will denen Leuten nicht in den Kopff, als eine Ursache, um welcher willen man mit dem Arrest, wider eine so grosse Königin, hätte verfahren können.

Ripperda.

Man muß wissen, was es mit der Spanischen Etiquette, oder Hof-Ordnung, auch mit der Gravität des Spanischen Hofes, und der gantzen Spanischen Nation, vor eine Bewandniß habe. Daß die junge Königin sich nicht etwa in einem solchen Grad vergangen, wie damals die Leute spargiret, das hat seine gute Richtigkeit, weil anderergestalt die Aussöhnung zwischen ihr, und dem König ihrem Gemahl, nimmermehr würde erfolget seyn. Daß es aber einem, welcher gegen eine Spanische Dame, geschweige gar gegen die Königin, nur verliebte Gedancken blicken liesse, das Leben gar leichtlich kosten könte, das hat seine gute Richtigkeit.

Jedoch, dem seye wie ihm wolle; so ereignete sich der Todes-Fall des Königs Ludovici I. ihres Gemahls, welcher, wie gedacht, durch die Kinder-Blattern von der Welt geraffet wurde, wenig Wochen nach der Versöhnung, und zwar am 31. Augusti des 1724. Jahres. Fast zu eben der Zeit

ließ

ließ der Frantzösische Hof schon seine Gedancken, wegen der Infantin mercken, daß er solche zurücke schicken wolte; worüber die Königin Elisabeth, des Königs Philippi V. Gemahlin, als ihre Frau Mutter, in die gröste Verbitterung, und in einen gewaltigen Zorn wider den Frantzösischen Hof geriethe, weit mehr als der König Philippus V. der Infantin Herr Vater; wiewohl er sich die Sache, ebenfalls, gar sehr zu Gemüthe zog. Mit dem Congreß zu Cambray, der nun schon etliche Jahre währte, war der Spanische Hof ebenfalls gar nicht zufrieden, weil die Europaeischen Streitigkeiten auf demselben noch verwirrter und schwerer zu werden schienen, an statt, daß man hätte arbeiten und bedacht seyn sollen, sie zu erleichtern, zu entwirren, und beyzulegen. Im übrigen stunde der Streich, welchen der König von Groß-Britannien dem König Philippo V bey dem Spanischen Unternehmen auf Sicilien, gespielet hatte, sehr starck hinter denen Ohren des Spanischen Hofes angeschrieben, und man hätte sich deswegen hertzlich gerne an dem König von Groß-Britannien gerächet. Gleichwohl war der Marquis de Grimaldo, welcher die Stelle eines Premier Ministers vertrat, kein Mann von einer guten Resolution, und wuste folglich dem König auch deren keine zu inspiriren. An dem Orendain, der nachhero zum Marquis de la Paz gemachet worden, hatte er zwar einen Adjunctum, welcher weit lebhaffter zu seyn schiene, als der Marquis de Grimaldo. Ich weiß aber nicht, wie es gekommen, daß er ebenfalls nicht vermögend gewesen, dem König einen solchen Rath zu geben, wie ihn die gegenwärtige Crisis von Europa erforderte.

Ich wagte es demnach, und machte ein Project, welchem zu Folge der König Philippus V. ohne Mediateurs, mit dem Kayser den Frieden schliessen, auch sich dabey an das, was zu Cambray vorgieng, gar nicht kehren solte; ob sich gleich des Königs eigene Plenipotentiarien daselbst befanden. Mit diesem Project adreſſirte ich mich an den König Philippum V. und an seine Gemahlin. Auf diese Weise, sprach ich, werden alle Difficultäten, die man bishero zu Cambray auf das Tapet gebracht, zu nichte, und die Deliberationes derer dasigen Plenipotentiarien zum Gelächter gemachet werden. Gantz Europa wird in eine Betäubung gerathen, wann es höret, was vor ein grosses Werck Ihro Catholische Majestäten mit dem Kayser gantz allein zum Stande gebracht. Wir aber werden von solcher Betäubung zu profitiren wissen, und uns an unsern übrigen Feinden, mit dem Beystand und der Freundschafft des Kaysers, aufs kräfftigste rächen können.

Mein

Mein Project und Vorschlag, zur geschwinden Schliessung eines gantz besondern Friedens mit dem Kayser, fanden bey dem König Philippo V. und seiner Gemahlin der Königin Elisabeth, vollkommen statt. Sie beschlossen, daß ich die Sorgfalt, wegen dieses grossen Wercks, selber auf mich nehmen, und zu solchem Ende nach Wien gehen solte. Alle benöthigte Instructiones, Creditive und Vollmachten, so ich darzu nöthig gehabt, wurden mir ausgefertiget, so, wie ich sie selber verlangte. Man versahe mich auch mit vielem baaren Gelde, und mit noch weit wichtigern Wechseln, die ich theils in Holland, theils in Genua, und theils in Venedig, heben lassen konte. Dem Marquis de Grimaldo, und dem Orendain seinem Adjuncto, wurde hiernechst befohlen, daß sie in einem vollkommenen guten Vernehmen mit mir leben, die benöthigte Correspondentz richtig besorgen, und die Sache aufs geheimeste halten solten; wie dann auch am gantzen Spanischen Hofe, von meiner Reise nach Wien, und meinen Verrichtungen daselbst, sonst kein Mensch etwas wuste, ausser der König und seine Gemahlin; der Marquis de Grimaldo, und der Orendain sein Adjunctus; dann noch ein Secretarius und ein Cantzelist.

Meine Reise von Madrit nach Wien war sehr glücklich. Fortuna begleitete mich, weil sie beschossen hatte, daß ich, durch das obhabende hochwichtige geheime Geschäffte, auf die höchsten Stuffen derer Ehren gelangen solte. Wie ich zu Wien anlangte, hielte ich mich Anfangs incognito, und gantz geheim; addressirte mich aber an den Printzen Eugenium, dem ich offenbarte, was ich in Commission hatte, ihm auch meine Vollmachten zeigte. Hiervon erstattete dieser Printz dem Kayser Bericht; worauf der Printz Befehl erhielte, nebst dem Kayserl. Obrist-Hof Cantzlar, und dem Kayserl. Geheimen Conferentz-Ministre, Graf Thomas Gundacker von Stahremberg, mit mir in weitere Handlung zu treten. Wie man hörte, was ich vor Propositiones that, und daß der Spanische Hof entschlossen war dem Kayserlichen wichtige Subsidien, auch sonst noch sehr grosse Vortheile zu accordiren; sahe man mich, als einen angenehmen Friedens Bothen, mit überaus gütigen Augen an. Die geheimen Conferentzien giengen alle sehr wohl von statten, dergestalt, daß am 30. Aprilis Anno 1725. der Friede zwischen des Kaysers Majestät, und Sr. Catholischen Majestät, Philippo V. von denen hierzu ernannten Bevollmächtigten unterzeichnet ward; desgleichen an eben diesem Tag noch ein besonderer Freundschaffts-Tractat. Dieser sowohl, als das Instrumentum Pacis, waren in Lateini-

 scher

scher Sprache abgefasset. In teutscher Sprache aber lautet solches Friedens-Instrument also:

Im Namen der hochheiligen Dreyfaltigkeit!

„Kund und zu wissen seye einem jedweden, dem daran gelegen, oder noch „künfftig daran gelegen seyn möchte: Daß zu Ende des 1700. Jahres, in „welchem Se. Königl. Catholische Majestät von Spanien und Indien, „Carolus II. Glorwürdigsten Andenckens mit Todt abgegangen, wegen „der Succession in Dero hinterlassenen Königreichen und Landen, ein langer und blutiger Krieg, eines Theils zwischen dem Allerdurchlauchtigsten „und Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Leopold, Römischen „Kayser, König in Ungarn und Böhmen, Ertz-Hertzog in Oesterreich, &c. &c. „Glorwürdigsten Andenckens; und anderer Seits zwischen dem Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Philippo V. König von Spanien und Indien, unter Assistentz des Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Ludwigs „XIV. Königs von Franckreich, entstanden, in welchen Krieg hernach auch „das Römische Reich, ingleichen der Allerdurchlauchtigste und Großmächtigste Fürst und Herr, Wilhelmus III. König von Groß-Britannien, „und nach ihm seine Nachfolgerin im Reiche, die Allerdurchlauchtigste Königin Anna, wie nicht weniger Ihre Hochmögenden, die Herren General-„Staaten, mit verwickelt worden: Als nun der Krieg zwischen diesen, durch „den Utrechtischen Frieden Anno 1713. geendiget; auch die Differentien „zwischen dem Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Fürsten und „Herrn, Herrn Carl dem Sechsten, Römischen Kayser und dem Heil. Römischen Reich eines Theils; andern Theils aber zwischen obbesagter Sr. „Königl. Majestät in Franckreich, durch den zu Baden, im Jahr 1714. geschlossenen Frieden gäntzlich beygeleget worden; so ist auch der Krieg zwischen Sr. Kayserl. Majestät, und zwischen Sr. Königl. Catholischen Majestät von Spanien und Indien, durch Beytretung zu dem Londner-„Tractat, welcher am 2. Aug. st. n. oder den 22. Julii st. v. Anno 1718. zu „London unterzeichnet worden, und Annehmung beyderseits proponirter „Conditionen so weit beygeleget worden, daß nur noch einige, gewisse, undecirte Puncte auf einem besondern Congress zu Cambray, unter Mediation des Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Königs und Herrn, „Herrn Ludwigs XV. in Franckreich, desgleichen des Allerdurchlauchtigsten „und Großmächtigsten Königs und Herrn Herrn Georg von Groß-Britannien, haben ausgemachet werden sollen. Da nun die von allen in-

„tereßir-

„teressirten Partheyen nach Cambray abgefertigten Plenipotentiarien, we-
„gen verschiedener darzwischen gekommenen Hindernisse, gantzer drey Jahre
„durch fruchtloß, unter obbesagter Mediation, gearbeitet, und man auch
„wenig Hoffnung gehabt, daß der Congress ins künfftige einen bessern Suc-
„cess haben werde; als haben sich Se. Königl. Catholische Majestät von
„Spanien entschlossen, die noch streitigen Puncte mit Sr. Kayserl. Ma-
„jestät, in Dero Residentz-Stadt Wien, durch beyderseits mit Vollmach-
„ten darzu Deputirte Ministros zu schlichten. Zu welchem Ende dann Se.
„Kayserl. Majestät des Printzen Eugenii von Savoyen und Piemont Hoch-
„Fürstl. Durchlaucht, ingleichen des Herrn Philipp Ludwigs, Grafens von
„Sintzendorff Excellentz, wie auch des Herrn Thomas Gundacker, Gra-
„fens von Stahremberg Excellentz; Se. Königl. Catholische Majestät
„von Spanien aber des Herrn Barons Johann Wilhelms von Ripperda
„Excellentz aus erlesen, welche auch, nach beyderseitigen Auswechselung ih-
„rer Vollmachten, und ein und andern deswegen gehaltenen Conferentzien,
„über nachfolgende Artickel und Conditionen einig worden sind:

„Art. I. Solle zwischen Sr. Kayserl. Majestät, und zwischen Sr. Kö-
„nigl. Majestät von Spanien, Dero Erben, Nachfolgern, Königreichen,
„Unterthanen und Landen, ein Christlicher, allgemeiner und beständiger
„Friede seyn, welcher so aufrichtig beobachtet und gehalten werden solle,
„daß ein jedweder Theil alles, was nur zum Besten, zur Ehre und zum Vor-
„theil des andern gereichen kan, nach Möglichkeit mit beytragen, hingegen
„dessen Schaden und Nachtheil verhüten und abwenden helffen will.

„Art. II. Der zu Londen, am 2. Aug. st. n. oder 22. Julii st. v. im Jahr
„1718. geschlossene Tractat, und die darinnen erwehnten Friedens-Puncte,
„welche von Sr. Kayserl. Majestät noch an demselben Tag, von Sr. Kö-
„nigl. Majestät in Spanien aber zu Madrit, am 20. Januarii, und in dem
„Haag am 17. Febr. 1720. approbiret, und beyderseits durch eine bestän-
„dige Alliantz angenommen worden, sollen der Grund, die Stütze, Regel
„und das Muster dieses Friedens seyn; Krafft welcher Conditionen Se.
„Königl. Majestät in Spanien, um alles dasjenige, was wider den Badi-
„schen im Jahr 1714. am 7. Sept. geschlossenen Friedens-Tractat; desglei-
„chen wider den im Jahr 1713. am 14. Martii geschlossenen Italiänischen
„Neutralitäts-Tractat vorgenommen worden, wieder gut zu machen, Sr.
„Kayserl. Majestät die Insel und das Königreich Sardinien, in eben dem
„Stande, in welchem es gewesen, als sich dieselben davon Meister gema-
„chet, wieder eingeräumet, und sich allen Dero Rechte, Praetensionen und

„Anforderungen, auf besagtes Königreich, in Faveur Sr. Kayserl. Maje„stät gänßlich begeben haben, also und dergestalt, daß Se. Kayserl. Maje„stät von selbigem, als einer Deroselben zukommenden Sache, wie es das „gemeine Beste erfordert, nach Dero Gefallen, mit Recht haben dispo„niren können.

„Art. III. Wie nun aber für das einßige Mittel, so man nur erdencken „können, die Balance in Europa beständig zu erhalten, allezeit ist geachtet „worden, daß die Königreiche Spanien und Franckreich niemahls mit ein„ander vereiniget, noch unter ein Haupt kommen, oder auch nur von Per„sonen aus einer Linie beherrschet werden, sondern vielmehr immer und be„ständig von einander abgesondert bleiben möchten, und wie zur Festsetzung „einer gewissen, und der öffentlichen Ruhe höchst-nöthigen Regel, die „Printzen, welche etwa, wegen ihrer Geburt, einiges Recht in einem von „besagten zweyen Königreichen zu succediren haben möchten, auf das an„dere für sich, und ihre Posterität, förmlichst renunciret haben, dergestalt, „daß solche Separation dieser zwey Königreiche, als ein Fundamental-Ge„setze, welches den 9. Novembris 1712. von denen Spanischen Reichs„Ständen, oder sogenannten Cortes, und noch über dieses im Utrechti„schen Tractat den 11. April 1713. confirmiret worden, und feste gesetzet ist: „Also acceptiren und accordiren Se. Kayserl Majestät alles dasjenige, so „durch den Utrechtischen Tractat wegen der Succeßions Ordnung, in de„nen Königreichen Spanien und Franckreich, beliebet und beschlossen wor„den; um die Erfüllung einer so heilsamen und nöthigen Form zu beför„dern, auch alle Gelegenheit zu übeln Verdacht abzuschneiden, wie nicht „weniger der allgemeinen Ruhe nützlich zu rathen. Uber dieses cediren „Jhro Kayserl. Majestät vor sich, Dero Erben, Descendenten und Nach„folger, männlichen oder weiblichen Geschlechts, alle Rechte und Praeten„sionen auf diejenigen Königreiche, Staaten und Lande, der Spanischen „Monarchie, wie sie Namen haben mögen, ohne einige Ausnahm, für de„ren rechtmäßigen Besitzer Se. Catholische Majestät, durch den Utrechti„schen Frieden, erkannt worden; wie dann Jhro Kayserl. Majestät Dero „solenne Renunciations-Acte bereits in der besten Form, wie es immer „nöthig seyn mögen, abfassen, publiciren und registriren, auch die nöthigen „Instrumenten Sr. Königl. Catholischen Majestät, und allen dabey inter„eßirten Partheyen auslieffern lassen.

„Art. IV. Vermöge besagter Renunciation, welche Se. Kayserl. Maje„stät, aus Liebe zur allgemeinen Sicherheit in Europa gethan, und in Con-

„sidera-

„sideration, weil der Hertzog von Orleans gleichfalls, für sich und alle sei„ne Descendenten, seine Rechte und Praetensionen auf das Spanische „Reich resigniret hat, wann nemlich weder Se. Kayserl. Majestät, noch „einiger von Dero Nachkommen, niemals in besagten Reiche succediren „würden, erknnen Ihro Kayserl. Majestät den König Philippum V. für „den rechtmäßigen König von Spanien und Indien, und versprechen, „höchst-besagte Se. Königl. Majestät, ingleichen dessen Descendenten und „Successoren, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, beym Besitz „aller dererjenigen Lande und Staaten, der Spanischen Monarchie in „Europa, in Indien und an andern Orten, welche Deroselben durch den „Utrechtischen Friedens-Tractat bestätiget worden, ruhig zu lassen, und „weder directe, noch indirecte, auf einige Weise zu turbiren, auch sich künff„tighin niemahls mehr einiges Recht auf besagte Königreiche und Pro„vintzien zuzueignen.

„Art. V. In Consideration nun dieser Aussöhnung, und aus Erkäntlich„keit wegen der von Sr. Kayserlichen Majestät, in denen zwey vorherge„henden Artickeln gethanen Erklärung, renunciren auch Se. Königl. Catho„lische Majestät auf Dero Seite, nicht nur für sich, sondern auch für De„ro Erben männlichen und weiblichen Geschlechts, ingleichen Descenden„ten und Successoren, allen Rechten und Praetensionen, wie sie auch nur „Namen haben mögen, ohne einige Ausnahm, auf alle diejenigen König„reiche, Provintzien und Staaten, welche Se. Kayserliche Majestät an„jetzo in Italien und denen Niederlanden wircklich besitzen, und Deroselben „in dem Londnischen Tractat zugesprochen worden. Uberhaupt begeben „sich auch Se. Königliche Majestät aller Dero Rechte auf die Königreiche „und Provintzien, welche sonst in denen Niederlanden, und in Italien mit „zur Spanischen Monarchie gehöret, unter welchen namentlich mit begrif„fen das Marquisat Final, das Se. Kayserliche Majestät im Jahr 1713. „der Republic Genua abgetreten, weswegen Se. Königl. Catholische Ma„jestät die solennen Renunciations-Acten aufsetzen, und, wo es nöthig ge„wesen, publiciren und registriren, auch Sr. Kayserl. Majestät, und denen „contrahirenden Partheyen die gewöhnlichen Instrumente auslieffern „lassen.

„So begeben sich auch Se. Königl. Catholische Majestät des Rever„sions-Rechts in Ansehung des Königreichs Sicilien, welches sonst der Cron „Spanien vorbehalten gewesen; ingleichen aller Actionen und Praeten„sionen, unter deren Praetext Se. Kayserl. Majestät, oder Dero Erben

und

„und Nachfolger in obbesagten Königreichen, Provintzien und Staaten, „welche Se. Kayserl. Majestät in denen Niederlanden, in Italien und an„derswo besitzen, directe oder indirecte, nur auf einige Weise, beunruhiget „werden könten.

„Art. VI. In Consideration dessen accordiren Se. Kayserl. Majestät „aufs neue, wie Sie, en faveur der Allerdurchlauchtigsten Königin von „Spanien, mit Genehmhaltung des Heil. Römischen Reichs, accordiret „haben, daß, im Fall das Groß-Hertzogthum Florentz, desgleichen die Her„tzogthümer Parma und Piacenza, welche von denen contrahirenden Puis„sancen des Londnischen Tractats für ohnfehlbare männliche Lehen des Heil. „Römischen Reichs erkannt worden, mit der Zeit, durch Abgang derer „männlichen Successoren vacant werden, und also dem Kayser und dem Heil. „Römischen Reich anheim fallen sollten, alsdann der älteste Printz obbe„sagter Königin, und seine aus rechtmäßiger Ehe erzeugten Printzen, und, „im Fall solche nicht verhanden, der zweyte, und also auch weiter die übri„gen Printzen besagter Königin, mit ihren aus rechtmäßiger Ehe erzeugten „Kindern männlichen Geschlechts, doch so, daß allezeit das Recht der Erst„Geburt, nach denen Gesetzen und Gewohnheiten derer Reichs-Lehen, beob„achtet werde, in besagten Hertzogthümern, und denen davon dependiren„den Staaten succediren sollen. Zu dessen mehrerer Versicherung Se. „Kayserl. Majestät besagtem Printzen das Expectantz-Patent, die even„tuale Investitur betreffende, nach dem gewöhnlichen Stylo ausfertigen, und „Sr. Königl. Catholischen Majestät einhändigen; jedoch alles ohne eini„gem Schaden oder Nachtheil derer gegenwärtigen Besitzer besagter Her„tzogthümer. Uber dieses ist man einig worden, daß die Stadt Livorno, „ins künfftige, wie bishero, ein freyer Hafen für alle Nationen bleiben solle. „Se. Königl. Catholische Majestät versprechen und verbinden sich hierbey, „dem von der Königin gebohrnen Printzen, sobald er, nach der etablirten „Ordnung, zum wircklichen Besitz des Groß-Hertzogthums Florentz wird „gelanget seyn, die Stadt Porte Longone, und Dero Antheil an der Insel „Elva welches Sie gegenwärtig in Besitz haben, abzutreten. So resigni„ren Sie auch, für sich und Dero Successoren, die künfftige Königin von „Spanien, alle Macht, sich einigen Antheil von obbesagten Hertzogthü„mern zuzueignen, zu acquiriren, oder zu besitzen, noch auch jemahls der „Ober-Vormundschafft über denjenigen Printzen, dem besagte Hertzog„thümer zufallen werden, sich anzumassen, oder zu exerciren. Se. Kayserl. „Majestät, desgleichen Se. Königl. Catholische Majestät, versprechen hier-

„nechst heilig, alles dasjenige, was in dem Londnischen Tractat feste gesetzet „worden, getreulich und heiliglich zu halten, und beym Leben derer gegenwär„tigen Besitzer besagter Hertzogthümer, keine Ihnen zugehörige, oder in Ih„rem Sold stehende Soldaten in selbige einrücken zu lassen; jedoch so, daß „wann sich der Fall ereignen, und eines oder das andere von besagten Her„tzogthümern vacant werden solte, der Spanische Printz, Don Carlos, „Krafft des, wegen der eventualen Investitur errichteten Instruments, so„gleich Possession davon nehmen darff.

„Art. VII. Se. Königl. Catholische Majestät renunciren nicht weniger „für sich, Dero Successoren und Erben des Spanischen Reichs, und für „Dero Descendenten beyderley Geschlechts, auf ewig, denen Reversions„Rechten wegen des Königreichs Sicilien, welches in der von Sr. Köni„glichen Majestät von Sardinien, im Junio 1713. verfertigten Cessions„Acte, der Cron Spanien vorbehalten war, und versprechen, das deswe„gen aufgesetzte Reversions-Instrument, Sr. Kayserl. Majestät zugleich „mit der Ratification des gegenwärtigen Tractats zu übersenden; dabey „Sie sich doch Dero Reversions-Recht wegen der Insel und des König„reichs Sardinien, als welches in dem zweyten Artickel des, zwischen Sr. „Kayserl. und Sr. Königl. Majestät von Sardinien getroffenen Vergleichs, „Sr. Königl. Catholischen Majestät zugestanden worden, ohnverletzt vor„behalten haben wollen.

„Art. VIII. Se. Kayserliche Majestät, und Se. Königl. Catholische Ma„jestät versprechen und verbinden sich beyderseits, zu einer reciproquen Be„schützung und Garantie, derer Königreiche und Provintzien, welche Sie ge„genwärtig in Besitz haben, und welche Ihnen Krafft des Londnischen, „und des gegenwärtigen Friedens-Tractats gehören.

„Art. IX. Es solle ein ewiges Vergessen, auch eine Amnestie und Gene„ral-Pardon statt haben, wegen alles desjenigen, was beyderseitige Unter„thanen, entweder in geheim, oder öffentlich, directe oder indirecte, in „Worten oder in Wercken, begangen haben; welche Amnestie und Ge„neral Pardon alle und jede Unterthanen von beyden Theilen, von was „Stand, Würden, Condition oder Geschlecht sie auch immer seyn mögen, „sowohl Geistliche, als Militair- und Civil-Personen, welche währendem „letztern Krieg die Parthey dieses oder jenes Printzen ergriffen haben, ge„niessen, und Krafft derselben die Erlaubniß und Freyheit haben sollen, wie„der zum ruhigen Besitz ihrer Güther, Rechte und Privilegien; Titeln und „Würden zu gelangen, derselben frey sich zu gebrauchen, und zu geniessen,

„so, wie sie dererselben zu Anfang des Kriegs, oder zu der Zeit, da sie eines „und des andern Parthey ergriffen, genossen haben, und solches ohnerach„tet aller, währenden Kriegs, geschehenen Confiscationen und gefälleten Ur„theln, als welche hiermit für ungültig, null und nichtig, erkläret seyn sollen. „Demnach solle, Krafft dieser Amnestie, und des General-Pardons, allen „und jeden Unterthanen, welche sich zu dieses oder jenes Parthey bekannt, „erlaubet seyn, wieder in ihr Vaterland zurücke zu kehren, und ihrer Güther „völlig, als ob kein Krieg gewesen, wieder zu geniessen. Auch solle ihnen „frey stehen, selbige gegenwärtig zu besitzen, und darüber zu schalten und zu „walten, oder, wann sie nicht selber in das Vaterland zurücke kehren wol„len, durch andere verwalten zu lassen, oder zu verkauffen, oder sonst, nach „ihrem Willen, auf was Art es immer geschehen möge, davon zu disponi„ren, so, wie sie es vor dem Krieg zu thun vermocht haben. Alle und jede „sollen auch diejenigen Würden behalten und geniessen, auch in denensel„ben von beyden Theilen erkannt werden, welche ihnen bey währendem „Krieg conferiret worden sind.

„Art. X. Um auch die wegen derer Titel entstandenen Differentien beyzu„legen, ist beschlossen worden, daß Se. Kayserl. Catholische Majestät Ca„rolus VI. und Se. Königl. Catholische Majestät in Spanien, Philippus „V. auch künfftighin, bis an ihr Ende, die angenommenen Titel behalten „und führen wollen; ihre Erben und Successoren aber nur sich von denen„jenigen Königreichen und Landen, welche die contrahirenden Partheyen „besitzen, nennen, und sich derer andern gantz und gar enthalten sollen.

„Art. XI. Der Hertzog von Parma solle in der Possession aller seiner Staa„ten, Rechte und Anforderungen, auf eben die Art, als es zur Zeit der un„terzeichneten Quadruple-Alliantz geschehen, erhalten und mainteniret, „und diejenigen Differentien, welche wegen einiger Kayserlichen an das Her„tzogthum Parma stossenden Länder, zwischen Sr. Kayserl. Majestät, und „besagtem Hertzog noch obschweben, durch beyderseits erwehlte Schieds„Leute, in der Güte beygeleget werden.

„Art. XII. Se. Kayserl. Majestät versprechen, die durch den Utrechtischen „Tractat etablirte, und durch die Krafft des Quadruple-Alliantz-Tractats „darauf erfolgten Renunciationen confirmirte Successions-Ordnung wegen „des Königreichs Spanien, so offt es von nöthen, zu vertheidigen, zu beschü„tzen, und zu mainteniren. Und Se. Königliche Majestät von Spanien „versprechen hinwiederum, auf Dero Seiten, durch gegenwärtigen Tractat, „diejenige Successions-Ordnung gleichfalls zu vertheidigen, und zu beschü-

„tzen,

„tzen, welche Se. Kayserl. Majestät, nach dem Exempel Dero Vorfahren, „declariret, und denen alten Bündnissen gemäß, nach Art eines beständi„gen, unzertheiligen und unzertrennlichen Fideicommisses etabliret, und „an den Aeltesten aller Ihrer Erben und Successoren beyderley Geschlechts „gebunden haben; welche Successions-Ordnung hernach auch, von denen „Provintzien und Ständen aller, dem Durchlauchtigsten Hause Oester„reich, durch Erb-Recht, zukommenden Königreiche, Ertz-Hertzogthümer, „Hertzogthümer, Fürstenthümer, Provintzien und Landen, einmüthig, „durch eine freywillige Submission, erkannt und angenommen, und zu ei„nem Grund-Gesetze, und zur Pragmatischen Sanction, so beständig in Ubung „bleiben solle, gemachet worden.

„Art. XIII. Was auch die Schuld-Forderungen derer Durchlauchtig„sten Spanischen Printzeßinnen, Maria und Margaretha, ehemaliger Rö„mischen Kayserinnen anlanget; so ist man einig worden, daß die, wegen „derer besagten Schulden, verhypothecirten Städte, Flecken und Lande, „von welchen man, dem stipulirten Quanto gemäß, die Nutzungen, und „die jährlichen Renten zu empfangen hätte, restituiret werden; dargegen „aber Sr. Kayserlichen Majestät, ein für allemal, eine gewisse Summa „mit denen Interessen, wie selbige sowohl vor dem Absterben Königs Caroli II. „als seit der Annehmung des Londnischen Tractats gewesen, bezahlet wer„den solle.

„Art. XIV. Was die beyderseits contrahirten Schulden anlanget, so ist „beschlossen worden, daß gleichwie Se. Kayserl. Majestät die in Catalo„nien, von Deroselben, oder in Dero Namen, gemachten Schulden schon „abgetragen, auch die Sorge für die Bezahlung Dero übrigen liquiden „Schulden über sich nehmen wollen; also auch Se. Königl. Catholische „Majestät die, durch Dero Ministros in Dero Namen, in Flandern, in dem „Hertzogthum Meyland, wie auch in denen Königreichen Neapolis und Sici„lien gemachten Schulden, gleichfalls baar bezahlen, oder doch die Credi„tores auf andere Art vergnügen wollen. Zu solchem Ende will man in„nerhalb zweyen Monathen Commissarien ernennen, welche die Reparti„tion und Liquidation besagter Schulden vornehmen sollen.

„Art. XV. Weil es auch wegen der Restitution der zu Rom, Wien und „in dem Haag befindlichen Königl. Spanischen Palläste, für die Ambassa„deurs, noch einige Differentzien gegeben; so ist man nunmehro einig wor„den, daß der Pallast in dem Haag gegen den Wienerischen Gesandten„Pallast gerechnet werden solle. Vor den Gesandten-Pallast zu Rom aber

„wollen Ihro Königl. Catholische Majestät in Spanien Sr. Kayserl. „Majestät die Helffte des Preisses oder Werths bezahlen.

„Art. XVI. In den gegenwärtigen Friedens-Tractat will man auch die „andern, so beyderseits mit gemeinschafftlichen Consens dörfften ernennet „werden, mit aufnehmen.

„Art. XVII. Die Kayserlichen und Königlichen Catholischen Commissa-„rien versprechen, Krafft ihrer Vollmachten, die Ratificationen des gegen-„wärtigen Tractats innerhalb zwey Monathen, oder, wann es möglich, noch „eher auszuwechseln.

„Art. XVIII. Da die beyderseits geschehenen, und in denen Artickeln öff-„ters erwehnten Renunciationen der allervornehmste und wesentlichste Theil „des gegenwärtigen Tractats sind; so hat man für gut befunden, selbige, „obwohl die authentischen Acten schon verfertiget worden, und solche alle „Gültigkeit und Krafft haben, dennoch diesem Tractat mit anzuhängen, da-„mit sie noch destomehr Krafft haben mögen.

(Hier waren nun die besagten Renunciationen Sr. Kayserl. Catho-lischen Majestät, und Sr. Königl. Majestät in Spanien mit inseriret.)

„Art. XIX. Zu mehrerer Urkund und Bestärckung dessen, haben sich so-„wohl die Kayserlichen Commissarien, als der Königl. abgeschickte Pleni-„potentiarius, mit eigenen Händen allhier unterschrieben, und ihre Petschaff-„te angehänget. Geschehen zu Wien in Oesterreich, am 30. Aprilis Anno „Christi 1725.

(L. S.) Eugenius von Savoyen.
(L. S.) Philippus Ludovicus, Graf von Sintzendorff.
(L. S.) Thomas Gundacker Graf von Stahremberg.

(L. S.) Johannes Wilhelmus, Baron von Ripperda.

Diesem Frieden, und dem Freundschaffts-Tractat, waren freylich noch verschiedene wichtige, besondere und geheime Artickel angehangen. Indessen ward der Friede, bald nachhero, da er geschlossen worden, bekannt gemachet, und ich meines Orts fienge an, öffentlich, als ein Spanischer Ministre zu erscheinen, hatte auch bey Sr. Kayserlichen Majestät etliche geheime Audientzien. Der Freundschaffts-Tractat ward noch zur Zeit geheim gehalten. Die besondern und geheimen Artickel aber hat man niemals bekannt gemachet; obgleich ihrer viele vermeynet, daß sie selbige errathen haben.

Von

Von Seiten des Königlichen Frantzösischen Hofes befande sich just damals, der nunmehro verstorbene Duc de Richelieu als Ambassadeur zu Wien; hatte aber seinen öffentlichen Einzug noch nicht gehalten. Der Englische, oder Groß-Britannische, am Kayserl. Hof zu selbiger Zeit subsistirende Ministre hieß St. Saphorin, ein sehr habiler Mann; und diese beyden Minister gaben sich alle Mühe, zu entdecken, was zwischen dem Kayser und dem König von Spanien, Philippo V. geheimes negotiiret wurde, so bald sie nur wusten, daß sich ein Spanischer Ministre zu Wien incognito aufhielte. Die gantze Sache ward aber dermassen geheim gehalten, daß sie nichts von allem dem, was vorgieng, in Erfahrung bringen konten. Wie aber der geschlossene Friede public gemachet worden, so, wie Ihr, mein lieber Hoymb! ihn eben jetzo angehöret habt, erregten sie darüber einen gantz greulichen Lerm. Sie muthmasseten, und sagten öffentlich: **Daß noch weit geheimere Dinge dahinter stecken müsten; ingleichen, daß allen und jeden Puissancen und Fürsten, welche ihre Plenipotentiarien auf dem Friedens-Congress zu Cambray hätten, die heimlichen Tractaten, welche zwischen dem Kayser und Spanien, in Wien, gepflogen worden, und noch gepflogen würden, zur Beschimpffung gereichen, weil man sich nur über die andern moquire.** Es ist auch bekannt, was massen sich der Cambraysche Friedens-Congress bald hernach zerschlagen, und daß die Ambassadeurs oder Plenipotentiarien, meistentheils nach Hause gegangen. Dieser Congress zur Schliessung eines allgemeinen Friedens, wurde zwar, nach einiger Zeit, wieder erneuert, und nach Soissons verleget; ist aber, kurtz zu sagen, ebenfalls fruchtloß abgelauffen.

Ich erhielte die Ratification des Königs Philippi V. über den geschlossenen Frieden, über den Freundschaffts-Tractat, und über die besondern geheimen Articel gar bald; ja noch vor der, in dem Friedens-Instrument gesetzten Zeit. Mitlerweile aber hatte ich den Frieden zwischen Spanien und dem Römischen Reiche ebenfals zu Stande gebracht, weil dieses allerdings auch einen sehr grossen Theil an dem Spanischen Successions-Kriege gehabt. Dieser Friede ward am 7. Junii 1725. unterschrieben; und zwar von mir im Namen des Königs Philippi V. gantz allein. Die Kayserlichen Commissarien hingegen wurden, über die vorigen dreye, noch mit zwey Personen bey dieser Handlung vermehret. Der erste von diesen beyden war Ernestus Fridericus, Graf von Windischgraetz, und der andere Friderich Carl, Graf von Schönborn, damaliger Reichs-Vice-Cantzler, jetziger Bischoff zu Bamberg und Würtzburg. Dieser Friede, welchen der Kayser im Namen

des Römischen Reichs mit Spanien schlosse, ward am 20. eben desselben Monaths, auf dem Reichs-Tage zu Regenspurg, zur sogenannten Dictatur gebracht. Er ist fast nur eine Wiederholung desjenigen, welchen der Kayser vor sich selber, und bloß in seinem eigenen Namen, mit dem König Philippo V. am 30. Aprilis geschlossen hatte. Doch will ich etliche Artickel von diesem Frieden berühren.

In dem ersten Artickel heisset es: „Es wird künfftig zwischen Ihro Kayserl. Catholischen Majestät, und Deroselben Nachfolgern am Reiche, auch „Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs, von einer, und dem König „von Spanien und dessen Nachfolgern auf der andern Seite, ein ewiger, „beständiger Friede und Freundschafft gehalten und gepflogen werden, al„so, daß kein Theil dem andern etwas zum Nachtheil unternehmen, oder „denen, die dergleichen unternehmen wolten, beystehen, sondern vielmehr „einer des andern Ehre, Nutzen und Vortheil zu befördern suchen wird; „und zwar dieses ohngeachtet aller Bündnisse und Beredungen, die hier„wider vor Zeiten gemachet worden, oder noch gemachet werden könten.

In dem andern Artickel stehet: „Was von beyden Theilen, währen„dem Krieg, oder durch Veranlassung desselben, feindseliges begangen „worden, wird in ewige Vergessenheit gestellet, und es solle kein Theil dem „andern, dieser oder anderer Ursachen halber einige Beschwerlichkeit, auf „keinerley Weise, es geschehe solches mit Gewalt, oder unterm Schein des „Rechtens, verursachen, oder daß solche durch andere verursachet werde ge„statten. Dieser Amnestie und Vergessenheit, und derer Wirckungen „derselben, sollen die Vasallen, Diener und Unterthanen beyder Theile ge„niessen; jedoch also, daß das, was in dem Haagischen Neutralitaets-Tra„ctat, An. 1713 wegen derer Fürsten, Vasallen und Unterthanen des Reichs „in Italien ausgemachet, und durch den Badner-Frieden bestätiget wor„den, in dem gegenwärtigen Tractat vor wiederholt gehalten, und von bey„den Theilen unverbrüchlich beobachtet werde.

In dem dritten Artickel lieset man: „Die Handlung zwischen denen „Unterthanen des Römischen Kaysers und des Reichs, und denen Unter„thanen des Königs von Spanien, solle in dieselbe Freyheit, in welcher sol„che vor dem Krieg gewesen, wieder hergestellet werden, und es sollen alle „die gemeldeten Unterthanen, namentlich die Bürger und Einwohner derer „Reichs- und Hansee-Städte, zu Wasser und zu Lande, eine vollkommene „Sicherheit, auch alle Rechte, Freyheiten und Vortheile künfftighin ge„niessen, die sie vor dem Krieg genossen haben.

Die übrigen Artickel handeln von denen Succesſionen, wie es in denen Kayſerlichen Erb-Landen ſowohl, als auch in dem Spaniſchen Reiche, ferner in denen Toſcaniſchen und Parmeſaniſchen Landen, wann ſich der Fall ereignen würde, ſolte gehalten werden, welche Artickel insgeſamt das Römiſche Reich zu garantiren verſpricht. Die Stadt Livorno betreffende ſo ſolte dieſelbe in Ewigkeit ein freyer Hafen verbleiben.

Mitlerweile, da die Tractaten zwiſchen dem Kayſer, und dem König von Spanien Philippo V. zu Stande gebracht wurden, nahm das Mißtrauen des Groß-Britanniſchen Hofes gegen den Spaniſchen; desgleichen die Verbitterung zwiſchen dem Frantzöſiſchen und Spaniſchen Hof, gewaltig zu. Denn man hatte die junge Spaniſche Infantin, Maria Anna Victoria, nachdem ſie in das vierdte Jahr la Reine-Infante geheiſſen, und das ſiebende Jahr ihres Alters zurücke geleget, im April. An. 1725. aus Franckreich wircklich zurücke geſchicket, unterm Praetext, daß ihre Königlichen Eltern auf der Gräntze mit ihr zu ſprechen verlangten. Denn wann man dieſer Printzeßin geſaget hätte, daß ſie des Königs Ludovici XV. ſolte beraubet werden, den ſie ſich, als ihren Herrn und Gemahl, ſchon ſehr feſte in das Hertze gebildet, würde ſie nicht wenig Thränen vergoſſen haben, und man hätte ihr müſſen, ſonder allem Zweiffel, groſſe Gewalt anthun. So aber glaubte dieſelbe gäntzlich, daß ſie ſich nur mit ihren Königlichen Eltern unterreden, und wieder zurücke kommen ſolte. Man lieſſe ſie hiernechſt nicht einmal vom König Ludovico XV. Abſchied nehmen, vielleicht darum, daß nicht etwa allzuzärtliche Regungen in dem Hertzen dieſes jungen Monarchen entſtehen, und ihm betrübte Stunden verurſachen möchten.

Die Stelle, welche die junge Spaniſche Infantin dereinſtens, als Königin von Franckreich, und Gemahlin Königs Ludovici XV. in deſſen Ehe-Bette einnehmen ſolte, ward nunmehro der Printzeßin Maria, des Königs Stanislai Tochter, eingeräumet. Dieſe iſt am 23. Junii An. 1703. gebohren, war folglich damals drey und zwantzig Jahre alt, und es durffte alſo der König freylich auf ihre Mannbarkeit nicht erſt warten. Aber ſolches galte, zur ſelbigen Zeit, am Spaniſchen Hofe, gar vor eine ſchlechte Raiſon, das zu excuſiren, was mit der Infantin vorgieng, ſondern man vermeynte Spaniſcher Seits: Daß man in Franckreich nimmermehr auf die Gedancken hätte gerathen ſollen, die Infantin zurücke zu ſchicken, und die geſchloſſene Heyrath, zwiſchen ihr und dem König Ludovico XV. zu zernichten; obgleich die groſſe Jugend der Printzeßin nicht geſtattet, daß das Beylager noch zur Zeit hätte können vollzogen werden. Es muſte auch die Printzeßin von

Beaujo-

Beaujolois, welche des jetzigen Hertzogs von Orleans Schwester gewesen, den Zorn des Königs Philippi V. und seiner Gemahlin empfinden. Denn diese Printzeßin war eine verlobte Braut des Don Carlos, heutigen Königs beyder Sicilien. Die Trauungs-Ceremonien waren ebenfalls schon, wie wischen dem König Ludovico XV. und der Infantin, vor sich gegangen, nur daß die Jugend beyder Verlobten, und Getraueten, nur noch zur Zeit, die Vollziehung des Beylagers verhinderte. Mademoiselle de Beaujolois befande sich auch schon am Spanischen Hofe, und war mit der jungen Königin von Spanien ihrer Schwester, dahin gekommen, als die Infantin nach Franckreich reisete. Aber nunmehro, als die Infantin aus Franckreich zurücke kam, ward die Mariage des Don Carlos mit Mademoiselle de Beaujolois ebenfalls cassiret, und diese Printzeßin muste wieder aus Spanien fortwandern. Auf dieser betrübten Rückreise leistete ihr die Verwittibte junge Königin von Spanien, ihre Schwester, Compagnie, theils freywillig, theils gezwungen. Man wuste auch noch nicht, ob man am Spanischen Hofe gesonnen war, der verwittibten jungen Königin etwas von ihrem jährlichen Wittwen-Gehalt zu geben oder nicht? Indessen langte sie, mit ihrer Schwester, Mademoiselle de Beaujolois, am 1. Julii 1725. zu Paris an.

Hoymb.

Alle diese Begebenheiten sind mir sehr wohl bekannt; massen ich mich, zu derselben Zeit, als Abgesandter des Königs von Pohlen Augusti II. am Königl. Frantzösischen Hofe aufgehalten habe. Die Aenderung, so in der Mariage zwischen dem König Ludovico XV. und der Spanischen Infantin vorgegangen, ist eben so etwas unbilliges nicht gewesen. Denn der König war mannbar, und hätte zum wenigsten noch sechs oder sieben Jahre warten müssen, bis er das Beylager mit der Infantin vollziehen können. Daraus hätte mancherley erfolgen mögen, das durch eine anderweite Vermählung des Königs, mit einer mannbaren Printzeßin, vermieden worden. Kurtz zu sagen: Es war der Hertzog von Orleans todt. Mit diesen Todes-Fall fielen viele Dinge weg, die aus seinem Systemate hergerühret, und aus seinen gantz besonderen Staats-Maximen; folglich konte auch die Heyrath Königs Ludovici XV. mit der allzujungen Spanischen Infantin, nicht wohl bestehen: Die Mariage hingegen zwischen dem Don Carlos, und der Printzeßin de Beaujolois, hätte gar wohl ohne alles Bedencken bestehen können, wann man sie nur sonst wollen bestehen lassen. Denn Don Carlos war damals zehenthalb Jahre alt, wie seine, ihm angetraute, Braut

zurücke

zurücke geschicket wurde, und die Prinzeßin war zwey Jahre älter. Aber es muste auch diese Mariage, aus Zorn und Verbitterung des Spanischen Hofes, zernichtet werden; da doch solches der guten Prinzeßin von Beaujolois weit empfindlicher wird gefallen seyn, als der Infantin, weil sie um fünff Jahre älter gewesen als diese, folglich weit fähiger, der Wichtigkeit der Sache nachzudencken. Indessen erscheinet aus solchen Begebenheiten, daß die damals zernichteten Marigen nicht im Himmel geschlossen gewesen, sondern daß derselbe gantz anders gedacht, als der letzt verstorbene Hertzog von Orleans. Mademoiselle de Beaujolois ist seit dem gar gestorben; worzu der Chagrin, welchen sie damals gehabt, gantz gewiß sehr viel contribuiret. Der Printz aber, so ihr Bräutgam, ja schon ihr Gemahl geheissen, nemlich der jetzige König beyder Sicilien, bekömmet nunmehro die älteste Prinzeßin-Tochter des Königs von Pohlen, Augusti III. zur Gemahlin. Was die junge verwittibte Königin von Spanien betrifft, so befindet sie sich jetzo gantz wohl in Franckreich. Sie bewohnet den Pallast von Luxembourg in der Vorstadt St. Germain zu Paris. Man muß ihr alle Jahre eine gewaltige Summa Geldes, von etlichen hundert tausend Thalern, ja vielleicht hundert tausend Pistoletten, alß das Wittwen-Gehalt einer Königin von Spanien schicken; welches Geld sie in aller Freyheit verzehrt. Das ist weit besser, als wann sie, nach der Etiquette des Spanischen Hofes, ihre Lebens-Zeit in einem Kloster zubringen müste, wie verschiedene von denen vorigen Spanischen Königinnen; ob sie gleich nicht gezwungen gewesen, wirckliche Nonnen zu werden.

Mir meines Orts machte die Vermählung des Königs in Franckreich, Ludovici XV. allerhand Kummer und Mühe. Denn weil er die Prinzeßin-Tochter des Königs Stanislai heyrathete, konte mein König nicht wissen, was er sich etwa ins künfftige zu Franckreich möchte zu versehen haben? massen die Freundschafft zwischen ihm und dem Stanislao, wie aller Welt bekannt, gar nicht weit her gewesen. Ich erhielte also Ordre von meinem König, daß ich allen Fleiß anwenden solte, um zu entdecken, was etwa die Absichten des Königlichen Frantzösischen Hofes hierbey seyn möchten: Nun erhielte ich zwar die Versicherung von dem Königlichen Frantzösischen Hofe, **daß die Heyrath des Königs Ludovici XV. mit der Prinzeßin-Tochter des Königs Stanislai, der Freundschafft, welche zwischen meinem König, und dem Königlichen Frantzösischen Hofe bestünde, nicht im geringsten zum Nachtheil gereichen solte;** worauf ich auch die Gratulation, im Namen meines Königs, bey dem König von Franckreich,

reich, und der Königin seiner Gemahlin, wegen ihrer Vermählung ablegte. Allein man hat endlich dennoch gesehen, was eben diese Vermählung vor Folgerungen nach sich gezogen, als der König Augustus II. am 1. Febr. 1733. gestorben. Denn es entstunde, um des Königs Stanislai willen, ein Krieg, welcher niemahlen würde entstanden seyn, daferne er nicht des Allerchristlichsten Königs Schwieger-Vater gewesen wäre. Gantz Europa hätte können darüber in Feuer und Flammen gerathen, wann nicht der gütige Himmel solche Mittel an die Hand gegeben, wodurch das bereits ausgebrochene Kriegs-Feuer, als es schon zwey Jahre gewütet, gelöschet, und der Friede wieder hergestellet worden.

Ripperda.

Der Lerm, welchen der besondere Frieden zwischen dem Kayser und dem König von Spanien, Philippo V. anrichtete, war, wie gesagt, sehr groß, der König von Groß Britannien, Georgius I. befande sich damahls in seinen Teutschen Landen, und verbliebe allda, bis die Jahres-Zeit schon gar sehr verstrichen war; da er dann erst nach Engeland zurücke kehrte. Unterdessen reisete der König von Preussen zweymal zu ihm nach Hanover, und es ward am 3. Septembris 1725. die weltbekannte sogenannte Hannoverische Alliantz zwischen Franckreich, Engeland und Preussen geschlossen, welche man, vors erste, denen Wiener-Tractaten, zwischen dem Kayser und Spanien entgegen setzen wolte. Gantz Europa schiene, hierüber sich in zwey Partheyen zu zertheilen. Dänemarck und Schweden trate zu der Hannoverischen Alliantz; Rußland hingegen zu denen Wiener-Tractaten; die Chur- und Fürsten des Reichs aber erwehlten, einige diese, und andere jene Parthey.

Hoymb.

Die Gesandschafften, zu Cambray, auf dem Friedens-Congress, sind damals absonderlich übel auf die Wiener Tractaten zu sprechen gewesen. Es schiene auch in der That, als ob man sie, mit ihren Deliberationen und Negociationen, nur bey der Nase herum zu führen, und sich über sie zu moquiren gesuchet, da man zu Wien in geheim ein Werck ausgemachet, worüber sie zu Cambray öffentliche Handlungen gepflogen. Das sonderbarste hierbey war dieses, daß die Kayserl. und Spanischen Gesandschafften zu Cambray, selber, von denen geheimen Handlungen zu Wien nichts gewust, sondern in eben eine so grosse Verwunderung darüber gerathen wie die andern, als ein Theil davon public gemachet worden.

Ripperda.

Ripperda.

Indessen war ich der Mann, welcher im Namen des Königs von Spanien agirte, und so grosse Bewegungen in gantz Europa anrichtete. Der König Philippus V aber, und seine Gemahlin, die Königin Elisabeth, waren mit dem, was ich zu Wien abgehandelt und geschlossen, vollkommen vergnügt, und bezeugten eine rechte grosse Freude derüber. Zu Madrit wurden, unter andern öffentlichen Freuden-Bezeugungen, Stier-Gefechte angestellet, von denen man in vielen Jahren nichts gehöret und gesehen: Mich machte der König Philippus V. zum Grand d'Espagne von der ersten Classe, und legte mir den Hertzoglichen Titel bey. Ich erhielte auch eigenhändige Schreiben von dem König und der Königin, worinnen sie sich bloß und allein Philippus und Elisabeth unterzeichnet. Diese Art der Königl. Spanischen Unterschrifft aber ist allemahl ein Merckmahl einer sehr grossen Gnade und Gewogenheit, wie man mir denn auch in solchen Schreiben den Titel eines Oheims beygeleget. Ich erhielte hiernechst Ordre, daß ich, als Königl. Spanischer Ambassadeur, am Kayserlichen Hofe, öffentlich erscheinen solt, und man übermachte mir so grosse Summen Geldes, daß ich es an Pracht und Magnificentz dem Königl. Frantzösischen Ambassadeur, Duc de Richelieu, in Wien zuvor thun konte. Andere grosse Summen wurden mir ebenfalls übermachet, um sie theils als Praesente auszutheilen, oder sie sonst zu geheimen Ausgaben anzuwenden.

Hoymb.

Bey dergleichen Angelegenheiten kan sich ein Ministre, wann er sich wenig, oder gar nicht, um sein Gewissen bekümmert, allemal eine rechte Pfeiffe schneiden. Gehen Tonnen Goldes durch eines solchen Ministers Hände; so bleibet vielleicht schon die Helffte, oder doch der dritte Theil, daran kleben. Sind es aber gar Millionen, so ist es desto besser. Denn wann man ja das Gewissen an den Nagel hanget, so ist doch wohl rühmlicher, dafern es um solcher Dinge willen geschiehet, die etwas rechtes eintragen, als Bagatelle wegen. Kurtz zu sagen: Wann ich ja ein Schelm, Spitzbub und Betrüger seyn will; so muß es sich der Mühe verlohnen, weil man, wann es zum Ausbruch und Fall kömmt, nicht mehr Ehren-Titel zum Lohn krieget, als um schlechter Dinge willen, mit denen man Betrügereyen treibet.

Ripperda.

Dem Willen und der Ordre meines Königs gemäß muste ich nunmehro, als Königl. Spanischer Ambassadeur, sehr grosse Anstalten zu meinem

öffentlichen Einzug in Wien machen. Dieser erfolgte am 22. Augusti 1725. Meine Einholung geschahe vor der Stadt, auf dem sogenannten Renn-Weg, von dannen ich, unter Begleitung etlicher sechzig Carossen, jedwede mit sechs Pferden bespannet, durch das Kärtner-Thor herein, durch die Kärtner-Strasse, über den kleinen Platz, Stock im Eisen genannt, über den Platz der Graben genannt, über den Kohl-Marckt, sodann durch die Herren Gasse, bis in den Pallast, welchen ich bewohnte, geführet worden. Die Carossen gehörten denen Kayserlichen Ministris, Cämmerern und Geheimen Räthen zu. Doch befanden sich auch zwey Kayserliche Carossen darunter, und dann meine eigenen, fünffe an der Zahl. In meiner Begleitung sahe man: Den Grafen, Frantz Jacob von Brandis Kayserl wircklichen Cämmerern, und Interims-Obristen-Hofmarschall; und den Kayserl. Mundschencken und Hof Cammer-Rath, Constantin Joseph, Grafen von Gatterburg. Sonst aber hatte ich mehr als siebzig Bediente, an Läuffern, Laquayen, Heyducken, Kutschern, Vorreitern und Stall-Bedienten bey mir, die alle in einer prächtigen rothen, sehr reich mit Silber besetzten, Livrée erschienen, wie auch acht in Sammet und Drap d'or gekleidete Pagen zu Pferde.

Den folgenden Tag hatte ich sowohl bey dem regierenden Kayserlichen Hofe, als nachhero bey der verwittibten Kayserin Amalia, öffentliche Audientz, zu welcher ich, um die hierzu angesetzte Zeit, nemlich Mittags um zwölff Uhr mit denen zwey Kayserlichen Hof- und Cammer-Carossen, und darzu gehöriger Bedienung, aus meinem Pallast in Begleitung meines eigenen prächtigen Gefolgs von Ferdinand Sylva, Grafen von Cifuentes, Rittern des Goldenen Vliesses, wircklichen Kayserlichen Cämmerern, abgeholet und geführet ward.

Darauf gieng es an ein Schmaussen und Tractiren, da bald ich die Vornehmsten des Kayserlichen Hofes bey mir gehabt, bald aber bey ihnen gespeiset. Eben so hielte ich es mit verschiedenen Gesandten. Aber mit dem Frantzösischen Ministre, Duc de Richelieu, pflog ich keinen Umgang, weil mir solches vom Spanischen Hofe aus verboten war.

Ich fienge nunmehro an, über die massen stoltz und hochmüthig zu werden. Gleichwohl war ich zur Wollust geneigt, und tranck sehr gerne guten Wein, absonderlich Tockayer, in einem ziemlichen Uberfluß. Weil ich aber die Gabe nicht hatte, daß ich den Trunck vertragen, und in solchem an mich halten konte; also geschahe es, daß ich mich, im Discurs öffters mit Reden vergienge. Ich schmälete auf diejenigen, welche zur Hannoveri-

schen

schen Allianz getreten waren oder noch darzu treten würden. Dem König von Groß-Britannien drohete ich mit dem Praetendenten, und sagte: Es könte dieser gar leichtlich auf den Groß-Britannischen Thron erhoben, dem Hause Hannover hingegen der Weg aus Engeland wieder nach Teutschland gewiesen, auch wohl gar mit dessen Teutschen Landen eine grosse Veränderung gemachet werden, daferne der König Georgius I. nicht suchte, den Spanischen Hof, welchen er bishero so sehr gegen sich erbittert und gereizet, wieder zum Freunde zu haben. Solches aber könte nicht geschehen, als wann man, von Seiten des Groß-Britannischen Hofes, vor allen Dingen die Resolution fassete, Gibraltar, samt der, im Mittelländischen Meer gelegenen Insel Minorca an Spanien zurücke zu geben; da doch diese Insel sowohl, als die Festung Gibraltar, welche Engeland zur Zeit des Krieges erobert, auch in dem Utrechtischen Frieden dieser Cron überlassen worden. Von dem Printzen von Asturien redete ich öffentlich so, als von einem Herrn, auf den man gar keinen Staat machen könte, weil er Lungen-süchtig seye. Dargegen schwatzete ich viel von der guten Hoffnung, die man in die Constitution des Don Carlos setzen könte, auch daß dieser Printz dereinstens die Spanische Monarchie besitzen, ein Schwieger-Sohn des Kaysers, und Römischer König, werden würde.

Hoymb.

Der Printz von Asturien, welcher mit der Portugiesischen Infantin Maria nun schon gantzer zehen Jahre vermählet, gleichwie der Printz von Brasilien, oder Portugiesische Cron-Printz, die Spanische Infantin, Maria Anna Victoria, des jetzigen Königs von Franckreich ehemalige verlobte Braut, zur Gemahlin hat, kan gar leichtlich von einer schwachen und kräncklichen Leibes-Constitution seyn; wie er dann auch noch bis auf diese Stunde keine Kinder mit seiner Gemahlin erzeuget, da er doch in das acht und zwantzigste Jahr gehet, seine Gemahlin aber gar noch zwey Jahre älter ist. Es könte also gar leichtlich seyn, daß der heutige König beyder Sicilien, wann ihn der Himmel erhält, dereinstens den Spanischen Thron bestiege, daferne ihn die Succesions-Ordnung, welche die Natur observiret wissen will, betrifft. Er hätte auch, nach denen damaligen Umständen, gar wohl können des Kaysers Tochter-Mann, und Römischer König werden; massen es ein Printz, der, in Betrachtung seiner hohen Geburt, auch in Ansehung seiner grossen, raren und ungemeinen Qualitäten, alles hoffen kan, und in der That

es auch meritiret. Dem ohngeachtet håttet Ihr, mein lieber Ripperda! von allen diesen Dingen, eben so wenig reden sollen, wie von dem Praetendenten, daferne Ihr, als ein recht kluger Minister, handeln wollen.

Ripperda.

Ihr habt gantz recht, mein lieber Hoymb! Aber mein stupendes Glůcke hatte mich schon gantz truncken gemachet, dergestalt, daß ich mich nicht mehr zu gouverniren wuste. Es war mit denen sůssen Zauber-Tråncken des Glůckes der Schwindel-Geist in mich gefahren, der mich zu tausenderley Schwachheiten verleitete, und so fůhrte, daß ich einen Fehl-Tritt hinter dem andern that.

Hoymb.

So gehet es gemeiniglich, wann man vom Glůcke mit allzugrossen und plåtzlichen Begůnstigungen ůberhåuffet. Ich sage gemeiniglich, und nicht allemal. Denn es giebet auch solche Månner, die durch keine Glůckseligkeiten truncken gemachet, noch durch dieselben zu einem solchen Stoltz verleitet werden, daß sie sich nicht mehr kennen. Diese bleiben vom Schwindel-Geist befreyet, wissen folglich, was sie reden, thun und lassen sollen. Kurtz zu sagen: Dergleichen Månner, welche bey ihrem Steigen und Avanciren, ja, wann sie vom Glůcke als ein wahres Schoos-Kind tractiret, angelachet, gehertzet und gekůsset werden, vom schåndlichen Stoltz und der Verkennung ihrer selber befreyet bleiben, handeln jederzeit weislich und klůglich, gerecht und billig. Solches růhret daher, weil sie nicht nur Mignons des Glůckes, sondern auch Freunde und Geliebte GOttes sind.

Ripperda.

Was meinen Stoltz, und meine Trunckenheit, so von denen Zauber-Tråncken, auch denen damit vermischten Råncken des Teuffels herrůhrten, vermehrte, das waren die Brieffe, welche ich vom Kőnig Philippo V. erhielte, worinnen er mich nach Spanien zurůcke forderte. Denn weil er mit dem, was ich am Kayserl. Hofe, in seinem hohen Namen, abgehandelt, geschlossen, versprochen und ausgemachet, vollkommen zufrieden war, auch sich einbildete, daß ich alles sehr wohl ausgerichtet und eingefådelt; so wolte der Monarch, und seine Gemahlin, die Kőnigin Elisabeth daß ich ihnen nunmehro, in Spanien, die Regierungs-Last, als Premier-Ministre, tragen und besorgen helffen solte; massen sie mich vor den wůrdigsten Mann in gantz Spanien darzu erachteten. Denn diese hochwichtige Stelle war, bishero, zwischen dem Marquis de Grimaldo und dem Orendain, nachherigen Marquis

quis de la Paz, wie bereits gedacht, getheilet gewesen; schiene aber gleichwohl nicht recht besorget zu werden, wie es wohl seyn solte. Der König und die Königin suchten demnach ein ander Subjectum, in das sie ein vollkommenes Vertrauen setzen könten. Solches vermeynten sie in mir zu finden, und zu gleicher Zeit meine ihnen, bey Schliessung derer Wiener-Tractaten, die man zur selbigen Zeit vor etwas sehr grosses hielte, geleisteten Dienste noch weit mehr, als bereits geschehen, zu belohnen.

Hoymb.

Ihr habt also den besten König, und die beste Königin von der Welt gehabt, deren Gnade ihr auf alle Weise hättet ménagiren sollen. Aber der stoltze Haman kennete sich nicht mehr, sobald er ein so hoher Mann und gewaltiger Kerl worden war. Eben so gehet es sehr vielen von seinen Brüdern, unter die wir beyde gantz ohnstreitig zu rechnen sind.

Ripperda.

Ich bereitete mich demnach zu meiner Abreise aus Wien. Der Frantzösische Ambassadeur, Duc de Richelieu, hielte erst am 7. Novembris 1725. seinen öffentlichen Einzug zu Wien, und ich hatte, an eben demselben Tage, des Abends spâte, meine Abschieds Audientz bey des Kaysers Majestät; wobey ich Dero Bildniß, in der gewöhnlichen Grösse, daß man es an der Brust, oder besser zu sagen an dem Hertzen, in einem Knopff-Loch der Weste hangende, tragen kan, geschenckt bekommen. Es war starck mit Diamanten besetzet, und man hat mir gesaget, daß es dem Monarchen bis dreyßig tausend Gulden gekostet.

Hoymb.

Dergleichen Sachen werden Monarchen, Königen und Fürsten, gemeiniglich sehr hoch angerechnet, absonderlich wann sie etwa durch die Hände eines solchen Ministers gehen, der den Profit mit dem Juwelierer, welcher die Edelgesteine fourniret, zu partagiren pfleget. Da muß manches, was andere Leute vor zwölff oder dreyzehen tausend Gulden haben könten, vom grossen Herrn vor fünff und zwantzig bis dreyßig tausend Gulden bezahlet werden.

Ripperda.

Als ich auch von dem gantzen Kayserlichen Hof, und von denen vornehmsten Kayserlichen Ministris, Abschied genommen hatte, trat ich meine Rückreise, durch Tyrol, über Trident, Venedig, Meyland und Genua, nach Spanien an. Allenthalben, wo ich nur hinkam, und durch passirte, ward ich mit denen grösten Ehren-Bezeugungen und Complimenten empfangen. Meinem

nem Sohn, welcher damals ohngefähr zwey und zwantzig Jahre alt gewesen, hatte ich unterdessen, mit Consens des Königs Philippi V. die Besorgung derer Spanischen Angelegenheiten am Kayserlichen Hofe anvertrauet, und er ward, zu Wien, mit gantz besonderer Distinction tractiret und angesehen.

Im December, gegen die letzten Tage des 1725. Jahres, langte ich zu Madrit an, und begab mich sogleich nach Hofe, bey dem König und der Königin meine unterthänigste Aufwartung abzustatten. Ich ward über die massen gnädig und gütig von Ihnen empfangen, eben als ob ich Ihrer Cron den allergrösten und wichtigsten Dienst geleistet hätte. Sie declarirten mich zu Dero Premier-Ministre. Man trug mir die Untersuchung vieler Dinge auf, die das Wachsthum und Aufnehmen der Spanischen Monarchie zum Zweck hatten. Die Besorgung des Finantz-Wesens, desgleichen aller auswärtigen Handlungen und Angelegenheiten, war mir ebenfalls anbefohlen. Man ordnete mir derohalben Staats- und andere Räthe aus allen Departements zu, desgleichen Secretarien, Commissarien, Cantzelisten ꝛc. aus allerley Zungen und Völckern, die unter mir arbeiten musten. Im Königlichen Pallast zu Madrit, desgleichen in allen andern Königlichen Schlössern, wo sich der Spanische Hof bisweilen aufzuhalten pfleget, wurden mir Zimmer zu meiner Wohnung, und zu meinen Verrichtungen eingeräumet. Allen Collegiis ward anbefohlen, daß sie mir von allem Rapport abstatten, auch ohne Unterschied und Ausnahm, alle Schrifften und Uhrkunden, die ich nur verlangen würde, ausliefern solten, und ich bekam eine Erlaubniß, welche der alten, und bisherigen Etiquette, oder Spanischen Hof-Ordnung, gar sehr zuwieder zu seyn schiene, daß ich nemlich zu allen Stunden und Zeiten in die Zimmer der Königin sowohl, als in des Königs seine, frey eintreten durffte.

Mitten unter meinen vielen Verrichtungen nun, womit ich überhäufft gewesen, machte ich ein Project, welchem zu Folge ich vermeynte, daß die Einkünffte von Spanien nur allein jährlich, um dreyßig Millionen, die von Indien aber um zwantzig Millionen Thaler mehr, als bis daher, könten verbessert werden. Wer etwa darüber höhnisch lachet, der seye versichert, daß man sich nach diesem meinem Project ziemlich gerichtet, und es, allgemach, grösten Theils zur Execution gebracht hat.

Ich war also nunmehro der Atlas, auf dessen Schultern die gröste Last des Spanischen Himmels, der Spanischen Glückseligkeit, und der Wohlfahrt dieser Monarchie zu liegen schiene. Aller Welt Augen sahen auf mich,

und

und das Glücke hatte mich an den Ort gestellet, welcher nach dem Thron der Höchste in der gantzen Spanischen Monarchie gewesen. Aber ach! fast bloß und allein darum ward ich vom Glücke so hoch erhaben, auf daß es seine Tücke desto nachdrücklicher an mir ausüben, und ich einen desto schrecklichern Fall herab, in den tieffesten Abgrund des Verderbens, thun möchte. Jedoch ich Thörichter! Warum schreye und klage ich über das Glücke, und nicht vielmehr über mir selber, daß ich mich durch die Zauber-Träncke des Glückes habe truncken machen lassen? welche Schwachheit daher gerühret, weil ich kein Freund und Geliebter des Himmels gewesen bin, durch dessen Beystand ich den Stoltz und die Ungerechtigkeit, samt vielen andern Bosheiten und Leichtfertigkeiten hätte überwinden sollen und können.

Die Spanier waren die ersten, welche meinen Stoltz und Hochmuth nicht vertragen konten. Ich sahe die Vornehmsten des Hofes und des Spanischen Reiches kaum über die Achsel an, gab auch allen und jeden, die mit mir zu schaffen hatten, verächtliche Minen und Worte. Das fiele ihnen um desto empfindlicher, weil die Spanier, fast vom Schuhflicker an, bis auf dem Staats-Ministre, grösten Hof-Mann und General, in ihrem Hertzen die feste Einbildung tragen, als ob sie GOtt, vor allen Völckern auf dem gantzen Erdboden, mit gantz besondern Gaben, und mit einer unvergleichlichen Weisheit, die Welt zu beherrschen, ausgerüstet habe. Man thut ihnen wohl nicht zu viel, wann man behauptet, daß der gröste Theil von denenselben nicht leichtlich einem Fremden, wer der auch seyn mag, eine Geschicklichkeit, die der ihrigen gleichte, zutrauen, sondern vielmehr, wann sie sehen, daß jemand, der nicht aus ihrem Volcke ist, ihnen etwas lehren will, in ihrem Hertzen mit Verachtung sprechen: **Wie solle uns dieser weisen, was gut ist?** Also sahen sie das, was mit mir am Spanischen Hofe vorgieng, an, als eine Todt-Sünde. Die Vornehmsten des Hofes formirten eine Caballe wider mich, und thaten alles, was sie nur konten, mich zu stürtzen.

Hoymb.

Von dieser Unart, welche vielleicht den grösten Theil von der Spanischen Nation ehemals beherrschet haben mag, haben sie, von zehen bis zwölff Jahren her, wieder sehr viel abgeleget, und sind absonderlich unter dem Ministerio des Don Patinho viel besser worden, als sie zuvor gewesen. Denn dieser grosse Ministere war auch in so weit ein Ausländer, da er ein Meyländ-

der, obschon ehemaliger gebohrner Unterthan von der Cron Spanien. Vor diesem Ministre hat sich mancher Grand, und sonst vornehmer Spanier, gar sehr höflich erzeugen und beugen müssen. Daß er sich aber bey seinem hohen Posten, als Premier-Ministre, verschiedene Jahre nach einander, bis an sein Ende behauptet, das rühret daher, weil er, nebst einer ungemeinen Geschicklichkeit, Arbeitsamkeit und Fleiß, auch Gerechtigkeit, Probität und Redlichkeit besessen.

Ripperda.

Der Orendain, welchen ich führohin Marquis de la Paz nennen werde, war die Haupt-Trieb-Feder von der Caballe, welche sich wider mich formirte. Er controllirte alle meine Actiones, und weil er öffters Gelegenheit hatte, mit dem König und der Königin zu sprechen, mahlte er mich beständig mit schwartzer Farbe ab. Absonderlich redete er viel von meinem Stoltz und Hochmuth, den ich gegen jederman blicken ließ, auch als von einem Mann, der die Regeln der Verschwiegenheit nicht observirte, sondern aus der Schul schwatzete. Denn ich ließ mich, gegen den Engeländischen Gesandten, welches Monf. Stanhope, jetziger Lord Harrington gewesen, sowohl, als gegen den Ministre derer General-Staaten, öffters sehr bedrohlicher und bedencklicher Worte verlauten. Ich bedrohete den Groß-Britannischen Hof beständig mit dem Praetendenten, daferne man sich nicht entschliessen würde, Gibraltar und Minorca an die Cron Spanien zurücke zu geben, sagte auch ungescheuet: daß Spanien gantz sichere Rechnung auf den Beystand des Kaysers, und auf Rußische Hülffe, zu machen hätte, daferne es en faveur des Praetendenten etwas unternehmen wolte. Auch die General-Staaten bedrohete ich, daß, im Fall es mit Groß-Britannien zu Weitläufftigkeiten käme, und sie dieser Crone beystünden, man sie hernach nöthigen würde, dem Kayser gar viele Vortheile, wegen des Commercii und sonst, einzuräumen.

Der Graf von Königseck, jetziger Kayserl. Hof-Kriegs-Raths-Praesident und General-Feld-Marschall, contribuirte ebenfalls gar viel zu meinem Fall. Dieser grosse Ministre und General fande sich, als Kayserlicher Ambassadeur, am Spanischen Hofe ein. Derselbe erkundigte sich unter der Hand sehr fleißig, was man mir ohngefähr vor Summen Geldes nach Wien übermachet hätte? Er fienge auch an, mit mir darüber zu expostuliren: Daß ich so garfrey gegen die Minister von Groß-Britannien und derer General-Staaten redete; absonderlich den Groß-Britannischen Hof mit dem Praetenden-

ten

ten bedrohete, und vorgäbe, daß der Spanische Hof, daferne er en faveur des Praetendenten etwas unternehmen wolte, vom Kayserlichen darinnen unterstützet werden würde. Diese geheimen Nachforschungen des Kayserlichen Ministers sowohl, als desselben Reprochen, die er mir machte, verdrossen mich in meiner Seele, und ich nahm mir vor, den Saamen der Uneinigkeit zwischen dem Kayserlichen und Spanischen Hof wieder auszustreuen, und sie, aufs neue, in den Harnisch gegen einander zu bringen. Hierzu schienen mir der Marquis de la Paz, und andere Vornehme des Spanischen Hofes selber behülflich zu seyn, weil sie beständig vorgaben: daß die Subsidien, welche ich, in dem Freundschaffts-Tractat und durch geheime Artickel dem Kayserl. Hof verwilliget, allzuunmäßig wären, und ohnmöglich Bestand haben möchten. Jedoch mein Fall war bereits vor der Thüre, weil das Glücke ermüdet war, mich länger zu begönstigen, und mit meinen Feinden, meines Unterganges wegen, conspirirte, oder in ein Horn bließ.

Man hatte dem König Philippo V. und seiner Gemahlin, der Königin Elisabeth, die Gedancken beygebracht, als ob ich von denen Geldern, welche man mir nach Wien übermachet, grosse Summen unterschlagen und in meinem Beutel gestecket hätte, suche auch, mich noch alle Tage, aus denen Königl. Finantzien, gewaltig zu bereichern. Der König, und die Königin, beschlossen derohalben, mir vor allen Dingen das Directorium über das Finantz-Wesen abzunehmen, und solches dem Marquis de la Paz aufzutragen. Diese Resolution entdeckte mir der König selber, und zwar auf eine sehr gnädige und freundliche Art, indem er sprach: **Ich solte der Sorge des Finantz-Wesen deswegen entschlagen werden, auf daß ich desto mehr Fleiß und Zeit bey andern, mir obliegenden, hochwichtigen Verrichtungen anwenden können.** Den Augenblick, wie ich solches hörte, war es, als wann ich gantz betäubet wäre. Die Kräffte meiner Vernunfft verliessen mich, dergestalt, daß ich nicht einmal bedachte, mit wem ich redete, oder wo ich mich befande. Mein Hertze ward mit Trotz, Zorn und Verbitterung angefüllet. Das, was in meinem Hertzen vorgieng, zeigte sich auch in meinen Augen, und in meinem gantzen Angesichte. Ich machte wunderliche und trotzige Bewegungen und Geberden, raffete meine Briefschafften zusammen, deren Inhalt ich dem König vortragen wolte, und antwortete dem König, mit Hintansetzung aller Ehrerbietung, gantz unbedachtsamer Weise: **Weil meine getreuen und wichtigen Dienste, die ich Sr. Majestät geleistet, nicht erkannt würden, so möchte man mir nur nebst dem Directorio des Finantz-Wesens, auch alle übrige Bedienungen**

abnehmen. Der König sahe mich zwar mit Erstaunen an; erwiederte aber doch, mit der grösten Gelassenheit: **Daß er der Sache weiter nachdencken, und sie überlegen wolte.** Hiermit gieng ich, ohne zu warten bis es der König befahl, mit niedergeschlagenen Augen von dem König weg, und ich weiß nicht einmal, ob ich beym Weggehen, eine rechte Reverentz vor dem Monarchen gemachet habe?

Hoymb.

Da sehe man, wie weit sich die Vermessenheit eines stoltzen, und von denen Zauber-Träncken des Glückes gantz truncken gemachten, Ministers erstrecket, wann er sich einbildet, als ob er unentbehrlich seye: Mich wundert nur, daß Euch der König Philippus V. nicht gleich die Wache nachgeschicket, und Euch einen solchen Weg führen lassen, wie bald nachhero geschehen ist.

Ripperda.

Der König erzehlte das, was sich zwischen Ihm, und mir zugetragen, seiner Gemahlin, die sich nicht wenig über meine närrische Conduite verwunderte. Alsdann ward die Sache, in Gegenwart des Marquis de Grimaldo, und des Marquis de la Paz, noch weiter überleget, und beschlossen, daß ich meiner Bedienungen solte erlassen seyn. Dieser Resolution zu Folge, muste der Marquis de la Paz, noch denselben Abend, welches den 14. May An. 1726. gewesen, an mich schreiben, und mir in des Königs Namen zu wissen thun: **Was massen auf die Vorstellung, welche ich dem König selbst gethan, Ihro Catholische Majestät in die Erlassung aller meiner Bedienungen gewilliget, und mir eine Pension von funffzehen tausend Thalern, jährlich, so lange zuzustehen beliebet hätten, bis etwa Ihro Majestät vor gut befinden würden, mich mit einer andern Bedienung zu versehen. Die Zimmer, welche ich in dem Königlichen Pallast innen hätte, solte ich räumen; würde auch wohl thun, wann ich, ohne geruffen zu werden, nicht vor Ihro beyderseits Catholischen Majestäten erschiene.** Bey Durchlesung dieses Briefes war mir just so zu Muthe, als wann ich von Donner wäre gerühret worden. Ich bliebe dieselbige Nacht zwar noch im Königlichen Pallast; brachte sie aber fast ohne allem Schlaff zu. Denn wann ich mich gleich bisweilen vor Mattigkeit und Müdigkeit, nieder auf mein Bette warff; so stunde ich doch allemal gar bald wieder auf, und gieng in meinem Schlaff-Gemach, mit starcken Schritten, auf und nieder. Ich fluchete auf das

Glücke, das mich so hoch erhaben, und mich nunmehro, da ich kaum vier Monathe Premier-Ministre gewesen, schon wieder stürtzte. Ich wünschte tausendmal, daß ich nimmermehr in Spanische Dienste getreten seyn möchte. Ja, es giengen die Flüche, welche ich in meiner Raserey ausstiesse, bis auf die Stunde meiner Geburt. Ich wünschte, daß ich niemals möchte seyn gebohren worden, und hielte mich vor den unglückseligsten Mann, der jemals auf Erden gelebet, weil ich glaubte, es würde nunmehr alle Welt, von mir, und meinen Begebenheiten reden, sich über mein gehabtes grosses Glücke moquiren, und über meinen Fall erfreuen.

Hoymb.

Zu solchen Stunden, wann das Gemüthe in einer so hefftigen Bewegung ist, thut einer wohl, daferne er sich verschliesset, und von keinem Menschen gesehen wird, weil man sich, durch hunderterley närrische Bezeigungen und Geberdungen, vollends gantz und gar verächtlich machet. Die wahre Großmuth pflegt im Glücke sich nicht zu erheben; und wann die Unglücks-Wellen mit Macht einher schlagen, verzaget ein großmüthiges Hertze nicht, sondern bleibet gantz gelassen, und ist getrost, bis in den Todt. Davon wissen die Menschen, absonderlich diejenigen, welche in Ansehung ihrer Geburt, ihres Standes und ihrer Chargen groß in der Welt sind, vor vielen tausend andern eine schöne Figur, und eine treffliche Parade machen, zur Zeit ihrer Glückseligkeit, sehr viel zu reden. Gerathen sie aber in Verachtung, Creutz Noth und Elend, alsdann mangelt es ihnen an Courage, die Widerwärtigkeiten mit Gedult und Gelassenheit zu ertragen. Jedoch bekommet die Süßigkeiten dieser hohen und unschätzbaren Tugenden, im Glücke nicht stoltz, und im Unglück nicht verzagt zu seyn, freylich niemand anders zu schmecken, als wahre Freunde und Geliebte GOttes, die stets ein gut Gewissen haben; worunter aber wir beyde, wie bereits gedacht, gar nicht zu rechnen sind. Ihr eures Orts, mein lieber Ripperda! hättet sollen die funffzehen tausend Thaler jährliche Pension, welche Euch euer König und Herr offeriret, als eine grosse Gnade annehmen, und Euch dabey so stille, gelassen und eingezogen halten, als immer möglich. Vielleicht hätte die Zeit wieder eine Aenderung gemachet, und man Euch aufs neue zu grossen Verrichtungen gezogen.

Ripperda.

Es fehlte mir am guten Gewissen, und also konte ich nicht gelassen noch ruhig seyn; wie ich dann auch, überhaupt, gleichsam darzu gebohren gewe-

sen, daß ich immerfort Anlaß zu einigem Lerm und Aufsehen geben müssen. Wie nun der 15. May angebrochen war, verließ ich meine Zimmer in dem Königl. Pallast, und begab mich in die Wohnung, welche ich hatte miethen lassen, ehe ich noch aus Wien nach Madrit zurücke gekommen war. Kaum aber befande ich mich darinnen; so wurde ich von einer solchem Angst und Bangigkeit befallen, daß ich vermeynte, ob wäre kein Winckel in der Welt vor mich zu finden, wohin ich mich sicher verstecken könte. Ich furchte mich vor dem Zorn und vor der Ungnade des Königs Philippi V. und der Königin seiner Gemahlin. Ich glaubte, man würde scharffe Rechnung fordern, über die Gelder, welche in Wien durch meine Hände gegangen, und finden, daß sowohl von solchen, als von andern Königlichen Revenuën, währender Zeit, da ich das Directorium über das Finantz-Wesen geführet, zum wenigsten sechsmal hundert tausend Thaler in meinen eigenen Beutel geflogen. Ich stunde auch in Sorgen, man würde sonst noch meine Conduite untersuchen, weil ich mich durch die falsche Politic verleiten lassen, daß ich aus der Schule geschwatzet, auch nachhero gar getrachtet, wieder Feindschafft zwischen dem Kayserl. und Spanischen Hof zu stifften und anzurichten. Ich furchte mich vor der Rache derer Grossen am Spanischen Hofe, die ich beleidiget und gedrücket; bildete mir auch festiglich ein, daß ich dieser Rache würde, ohnfehlbar, zu einem Opffer werden müssen. Ja ich scheuete und furchte so gar den gemeinen Pöbel zu Madrit, und dachte, daß ich weder auf denen öffentlichen Gassen, noch in meiner Wohnung, vor der Wuth desselben sicher wäre. In solcher Angst schickte ich zu dem Gesandten derer General-Staaten, und ließ ihn bitten, daß er sich zu mir bemühen möchte. Der fande sich auch gar bald ein, und ich entdeckte ihm mein Vorhaben, welches darinnen bestunde: **Daß ich mich zu dem Groß-Britannischen Gesandten retiriren, und bey ihm ein Asylum, wider alles, was ich besorgte und befurchte, suchen wolte.** Hierzu zuckte der Holländische Gesandte die Achseln, und sprach: **Daß er mir solches weder rathen noch widerrathen wolle.** Weil ich aber bey der gefasten Resolution beharrete, machte sich dieser Ministre auch kein Bedencken, mich in seine eigene Kutsche zu nehmen, und zu dem Gesandten von Groß-Britannien, Monf. Stanhope zu bringen. Wie wir bey ihm abgestiegen waren, und dieser Ministre hörte, in was vor Absichten ich zu demselben kam, geriethe er Anfangs in keine geringe Bestürtzung darüber, und bedachte sich eine gute Weile. Doch versprach er endlich: **Daß er mich bey sich behalten wolte, bis man sehen würde, was etwa meine Sache vor einem**

nem

nen Ausgang gewänne; ob er schon gar wohl vorhero sehen könte, daß sein König, und er, meinet wegen, mit dem Spanischen Hofe gar grosse Verdrüßlichkeiten haben würden.

Hoymb.

Das ist ein sehr tummer Streich gewesen, den Ihr gemachet, mein lieber Ripperda! indem Ihr Euch zu dem Gesandten von Groß-Britannien retiriret. Wie habt Ihr Euch wohl einbilden können, ein Asylum bey dem Gesandten einer fremden Crone, mitten in der Haupt- und Residentz-Stadt des Monarchen und Souverains, welchem Ihr gedienet, zu finden?

Ripperda.

Ihr selber, mein lieber Hoymb! seyd ein Gesandter gewesen, und müsset also wohl wissen, was das Völcker- und Gesandten Recht mit sich bringet und erfordert. In Spanien haben ausländische Gesandten noch darzu gantz absonderliche Freyheiten, und mehr, als ihnen in andern Landen zugestanden wird, ja bey nahe eben so viel, wie in Rom die Gesandschafften derer grösten und vornehmsten, Christlichen Puissancen geniessen. Kurtz zu sagen: Ich muste, von Rechtswegen, in der Wohnung des Gesandten von Groß-Britannien, eben so sicher seyn, als wann ich mich mitten in Engeland befunden hätte.

Hoymb.

Nimmermehr, mein lieber Ripperda! sondern Ihr irret Euch gar sehr, wann Ihr gleich vor der Zeit, ehe Euch das Glücke geblendet, noch so ein kluger Mann gewesen seyn möget. Das Völcker-und Gesandtschaffts-Recht mag beschaffen seyn wie es will; so lauffet es doch wider die gesunde Vernunfft, wann ein ausländischer Gesandter praetendiret: daß sein Wohnung einem Unterthan oder Bedienten des Herrn, an dessen Hofe der Gesandte subsistiret, zu einem Asylo, oder zu einer sichern Frey-Stätte, wider den Herrn selber, dienen solle. Auf diese Weise sähe sich ja ein grosser Herr und Souverain genöthiget, bey einem fremden Gesandten, oder desselben Herrn, mitten in seinem Eigenthum, zu verlangen und zu bitten, daß man ihm einen ungehorsamen Unterthan, oder ungetreuen und strafbaren Ministre, ausliefern wolle; und müste zufrieden seyn, falls man ihm solches verweigerte. Daß streitet ja, wann ich der Sache recht nachdencke, wider die Ordnung und das Recht der Natur, kan folglich fremden Gesandten nimmermehr eingeräumet werden; würde auch zu einer allzugrossen, einem Staat höchst-gefährlichen, Consequentz gereichen, daferne sol-

ches

ches geschähe. Am allerwenigsten kan eine solche Person, wie Ihr gewesen, ein Asylum wider ihren Herrn und Souverain bey einem fremden Gesandten suchen, weil zu besorgen, und zu befürchten, daß sie alle Staats-Geheimnisse verrathen, und mancherley Dinge, so der Ehre und dem Interesse ihres Herrn nachtheilig, angeben würde, falls sie sich in genugsamer Sicherheit wüste. Alles aber, woraus einem Staat Gefahr und Nachtheil erwachsen kan, oder schnur-gerade wider die Ehre und das Interesse eines Herrn läufft, das kan einer fremden Gesandschafft nimmermehr zugestanden oder eingeräumet werden. Das wissen und practiciren die Engeländer selber sehr wohl. Denn man bedencke nur, was sie gethan, als dieselben vermeynten, daß Anno 1716. der Schwedische Ministre, Graf von Gyllenburg, mit gefährlichen Intriguen und Anschlägen, wider den König von Groß-Britannien, Georgium I. schwanger gienge, und mit denen Freunden des Praetendenten in einer geheimen Intelligentz stünde? Sie arretirten den Gesandten in seiner Wohnung zu Londen, durchsuchten sein gantzes Haus, samt allen Kisten und Kasten, die sich darinnen befanden, und bemächtigten sich aller seiner Schrifften, welche sie fleißig examinirten. Dem Gesandten selber wurden viele Artickel zur Beantwortung vorgeleget. Er wandte zwar beständig für: **Daß er von seiner Conduite, oder dem, was er gethan, niemanden anders, als seinem König und Herrn, Carolo XII. Rechenschafft zu geben habe;** durffte aber weiter mit keinem Menschen in Engeland einigen Umgang pflegen, sondern wurde aus dem Königreich fortgeschaffet.

Ripperda.

Dieselbe Begebenheit mit dem Grafen von Gyllenburg, ist nun wohl gantz was anders, als das, was sich mit mir zugetragen; massen ich, bey dem Gesandten von Groß-Britannien, anders nichts als Schutz und Sicherheit wider Ungnade und Zorn, wider Verfolgung, und wider Beschimpffungen suchte; wie ich solches dem Marquis de la Paz in einem kurtzen Schreiben gemeldet. Doch dem seye wie ihm wolle; so brachte ich ein kleines Kästgen mit Gold, und noch ein anderes etwas grösseres, worinnen sich Schrifften befunden, mit mir zum Ministre von Groß-Britannien, Monsr. Stanhope, welcher, nebst dem Gesandten-Character, damals, von seinem König das Praedicat als Obrister gehabt. Die folgende Nacht aber wurden, in des Holländischen Gesandten Carosse, noch etliche von meinen Cofres dahin geschaffet. Unterdessen begab, sich der Groß-Britannische

Gesandte,

Gesandte, etwa eine Stunde nach meiner Ankufft in seine Wohnung, zum Philippo V. dem er hinterbrachte **Was massen ich mich in seine Wohnung begeben, um daselbst Sicherheit wider besorgliche Beschimpffungen vom Pöbel zu suchen, und daß er, der Gesandte, verhoffe, es würden Jhro Catholische Majestät es nicht ungnädig vermercken, wann er mir bey sich Aufenthalt vergönnte.** Hierbey zuckte der König die Schultern, und sagte: **Daß er der Sache weiter nachdencken wolle.** Sobald der Gesandte vom König wieder weg war, ließ der König den Rath von Castilien versammlen. Da ward dem König vorgestellet: **Es seye das, was ich gethan, der gröste Frevel von der Welt, und gereiche Sr. Catholischen Majestät zur höchsten Beschimpffung. Ja, ich hätte mich, bloß und allein dadurch, des Lasters der Beleidigten Majestät theilhafftig gemachet, und man müsse denen Gesandten ausländischer Puissancen die Freyheit durchaus nicht einräumen, daß sie Königliche Bedienten oder Unterthanen, die der König zur Rechenschafft ziehen, oder eine Untersuchung wider sie anstellen wolle, Schutz und Sicherheit in ihren Gesandschaffts-Wohnungen angedeyhen lassen könten.**

Hoymb.

Das sind sehr weise, billige und gerechte, Meynungen und Vorstellungen gewesen. Denn es schicket sich, ein vor allemal, durchaus nicht, daß ausländische Gesandte, in dem Lande, wo sie sich befinden, des Herrn, dem das Land gehöret, Bediente und Unterthanen in ihren Schutz nehmen, dergestalt, daß ein solcher König oder Fürst erst einen fremden Gesandten darum ersuchen und bitten müsse, wann er einen solchen Bedienten und Unterthanen wieder in seiner Gewalt haben, und ihn zur Rechenschafft oder zur Straffe ziehen will.

Ripperda.

Dem, in dem gehaltenen Rath, in Ansehung meiner, ausgefallenem Schluß zu Folge, schickte der König an den Groß-Britannischen Gesandten, und ließ ihn bitten, er **möchte sich bemühen, mich zu bereden, daß ich mich aus seiner Wohnung weg begäbe.** Das that auch Monſ. Stanhope. Aber ich war auf keine Weise darzu zu bewegen. Doch schlug ich dem Obristen Stanhope vor: **Er möchte Se. Catholische Majestät meinetwegen um Erlaubniß bitten, daß ich mich aus der Gesandschaffts-Wohnung, in aller Sicherheit, in ein Kloster zu Madrit**

begeben dörffte, wo ich auf alle Fragen antworten wolte, die man mir etwa vorlegen dörffte. Der Obriste Stanhope ließ meine Bitte an den König gelangen; welchen mir aber, auf Anrathen meiner Feinde, die nunmehro bey Hofe am Brete waren, platterdings abgeschlagen wurde. Dargegen hielte der König nochmals bey dem Gesandten von Groß-Britannien an, daß er mich aus seiner Wohnung schaffen solte. Der Gesandte wunderte sich, daß man mir, von Seiten des Königl. Hofes, meine Bitte, in ein Kloster zu gehen, abschlug, und er schlosse daraus, man müsse das Kloster vor eine weit sichere Frey-Stätte ansehen, als seine Wohnung. Eben darum geschahe es nunmehro, daß der Gesandte in seiner Resolution desto stärcker warde, mir zu erlauben, in seinem Pallast so lange zu bleiben, bis dieser Sache wegen, von dem Groß-Britannischen Hofe, Ordre eingelauffen seye.

Am 18. May 1726. welches der dritte Tag gewesen, da ich mich in der Wohnung des Groß-Britannischen Gesandten befande, des Morgens sehr frühe, wurden alle Ein- und Zugänge zu des Gesandten Wohnung mit einem Commando von sechzig Mann, und zugehörigen Officiers besetzet. Monsieur Stanhope erhielte auch ein Schreiben vom Marquis de la Paz, worinnen dieser, im Namen des Königs, jenem zu wissen that: Daß, weil ich, bey Befragung, aus was für Ursachen ich zu dem Engeländischen Gesandten Zuflucht genommen? zur Antwort gegeben: Ich hätte solches aus keiner andern Absicht gethan, als damit ich der Wuth, und denen Thätlichkeiten, derer Grandes sowohl, als des gemeinen Volcks dadurch entgehen möchte; also versicherten Ihro Catholische Majestät wie Sie solche Befehle ertheilen würden, daß ich dergleichen keineswegs solte zu besorgen haben. Dabey bäten Ihro Catholische Majestät, den Obristen, er möchte mich entweder freywillig überliefern, oder mich sonst von sich schaffen. Hierauf gab der Gesandte zur Antwort: Er wolle sich bemühen, mich zu bereden, daß ich mich von ihm weg, und nach meinem eigenen Hause begeben möchte. Doch hoffe er, Ihro Catholische Majestät würden nicht zugeben, daß das Völcker-Recht beleidiget würde.

Darauf versammlete sich der Rath von Castilien abermals, und der Marquis de la Paz schriebe am 21. May wieder an den Groß-Britannischen Gesandten, welchen er, im Namen des Königs, in nachdrücklichen Terminis als zuvor ersuchte, daß er mich aus seiner Wohnung, in der Güte oder mit Gewalt, schaffen möchte. Die Antwort des Gesandten bestunde darinnen:

innen: Er unterliesse nicht, mir beständig zuzureden, daß ich mich in mein eigenes Haus begeben möchte; ich seye aber noch nicht darzu zu bewegen gewesen. Mit Gewalt könne er mich nicht hinaus stossen, sondern müste erst deswegen von seinem Hofe Ordre erwarten, wohin er die gantze Sache berichtet hätte.

Nach dieser, vom Gesandten erhaltenen, Antwort ward wieder Königlicher Rath gehalten, und darinnen beschlossen: Daß ich, ohne weitern Anstand, mit Gewalt aus dem Quartier des Groß-Britannischen Gesandten solte genommen werden. Diesem Schluß zu Folge giengen, am 25. May, des Morgens sehr frühe, etliche Officiers mit vieler Mannschafft in die Wohnung des Gesandten. Sie verlangten vor allen Dingen den Gesandten selber zu sprechen, dem sie ein abermaliges Schreiben vom Marcuis de la Paz dieses Innhalts überlieferten:

Monsieur,

„Sie haben in Ihrem Schreiben vom 22. dieses auf dasjenige geantwortet, welches ich auf Befehl Ihro Königl. Catholischen Majestät am „21. an Ew. Excellenz geschrieben, und Ihnen darinnen von neuem angezeiget, wie sehr erfreulich es Ihro Majestät seyn würde, wann Ew. Excellenz den Hertzog von Ripperda beredeten, sich vernünfftig aufzuführen, „und ihm riethen, Ew. Excellenz Haus zu verlassen, und sich ohne eintzige „Einschränckung der Vorsorge zu bedienen, mit welcher Ihro Majestät seiner Furchtsamkeit zu begegnen gesuchet.

„Ew. Excellenz berichten mir: Daß, nachdem Sie alle Ihre Bemühungen angewandt, ohne eintziges Mittel zu Ihro Majestät Vergnügung unversucht zu lassen; und nachdem Sie dem Hertzog von Ripperda „mit denen allertrifftigsten Gründen gerathen, daß er sich dem Willen des „Königs unterwerffen möchte, Sie dabey einen grossen Widerstand angetroffen. Sie melden auch: Daß Sie einen hefftigen Schmertz empfinden, zu sehen, wie alle ihre Persuasiones, und all Ihr Anhalten, unfruchtbar gewesen, indem Sie von dem Hertzog anders nichts erhalten können, „als daß er unterthänigst gesuchet, der König möchte ihm die Erlaubniß „geben, auf einige Tage in ein Kloster zu gehen, damit er zu seiner Rechtfertigung, zur Darthuung seiner Unschuld, auch zur Entschuldigung seiner „Conduite, Zeit haben, und hierdurch das Aergerniß abwenden möchte, welches sein Aufenthalt in dem Hause eines fremden Ministri veranlassen „könte.

„Ich habe dem König meinem Herrn von allem diesem Rapport erstat„tet, und Ihro Majestät haben, nachdem Sie alle Ausdrückungen Ew. „Excellentz vollkommen, und wohlbedächtig überleget, beschlossen, den Her„tzog von Ripperda aus Ew. Excellentz Wohnung hinweg nehmen, und „ihn auf das Schloß nach Segovien führen zu lassen, damit Sie alsdann, „nach der Gerechtigkeit, solche Befehle, die Ihro Majestät hohe Weisheit „vor gut befinden wird, ertheilen können. Dabey sprechen Ihro Majestät „Ew. Excellentz von der Versicherung frey, die Deroselben Sie gegeben „haben, daß Sie nemlich vor die Person des Hertzogs von Ripperda gut seyn „wolten.

„Ihro Majestät haben einen Alcaide des Hofes ernannt, der, mit ei„nem Commando von Kriegs-Volck begleitet, sich in die Wohnung Ew. „Excellentz begeben, den Hertzog von Ripperda wegnehmen, seine Cofres „mit der allergrösten Sorgfalt untersuchen, und sich aller derer Schrifften „bemächtigen wird, die dem Hertzog zustehen. Doch haben Ihro Maje„stät diesem Officier zu gleicher Zeit anbefohlen, daß er vor und bey Voll„ziehung des ihm aufgetragenen Befehls, Ew. Excellentz alle Hochachtung, „und alle Ehr-Bezeigung, so Dero Character gebühret, erweisen, im „Weigerungs-Fall aber, oder da man sich widersetzen würde, mit Hülffe „derer Soldaten, die ihm, zur Vermeidung aller Unordnung, folgen, in Ew. „Excellentz Haus gehen, und sich der Person des Hertzogs von Ripperda, und „aller seiner Schrifften, bemächtigen solle.

„Ihro Majestät haben mir anbefohlen, alles dieses Ew. Excellentz zu be„richten, und Ihnen zu melden, daß solche Entschliessung, nach Gutbefin„dung des Königl. Raths, gefasset worden, damit Ihro Königl. Groß Bri„tannische Majestät, und Ew. Excellentz erkennen mögen, wie gnädig Ihro „Majestät mit dem Hertzog von Ripperda verfahren, und was Sie für „Egard vor Ew. Excellentz Wohnung gehabt, indem Sie die gegenwärtige „Entschliessung, den Hertzog aus derselben wegnehmen zu lassen, so lange „Zeit verschoben, und vor allen Dingen, damit Dero Gerechtigkeit desto „mehr kund würde, Dero Königl. Rath darum fragen wollen, ob Sie gleich „befugt gewesen, das, was Sie jetzo thun, von dem Augenblick an, da der „Hertzog sich zu Ew. Excellentz begeben, ins Werck zu richten. Ich bin ꝛc. „Aus dem Königl. Pallast am 24. May. 1726.

Sobald der Officier dieses Schreiben überreichet hatte, verfuhr er weiter, ohne eine Antwort zu erwarten. Er gieng auf das Zimmer zu, wo ich mich befande, nahm mich mit Gewalt hinweg, und versicherte sich aller mei-

ner

ner Briefschafften, auch, unter diesem Praetext aller meiner Cofres. Diese wurden in den Königlichen Pallast gebracht. Ich aber muste mich in eine Carosse setzen, und man wanderte mit mir nach Segovien, wo ich in das Schloß eingesperret, und sehr genau bewahret wurde. Denn dieser, in Alt-Castilien gelegener Ort, ist gemeiniglich zum Aufenthalt, und zur Verwahrung derer Staats-Gefangenen bestimmet. Wie mir zu Muthe gewesen, als ich den Tumult gehöret, welcher beym Eintritt des Officiers, und derer Soldaten, in die Wohnung des Groß-Brittannischen Gesandten entstunde, das kan ich mit meiner Zunge nicht aussprechen. Da die Abgeschickten vollends in mein Zimmer traten, und mir ankündigten, daß ich mit ihnen fort müste, vergieng mir Hören und Sehen. Ich vermeynte alle Berge fielen über mir zusammen, war auch so betäubt, daß ich nicht weiß, wie ich in die Carosse, oder nach Segovien gekommen; ob wir wohl etliche Nächte unter Weges gewesen.

Hoymb.

Hier kan man wohl zum menschlichen Hertze sagen: O du trotzig und verzagtes Ding! Warum verkennest du dich dann, zur Zeit deiner Glückseligkeit so gar sehr, und bist so stoltz und so vermessen? Warum bist du so unvernünfftig, daß du dein Glücke nicht besser in Acht nimmest, noch suchest, ein gutes Gewissen, Probität, Treue und Redlichkeit, damit zu verknüpffen? Und warum bist du dann endlich so gar verzagt, wann ein Sturm entstehet, und die Unglücks-Wellen einher schlagen? Soltest du, zu solchen Stunden, nicht großmüthig und gelassen seyn, auch bedencken, daß die Zeit, bisweilen, allerhand Mittel an die Hand giebet, durch welche Unglückselige wieder aus ihrem Elend heraus kommen können? Jedoch es bleibet dabey, daß die Süßigkeit, im Glücke nicht stoltz, ungerecht und vermessen, im Unglück aber nicht verzagt zu seyn, niemand anders, als nur diejenigen schmecken, welche allemal ein gutes Gewissen haben, auch Freunde und Geliebte GOttes sind; wie solches bereits schon bey unserm Discurs mit vorgekommen. Indessen, mein lieber Ripperda! hättet Ihr Euch das, was geschehen ist, vorhero einbilden, und nicht meynen sollen, daß Ihr ein Asylum in eines fremdem Gesandten Wohnung, wider euern Souverain in seinen eigenen Landen, ja in seiner Residentz und Haupt-Stadt, finden würdet. Die Ursachen deßfalls habe ich Euch schon vorhero angezeiget, und es wäre dem König Philippo V. zu verdencken, wann er anders, als geschehen, hierinnen gehandelt hätte. Er hat ohne diß schon allzulange, mit dem Gesand-

ten von Groß-Britannien, euertwegen complimentiret, da man Euch zehen gantzer Tage in seiner Wohnung gelassen, bis man zu der Resolution geschritten, Euch aus derselben wegzunehmen.

Ripperda.

Der Obrist Stanhope war eurer Meynung gar nicht, mein lieber Hoymb! Er berichtete das, was in seiner Wohnung mit mir vorgegangen war, und worwider er aufs nachdrücklichste protestiret hatte, an alle ausländische Ministros zu Madrit. Doch ist es wahr, daß sich diese sehr gleichgültig hierbey aufgeführet, und ihre Protestation des Obristen Stanhope seiner, wider dergleichen Gewalthätigkeiten in eines Gesandten Wohnung nicht einmal beygefüget; ausser nur, daß der Holländische Gesandte etwas zu seiner eigenen Rechtfertigung bekannt gemachet.

Hoymb.

Das rühret aus der Uberzeugung des Gewissens her, welches denen übrigen Gesandten gesaget, daß der Spanische Hof in diesem Stücke gantz recht gethan habe. Doch ist es dem Obristen Stanhope, und seinem Hof, ebenfalls nicht zu verdencken, wann sie alle Worte herfür gesuchet, die sie dienlich erachtet, zu beweisen, ob lauffe das Verfahren des Spanischen Hofes wider das Völcker-Recht. Denn man ist, in solchen Fällen, ob man gleich weiß, daß der andere Theil recht hat, mit Fleiß ein wenig hartnäckig. Man beschweret sich über erlittenes Unrecht, und fordert Satisfaction, um in andern Dingen, die einem etwa difficultiret werden, desto eher zu reussiren.

Ripperda.

An den Marquis de la Paz schickte der Obrist Stanhope, jetziger Lord Harrington, folgendes Schreiben:

Monsieur!

„Ich habe Dero Schreiben diesen Morgen wohl empfangen, welches
„Sie gestern an mich geschrieben, und mir darinnen gemeldet: Was massen
„Ihro Catholische Majestät beschlossen hätten, den Hertzog von Ripperda
„aus der Frey-Stätte, welche er in meinem Hause genommen, mit Gewalt
„hinweg nehmen zu lassen. Da aber die wirckliche Vollziehung dieses
„Schlusses zu eben der Zeit vor sich gegangen, da Sie mir denselben zu wis-
„sen gethan, so würde es unnöthig seyn, darauf zu antworten, wann ich nicht
„die bereits einmal gethane Protestation, wider diejenige Gewaltthätigkeit

„wie

„wiederhohlen müste, welche dem Recht derer Völcker, auch denen Frey„heiten und der Frey-Stätte-Gerechtigkeit eines Gesandten-Hauses, so „sehr entgegen läufft. Ich werde hievon dem König meinem Herrn auf „der Stelle Nachricht geben, damit, wann Ihro Majestät von diesem gan„tzen Handel unterrichtet seyn werden, Dieselben solche Anstalten vorkehren „mögen, welche Sie Dero eigenen Ehre, und der Ehre der Groß-Britan„nischen Nation, zuträglich erachten werden. Ich hoffe, daß Ihro Catho„lische Majestät es nicht übel nehmen werden, wann ich mich indessen, da „ich auf Befehl meines Verhaltens warte, mich von Dero Hof entferne. „Ich habe die Ehre, vollkommen zu seyn 2c. Madrit den 25. May 1726.

Monſ. Stanhope hielte auch sein Wort, und zog den folgenden Tag aus der Stadt hinaus aufs Land, wo er viele Wochen nach einander verblieben. Einen Cavalier von der Groß-Britannischen Ambaſſade, Namens Scot, schickte der Obrist Stanhope, mit einem Bericht von der gewaltsamen Wegnehmung meiner Person, nach Londen. Aber die Spannier hielten diesen Cavallier an der Gräntze sechs gantzer Tage auf, ehe sie ihn weiter reisen liessen. Das geschahe auf Ordre des Spanischen Hofes, auf daß der Spanische Courier eher, als dieser Cavalier, zu Londen anlangen, und der Spanische Ministre daselbst dem Groß-Britannischen Hofe die erste Nachricht von dem, was sich am 25. May 1726. mit mir noch zugetragen, geben, und alles bestens entschuldigen könte.

Es suchte hiernechst der Spanische Hof sein Verfahren wider mich, da er mich mit Gewalt aus der Wohnung eines Gesandten heraus nehmen lassen, durch eine Schrifft zu rechtfertigen, in welcher alle Umstände, die sich mit mir, bey der Gelegenheit, zugetragen, erzehlet werden: Diese Schrifft ward nicht nur an alle, in Madrit sich aufhaltente, fremde Miniſtros ausgetheilet, sondern auch allen Spanischen Miniſtris bey auswärtigen Höfen und Staaten überschicket. Dieselbe war also verfasset:

„Es ist eine sattsam bekannte Sache, was für ein Vertrauen der König „in die Person des Hertzogs von Ripperda gesetzt; wie er ihn mit Ehren „überhäufft, und zu was für Bedienungen er ihn erhoben habe. So weiß „man auch, auf was für eine Art Ihro Majestät mit diesem Miniſtre um„gegangen, nachdem Sie den Schluß gefasset ihm seine Bedienungen ab„zunehmen, da Ihro Majestät ihm zur Vergeltung seiner Dienste, ein „Jahr Geld von funffzehen tausend Thalern, so lange zu gestanden, bis sie „vor gut befinden würden, ihn zu neuen Diensten zugebrauchen.

„Ande-

„Anderer Seits aber ist es gleichfalls niemand unbekannt, wie der Her„tzog, nachdem er diese Pension angenommen, und dem König dafür Danck „gesaget gehabt, den unbedachten Schluß gefasset, noch denselben Tag, in „der Carosse und Begleitung des Holländischen Gesandten, zu dem Groß„Britannischen Ministre zu fliehen, unterm Vorwand, daß er daselbst wi„der die Beschimpffung des gemeinen Volcks eine Frey-Stätte suchen „wolte. Gleichergestalt weiß man, daß der Holländische Gesandte seinen „Wagen hergeliehen, und daß in demselben, noch in dieser Nacht, des „Hertzogs kostbarster Hausrath in die Wohnung des Groß-Britannischen „Gesandten gebracht worden.

„Alles dieses ist so offenbar kund, daß es überflüßig seyn würde, sich da„bey weitläufftig aufzuhalten. Dargegen ist nöthiger, daß man das, was „hauptsächlich bey dieser Gelegenheit vorgefallen, ordentlich und umständ„lich erzehle, damit man darthue, daß der König rechtmäßige Ursachen ge„habt, zu diesem äussersten, so sehr in die Augen fallenden Mittel, nemlich „zu der Hinwegnehmung des Hertzogs von Ripperda, zu schreiten.

„Als dieser Hertzog dem Marquis de la Paz, in einem Hand-Brief Nach„richt gegeben, daß er sich zu dem Groß-Britannischen Gesandten gewandt „hätte; so that dieser Ministre dem König solches in einer Audientz, die „er verlangte, gleichfalls zu wissen, und gab noch darzu sein Wort darauf, „wie er vor die Person des Hertzogs Rede und Antwort geben wolte. „Weil indessen der König, um mehrerer Sicherheit willen, vor gut befun„den hatte, die Zugänge zu der Wohnung dieses Ministre, durch ein De„tachement von der Königlichen Garde zu Fuß besetzen zu lassen; so brauch„ten Ihro Majestät vor den Groß-Britannischen Ministre so viel Regard, „daß Sie demselben, zu gleicher Zeit, diesen Schluß kund thaten, und ihn „versicherten, daß dieses nicht aus einigem Mißtrauen, das man in sein ge„gebenes Wort setzte, sondern wegen mehrerer Sicherheit, und deswegen „geschähe, weil man befürchtete, seine Bemühungen würden nicht zuläng„lich seyn, um die Flucht des Hertzogs zu verhindern. Man that hinzu: „Weil der Hertzog nichts anders vorgewendet, warum er sich in Sicherheit „begeben, als daß er der Wuth des Volcks entgehen möchte; so erböte sich „der König, ihn desfalls in Sicherheit zu setzen, und ihn in Königlichen „Schutz zu nehmen, wann er wieder in sein Haus kehren wolte.

„Hierauf antwortete der Abgesandte: Er hätte den Hertzog über dieses „Erbieten befragt, von demselben aber zur Antwort erhalten; Daß er zwar „den König schrifftlich versichert, wie er aus keiner andern Ursache, als um

„der

„der Wuth des Volcks zu entfliehen, sich zu dem Groß-Britannischen Ge-„sandten begeben; hätte aber nunmehro Ursache, den Zorn des Königs, wel-„chen er durch diese unüberlegte That gereitzet, ebenfalls zu fürchten, und „daß es ihm folglich nicht zuträglich wäre, das Haus, welches er sich zu sei-„ner Frey-Stätte ausersehen, zu verlassen.

„Ohngeachtet dieser Halsstarrigkeit, und dieser Widerstrebung, mit wel-„cher man sich der Hoheit eines so grossen Königs, an seinem eigenen Hofe, „und zu einer solchem Zeit widersetzte, da Derselbe, an statt sich seiner Ge-„walt zu bedienen, wie ihm zu thun frey stunde, noch lauter gütige und gnä-„dige Mittel anwendete; verlangten Ihro Majestät gleichwohl, daß man „sich nochmals an den Gesandten wenden, und die gefährlichen Folgerun-„gen vorstellen möchte, welche der Königlichen Hoheit bevorständen, wann „man der Verwegenheit des Hertzogs eine vollkommene Sicherheit in der „Wohnung des Gesandten zustünde. Es würde über dieses solches vor „andere Ministros ein sehr schädliches Beyspiel seyn, wann man ihnen sol-„chergestalt Gelegenheit gäbe, ihre Pflicht hintan zu setzen, in der Hoff-„nung, daß sie ihre Zuflucht zu einem fremden Ministre nehmen, und sich, „auf solche Weise, der Gewalt ihres Ober-Herrn entziehen könten. Dem-„nach möchte der Gesandte alle seine Bemühung anwenden, damit er den „Hertzog bewege, die Gesandten-Wohnung zu räumen, und den ihm ange-„botenen Schutz ohne eintzige Einschränckung anzunehmen.

„Auf diese anderweitige Vorstellung antwortete der Obriste: Es wä-„re all sein Anhalten bey dem Hertzog umsonst gewesen, und er ersuchte Ihro „Majestät bloß darum, daß Dieselben vor gut befinden möchten, dem Her-„tzog den Aufenthalt in einem Kloster, auf einige Tage zu verstatten, da-„mit das Aergerniß, welches seine Zuflucht zu einem fremden Ministre ver-„ursachen können, ausgetilget werden, und er Zeit bekommen möchte, seine „Unschuld an den Tag zu legen.

„Ihro Majestät, welche sich Ihrer Gewalt noch nicht gebrauchen wol-„ten, ehe die Sach reifflich überleget worden, befragten Dero Königl. Rath „um dessen Gutachten, und gaben demselben alle die Uhrkunden, die diesen „Handel angiengen, in die Hände, damit er durch dieses Mittel in Stande „gesetzet würde, zu urtheilen, ob man Gewalt brauchen, und den Hertzog „von Ripperda aus dem Hause des Groß-Britannischen Gesandten hin-„weg nehmen könte, ohne daß dadurch das Recht derer Völcker beleidiget, „oder die Freyheiten und Privilegien angetastet würden, deren die fremden „Ministri an denen Orten, wo sie sich aufhalten, zu geniessen haben.

„Zu solchem Ende liessen Ihro Majestät den Königlichen Rath von „Castilien versammlen, der, nach Untersuchung aller Umstände, den Hertzog „von Ripperda des Hoch-Verraths im obersten Grad schuldig erklärte, in- „dem sein Verbrechen von solcher Art wäre, daß es sowohl nach seinen Um- „ständen, als nach denen daraus entstehenden Folgerungen, nicht grösser „seyn könte. Dieser Königl. Rath hielte demnach dafür: Es könne einer, „der des Verbrechens der beleidigten Majestät in einem so hohen Grad „schuldig wäre, weder in denen Gesandten-Wohnungen, noch in denen Kir- „chen und Klöstern, eine Frey-Stätte finden. Das, was durch das Völ- „cker-Recht, zur Befestigung des guten Vernehmens zwischen grossen Her- „ren, errichtet wäre, würde vielmehr dienen, solches zu vernichten, wann „man zugäbe, daß das Frey-Stätten-Recht, welches denen Gesandten- „Wohnungen in Ansehung ihrer Ober-Herren, die sie vorstellen, gegeben „worden, welches sich bloß auf ordentliche Ubel-Thaten erstrecket, und wel- „ches nicht einmal an allen Höfen gebräuchlich ist, sich bis auf die Beschü- „tzung solcher Pflicht-vergessenen Unterthanen erstrecken solte, welche die „Verwaltung der Macht, und derer Einkünffte des Königreichs in Hän- „den haben, auch alle Geheimnisse desselben besitzen. Dieses würde denen „Angelegenheiten derer Fürsten und Staaten in der Welt zum höchsten „Nachtheil gereichen, dieweil, wann dieser Gebrauch eingeführet wäre, man „genöthiget seyn würde, an seinem eigenen Hofe diejenigen zu beschützen, „und zu vertheidigen, die desselben Untergang suchen. Daher schlosse der „gemeldte Rath, es wäre, bey einer Begebenheit von dieser Art, bey wel- „cher sich eine so grosse Anzahl verhaster Umstände findet, zu glauben, daß „niemand, auch nicht einmal der König von Groß-Britannien, einige „That seines Gesandten billigen werde, die das Recht derer Völcker belei- „diget, und die ihm selbst dereinstens zu einem schädlichen Beyspiel dienen „könne.

„Auf diesen sichern, augenscheinlichen und unwidersprechlichen Grund, „und auf das einmüthige Gutbefinden von denen Königl. Gewissens-Di- „rectoren, haben Ihro Majestät beschlossen, den Hertzog von Ripperda aus „der Groß-Britannischen Gesandten-Wohnung hinweg nehmen, und auf „das Schloß nach Segovien bringen zu lassen. Zu solchem Ende haben „Ihro Königl. Majestät den Alcalde des Hofes, Don Louis Cuellar, Rit- „ter von St. Jacob, mit einem Detachement der Leib-Garde, welches von „dem General-Major, Don Francisco de Balanza, Groß Comthur-Herrn „von Castilien, Rittern von St. Jacob, und General-Adjutanten besagter „Garde

„Garde commandiret ward, abgesandt, welches heute, als den 25. des jetzt„lauffenden Monaths, sich in die Wohnung des Groß-Britannischen Ambassadeurs, sobald die Thüren desselben eröffnet würden, begeben, den Hertzog von Ripperda da heraus nehmen, ihn unter einer guten Begleitung auf „das Schloß nach Segovien bringen, sene Cofres, und seine Cabinets, sorgfältigst aussuchen, und zu gleicher Zeit sich aller Schrifften, die sie in des „Hertzogs Gewalt antreffen würden, bemächtigen sollen. Dabey ist Befehl gegeben worden, daß, im Fall man, von Seiten des Groß-Britannischen Gesandten einigen Widerstand thun würde, der Alcaide desgleichen thun; darzu aber durchaus nicht eher schreiten solte, als nachdem er „dem Gesandten alle, seinem Character gebührende, Hochachtung und „Ehr-Bezeigung erwiesen haben würde. Allein auf dem Fall, da er, durch „solches Mittel zu seinem Endzweck nicht gelangen würde, solte er sich mit „Hülffe derer Soldaten des Pallastes bemächtigen, und der Person des „Hertzogs sich versichern.

„Vor allen Dingen hat der Marquis de la Paz, auf Befehl des Königs, „einen Hand-Brief an den Groß-Britannischen Gesandten geschrieben, „darinnen er demselben den gefasseten Entschluß zu wissen gethan, und ihm „von seinem gegebenen Wort loß gesprochen. Diesemnach ist die Hinwegnehmung des Hertzogs von Ripperda diesen Morgen, ohne einige Unruhe und Aergerniß vor sich gegangen. Der Alcaide hat ihn, nachdem „er ihn zu sich in seinen Wagen genommen, unter Begleitung eines Detachements von der Leib-Garde, auf das Schloß nach Segovien gebracht, „allwo er verbleiben, aber nicht, wie er sich fälschlich eingebildet, als in einem Gefängniß gehalten, oder einige Ungemächlichkeit erdulten, sondern „nur daselbst sich in Sicherheit auf halten solle, bis man seine Sache weitläufftiger untersuchet haben wird.

So lautete das Manifest des Spanischen Hofes, mein lieber Hoymb! welches derselbe, wegen der gewaltsamen Hinwegnehmung meiner Person, aus der Wohnung des Gesandten von Groß-Britannien, zur Rechtfertigung seiner Conduite, hat bekannt machen lassen.

Hoymb.

Man hat, Spanischer Seits, nur allzuviele Umstände und Weitläufftigkeiten euertwegen gemachet. Das Verfahren des Spanischen Hofes wider Euch ist in der natürlichen Billigkeit gegründet, und rechtfertiget sich von sich selber. Leute, welche mit Staats-Verbrechen beladen, oder Be-

diente und Unterthanen eines Herrn, können wider ihren Herrn selber, in dessen eigenen Landen, von einem fremden Gesandten, nimmermehr in Schutz genommen werden. Auch solche Leute nicht, die von der Justitz als Räuber, vorsetzliche und frevelhaffte Mörder oder als Diebe, verfolget werden. Wer aber ein unversehenes Unglück hat, daß er in einer Rencontre, gleich in der ersten Hitze, einen entleibet, dem kan, an manchen Orten, das Haus eines Gesandten zu einem Asylo dienen; desgleichen Schuldnern, wann sie von unbarmhertzigen Creditoribus verfolget werden. Ich sage, daß solches an manchen Orten angehet, aber nicht allenthalben. Denn an einigen Höfen werden denen fremden Gesandten keine andern Freyheiten und Sicherheiten eingeräumet, ausser nur solche, die sich vor ihre eigene Personen, und ihr Comitat, geziemen, und ihnen nöthig sind. Weiter aber müssen sie sich in gar nichts mischen, sondern nur um die Angelegenheiten bekümmern, die ihnen von ihren Herren aufgetragen sind.

Ripperda.

Indessen währten die Klagen des Groß-Britannischen Hofes, und desselben Gesandten am Spanischen Hofe, Obristen Stanhope, über meine gewaltsame Wegnehmung aus desselben Wohnung, sehr lange. Man wandte Groß-Britannischer Seits beständig vor, es seye dadurch das Völcker-Recht gröblich verletzet und beleidiget worden, weshalb man eine recht eclatante Satisfaction verlangte. Es schickte auch der Groß-Britannische Hof zwo starcke Escadren in die See, eine nach West-Indien, denen Spanischen Silber-Gallionen daselbst aufzupassen, und die andere in die Ost-See, auf die Rußische Flotte ein wachsames Auge zu haben. Doch hatten meine freyen Discurse schon vorhero, zur Abschickung dieser starcken Englischen Escadren, oder Flotten, Anlaß gegeben, da ich mich verlauten lassen: **Es würde Spanien trachten, den Praetendenten auf den Groß-Britannischen Thron zu setzen, daferne man Gibraltar und Minorca nicht an die Spanische Crone zurücke gäbe; und daß man sich, Spanischer Seits, hierinnen, auf den Beystand des Kaysers zu verlassen hätte.** Währendem meinem Aufenthalt, in der Wohnung des Gesandten von Groß-Britannien, zu Madrit, bekräfftigte ich alles dieses nochmals, erzehlte auch sonst noch sehr viel von denen geheimen Articeln und dem Freundschaffts-Tractat, so dem Frieden zwischen dem Kayser und dem König Philippo V. beygefüget. Kurtz zu sagen: Ich entdeckte nicht nur alles, was wircklich in denen geheimen Articeln des Friedens, und in dem besondern

dern Freundschaffts-Tractat enthalten gewesen, sondern setzte auch noch viele erdichtete Dinge hinzu.

Hoymb.

Eben dadurch, und weil Ihr, als eine Person, welche alle Staats-Geheimnisse des Spanischen Hofes besessen, mitten in der Residentz- und Haupt-Stadt eines Königs, ent- und zu dem Ministre von Groß-Britannien geflohen, habt Ihr Euch des Lasters der Beleidigten Majestät vielleicht am meisten theilhafftig gemachet.

Ripperda.

Der Spanische Hof leugnete alle Geheimnisse, welche ich dem Gesandten von Groß-Britannien entdecket hatte, sie mochten wahr oder falsch seyn. Nach Wien schickte man eine andere vertraute Person, welche, statt meines Sohnes die Angelegenheiten des Spanischen Hofes besorgen muste; wobey man meinem Sohn alle in Händen habende Schrifften abforderte, und er selber ward eine geraume Zeit, von gewissen Personen, aufs genaueste observiret, daß er nicht entwischen konte. Der Kayserliche Hof aber straffte mich ebenfalls Lügen, und man gab von beyden Höfen vor: Ob rührten meine Erzehlungen, von weitläufftigen Absichten und Anschlägen, en faveur des Praetendenten, und anderer geheimer Dinge, bloß und allein aus Politischen Motiven her. Anfangs hätte ich gesuchet, die Engeländer dadurch zu erschrecken, und sie zu bewegen, Gibraltar und Minorca wieder her zu geben. Hernach aber, zur Zeit meines Unglücks, und meiner begangenen Unbesonnenheit, wäre ich aus der Ursache dabey verharret, auf das mir Groß-Britannien seinen Schutz um so viel weniger, versagen möchte. Beyde Höfe, der Kayserliche und der Spanische, befanden nunmehro vor rathsam, den geschlossenen Freundschaffts-Tractat selber bekannt zu machen, dessen Inhalt folgender gewesen:

„I. Es solle zwischen Ihro Kayserl. Catholischen Majestät, und zwischen „Ihro Königl. Catholischen Majestät, ein fester, aufrichtiger und ewiger „Friede seyn, und derselbe also unterhalten werden, daß ein Theil des andern „Vortheile zu befördern und dessen Schaden zu verhindern suche.

„II. Nachdem der Königl. Spanische Ministre angezeigt, daß sein Kö„nig, dieweil der König von Groß-Britannien die Wieder-Abtretung von

„Gibraltar versprochen, darauf bestünde, daß ihm Gibraltar, nebst seinem „Hafen, desgleichen die Insel Minorca mit ihrem Hafen, wieder abgetreten „würden; so erklärten Ihro Kayserl. Catholische Majestät sich dahin, daß „Sie sich solcher Abtretung, wann solche auf freundliche Weise wird ge„schehen können, nicht widersetzen, sondern da es vor nöthig befunden wer„den solte, Dero guten Dienste, auch, auf Verlangen derer Partheyen, „Dero Vermittelung dabey anwenden wollen.

„III. Zu desto mehrerer Bestätigung dieser aufrichtigen Freundschafft „verspricht der Catholische König allen Schiffen Ihrer Kayserlichen Ma„jestät, und allen Dero Unterthanen, aus was für einem Lande dieselben „auch seyn mögen, in allen seinen, auf dem festen Lande von Spanien, be„findlichen Hafen, einen freyen Einlauff zu gestatten, dergestalt, daß sie nicht „allein in allen besagten Hafen, sondern auch in allen Spanischen König„reichen, frey und ungehindert handeln, und aller Privilegien und Vorzüge, „deren die freundschafftlichste Nation, wie ehemals die Frantzosen gewesen, „und wie jetzo die Engelländer sind, zu geniessen pflegen, gleichfalls geniessen „sollen; und dieses zwar von dem Tage an, da dieser Friede publiciret wor„den, welches in allen bequemen Hafen und Orten ohne Verzug, also, wie „es in dem heute unterzeichneten Tractat ausgemachet ist, geschehen solle.

„IV. Daferne die Schiffe Ihrer Kayserl. Majestät Unterthanen, es seye „diß- oder jenseits der Linie, von irgend jemand angegriffen würden; so ver„spricht der Catholische König, mit Ihro Kayserlichen Majestät gemeine „Sache zu machen, das zugefügte Unrecht und Schaden zu rächen, und Ge„nugthuung dafür zu fordern. Gleichergestalt versprechen Ihro Kayserl. „Catholische Majestät, wann die Schiffe derer Unterthanen des Catholi„schen Königs, sowohl diß- als jenseits der Linie, von irgend jemand ange„griffen würden, in solchem Fall mit dem Catholischen König gleichfalls ge„meine Sache zu machen, das angethane Unrecht zu rächen, und vor den „zugefügten Schaden Befriedigung zu fordern.

„V. Ob auch gleich hiernechst die Sicherheit denen Reichen, Herrschaff„ten und Provintzen, so von denen paciscirenden Theilen besessen werden, „in der Quadruple-Alliantz, vermöge einer, unter einander errichteten, Ga„rantie ausgemachet worden; so hat man dennoch vor gut befunden, durch „gegenwärtiges Bündniß, gedachte Sicherheit noch weitläufftiger zu erklä„ren, und auf die Fälle, so sich etwa ereignen möchten, sorgfältiger bedacht zu „seyn. Derohalben hat man, um die, zwischen Ihro Kayserl. Cathol. Majestät

und

„und Ihro Königl. Cathol. Majestät, glücklicher Weise errichtete Freund-„schaffts-Beflissenheit desto mehr zu befestigen, vor nöthig und zuträglich er-„achtet, wegen der Hülffe, so beyde Theile einander leisten sollen, und wegen der „auf solche Weise fester zu setzenden Sicherheit, folgendes auszumachen: Da-„ferne nemlich der Kayser, dessen Reiche und Erb-Lande, wo dieselben auch „gelegen seyn möchten, feindselig angegriffen, oder ein, anderwärts erho-„bener, Krieg in dieselben gespielet werden solte; so machet sich, auf solchem „Fall, der Catholische König anheischig, Ihro Kayserl. Majestät, mit al-„ler Macht, zu Wasser und zu Lande beyzustehen, insonderheit aber Dero-„selben wenigstens mit funffzehen grossen Kriegs-Schiffen, so gemeiniglich „Schiffe von der Linie genennet werden, und über dieses mit zwantzig tau-„send Mann, nemlich funffzehen tausend Mann Infanterie, und fünff tau-„send Cavallerie, die von dem Kayser mit Winter-Quartieren versehen „werden sollen, zu Hülffe zu kommen; doch also, daß es dem König frey „stehe, an statt derer Völcker Geld, und zwar vor jegliche tausend Mann „Infanterie monathlich acht tausend Rheinische Gulden, und vor jegliche „tausend Mann Cavallerie vier und zwantzig tausend Rheinische Gulden, „die monathlich in Genua ausgezahlet werden sollen, zu lieffern. Was „aber die Schiffe anlangt, so solle der König von Spanien, daferne er sel-„bige dem Kayser nicht zu Hülffe sendete, dafür zehen tausend Mann, oder „an deren statt, nach der nur angeführten Rechnung, Geld schicken können. „Dargegen machen Ihro Kayserl. Majestät sich anheischig, dem Catholi-„schen König, wann er in seinen in Europa gelegenen Provintzien, wo die „auch seyn möchten, angegriffen werden solte, zu Wasser und zu Lande, mit „aller Macht beyzustehen, und insonderheit dreyßig tausend Mann, nemlich „zwantzig tausend Mann Infanterie, und zehen tausend Mann Cavallerie, „die allemal in natura gelieffert, und von dem König mit Winter-Quartie-„ren versehen werden sollen zu Hülffe zu senden.

„VI. Beyder Theile Extraordinair-Ambassadeurs und Gevollmächtigte „respective versprechen, daß dieser besondere Freundschaffts-Tractat, von „Ihro Kayserl. Catholischen, und Königl. Catholischen Majestät, nach der „unter ihnen beliebten Form, ratificirt, und die solennen Instrumenta sol-„cher Ratificationen, binnen einer Frist von dreyen Monathen, oder, wann „es möglich ist, noch eher, allhier, zu Wien, ausgewechselt werden sollen. „Zu dessen Uhrkund und Beglaubigung besagte Extraordinair-Ambassa-„deurs, und Gevollmächtigte, gegenwärtige Instrument, dieses besondern

„Freund-

„Freundschaffts-Tractats eingenhändig unterschrieben und untersiegelt. So „geschehen zu Wien, am 30. Aprilis An. 1725.

(L.S.) Eugenius von Savoyen.
(L.S.) Philipp Ludwig Graf von Sintzendorff.
(L.S.) Thomas Gundacker Graf von Stahremberg.
(L.S.) Johann Wilhelm Baron von Ripperda.

Durch einen geheimen Artickel waren dem Kayser noch besondere gewaltige Subsidien, die sich jährlich auf viele Tonnen Goldes Thaler belauffen, von Spanien accordiret und zugestanden; wie dann auch der Anfang mit der Bezahlung schon zu der Zeit gemachet worden, da ich mich noch in Wien befunden. Unterdessen nahm die Feindschafft zwischen Spanien und Groß-Britannien immer mehr und mehr zu. Ja, die Spanier giengen im Martio 1727. wircklich mit einer Armée, welche der Graf de las Torres commandirte, vor Gibraltar, welchen Platz sie belagerten. Das war also der Anfang eines Krieges, welcher gar leichtlich, durch gantz Europa, hätte allgemein werden können. Allein es that die Engeländische Garnison in Gibraltar, welche von verschiedenen Engeländischen Kriegs-Schiffen secundiret und unterstützet wurde, eine dermassen tapffere Gegenwehr, daß die unternommene Belagerung auf Seiten derer Spanier fruchtloß ablieff. Darauf schritte man wieder zu einem Interims-Vergleich. Zu Soissons wurden die sogenannten allgemeinen Friedens-Tractaten fortgesetzet; worüber auch noch zwischen Franckreich, Groß-Britannien, und denen General-Staaten einer, Spanien aber anderer Seits, noch ins besondere gehandelt worden. Dennoch verzog es sich in die Länge, bis endlich Anno 1730. der Sevilische Tractat ausgebrütet worden ist.

Unterdessen saß ich auf dem Schlosse zu Segovien, in sehr genauer Verwahrung, binnen welcher Zeit ich öffter nicht, als ein eintziges mal, über gewisse Artickel bin befraget und verhöret worden. Mit grosser Mühe konte ich es erhalten, daß man mir erlaubte, die Holländischen, und Holländisch-Frantzösischen Zeitungen, samt denen Frantzösischen Journalen, welche in Holland heraus zu kommen pflegen, wie auch la Clef du Cabinet des Princes de l' Europe, welcher zu Luxemburg gedrucket wird, zu lesen. In einem dieser Journale fande ich, einstmals, ein, auf meinen Fall gerichtetes, Frantzösisches Epigramma, welches also lautete:

Du sort d' Alberoni ta fortune rivale,
Ton vol plus haut encore t' annoncoit chûte egale.

Mais

Mais pour ne point t'en trouver mal,
Jl faudroit être Cardinal.

Der eigentliche Verstand dieses Epigrammatis ist: Mein Glücke wäre dem Glücke des Alberoni gleich gewesen. Da ich aber noch höher fahren wollen als der Cardinal; so hätte ich mir billig einen gleichen Fall einbilden sollen. Aber hiebey fehlte mir dieses, daß ich nicht auch Cardinal wäre, weil ich mich, in solchem Fall, eben nicht so gar übel bey meinem Unglücke befinden würde.

Hoymb.

Der, so dieses Epigramma gemachet, hat gantz recht gehabt. Denn wann ein grosser Ministre, zu gleicher Zeit, eine geistliche Person, Bischoff, oder Cardinal ist, so werden die Schelmereyen, welche er etwa treibet, dafern sie recht ausbrechen, und seinen Fall nach sich ziehen, nimmermehr so scharff angesehen, und so hart gestraffet, als wann es einer, der nur weltlich. Einer solchen Person geistlicher Habit, oder der Cardinals-Purpur, bedecket schon mehr als die Helffte seiner Missethaten, wann sie gleich noch so schwer, noch so schwartz, und noch so häßlich sind. Doch verfähret der heutige Pabst, Clemens XII. gar scharff wider den Cardinal Coscia, der unter dem letzt-verstorbenen Pabst, Benedicto XIII. so grosse Schelmereyen getrieben, indem er dieses Pabsts eintziger Favorit gewesen, und sein gantzes Hertze besessen. Diesem Cardinal machet man, nun schon bis in das achte Jahr, den Proceß als einem Missethäter. Er hat Anfangs in der Engelsburg zu Rom gesessen, seiner Gesundheit wegen aber Erlaubniß erhalten, daß er eine Reise in das Königreich Neapolis thun dörffen. Gleichwohl ist er jetzo wieder in der besagten Engelsburg; obschon allem Vermuthen nach, seine Beutel, die er mit ungerechten und sündlichen Guth über die massen angefüllet, gewaltig müssen seyn erleichtert worden.

Ripperda.

Wann meine Gemahlin gestorben, und ich, etliche Jahre lang bey dem hohen Posten eines Premier-Ministers am Spanischen Hofe verblieben wäre, würde ich mich ohnfehlbar bemühet haben, den Cardinals Purpur zu erlangen, wie ehemals der Hertzog von Lerma unterm König Philippo III in Spanien gethan. So aber saß ich auf dem Schlosse zu Segovien gantzen neun viertel Jahre, binnen welcher Zeit ich unzehlige Grillen gefangen, auch wunderliche Einfälle gehabt, auf was Weise ich etwa aus dem Gefängniß entkommen könte? Den Teuffel hätte ich gerne beschwohren, daß er entweder

der selber kommen, oder einen Bevollmächtigten von seinem höllischen Ministris, und dienstbaren Geistern an mich abfertigen möchte, ein Pactum mit mir zu schliessen, Krafft dessen ich sein eigen seyn wolte, doch mit der Condition, daß er mir aus dem Gefängniß loß helffen möchte. Allein ich besaß die Kunst und Wissenschafft nicht recht, welche erfodrert wird, wann man den Teuffel, oder sonst einen von seinem höllischen Heer citiren will, daß er erscheinen, und die Propositiones, welche man zu thun that, anhören müsse. Auf mein gemeines Beschwehren und Wünschen aber hatte kein böser Geist acht, und also bliebe ich, von Seiten der Hölle her, ohne alle Hülffe. Gleichwie aber die Zeit Gefangenen, und Unglückseligen, bisweilen, dennoch Mittel zu ihrer Befreyung an die Hand giebet: also muste es sich fügen, daß mir eine Magd und ein Corporal, den Dienst erwiesen, welchen ich, gegen die Verschreibung meiner Seele, gar gerne vom Teuffel selber angenommen hätte, nachdem mein Hertze so beschaffen war, daß ich gar kein Vertrauen in die Hülffe des Himmels setzen konte. Ich fienge nemlich an, mit der Magd, desjenigen, welche, die Aufsicht über die Gefangenen im Schlosse zu Segovia hat, auch vor ihre Speise und Tranck, desgleichen vor ihre Wartung und Pflegung Sorge tragen muß, Amour zu machen. Das Mädgen gab mir Gehör. Nach einigem Umgang mit derselben, befande sie sich schwanger. Solches war Wasser auf meine Mühle. Denn ich versprach ihr, daß ich mich von meiner Gemahlin scheiden lassen, und sie heyrathen wolte, daferne sie mir behülfflich wäre, daß ich aus dem Gefängniß entwischen könte. Ich sagte, daß sie, auf diese Weise, durch mich, zu einer Hertzogin werden, und in fremden Landen mit mir in aller Herrlichkeit leben würde, an statt daß sie, zu Segovien, beständig in einem geringen Stande, auch noch darzu, wann ihre Schwängerung ausbräche, in der grösten Verachtung leben müste. Hierdurch gewonne ich diese Creatur völlig, dergestalt, daß sie beschlosse, nicht nur zu meiner Entkommung aus dem Gefängniß behülfflich zu seyn, sondern auch selber mit mir fortzugehen.

Die Sache aber war wichtig, und gienge noch nicht so an, sondern wir musten zum wenigsten auch eine vertraute Person, von der Wache haben, die mit uns in ein Verständniß träte. Diese Person fande ich an einem Corporal, der die tägliche Wache bey mir hatte, dessen Aufsicht ich gleichsam völlig anvertrauet gewesen; wie er dann auch beständig aussen vor meinem Zimmer schlaffen muste. Ich versprach ihm güldene Berge, wann wir nur erst in fremden Landen wären, wo ich meiner grossen Capitalien, die sich an sichern Orten befänden, könte habhafft werden. Durch so grosse

Vers

Versprechungen ward auch dieser gewonnen, und er halff zu unserer Flucht, alles treulich veranstalten.

Ich hatte einen kostbaren Ring bey mir, desgleichen eine guldene Uhr, und eine Tabatiere von eben diesem Metall; aber an baarem Gelde gebrach es mir. Meine Gemahlin befande sich noch immer zu Madrit, allwo sie sich aufzuhalten Erlaubniß vom Hofe gehabt. Ich schriebe derohalben heimlich an sie, und ersuchte dieselbe, daß sie mir an ein gewisses, von mir benientes, Ort ein gutes Maulthier, mit vier bis fünff hundert Pistoletten überschicken solte. Das that meine Gemahlin, und ich entkam unterdessen, als ein Bauer verkleidet, durch Hülffe meiner Favoritin und des Corporals, aus dem Schlosse zu Segovien.

Denn die Wache in diesem Schlosse war über die massen nachläßig bestellet. Der Commendant sowohl, als dessen Frau, wie auch der Vice-Commendant, desgleichen der Inspector über die Gefangenen, waren insgesamt just ein wenig kranck, und ich ließ aussprengen, als ob ich mich ebenfalls unpaß befände. Ein Diener, den ich bey mir gehabt, muste zwey Tage lang die Speisen eben so annehmen, als wann ich noch da gewesen wäre; wie dann auch meine Favoritin, und der Corporal, noch so lange im Schlosse zu Segovien geblieben. Alsdann aber machten sie sich, samt meinem Diener, ebenfalls aus dem Staube, und es war zwischen uns verabredet, daß wir in O-Porto, welches ein Portugiesischer Hafen, wieder zusammen kommen wolten.

Das von meiner Gemahlin verlangte Maulthier fande ich an dem bestimmten Ort, sechs Teutsche Meilen von Segovia; und so weit war ich zu Fuß gelauffen. Sie überschickte mir auch fünffhundert Pistoletten, und der Uberbringer war einer von ihren Bedienten, van dem Busch genannt. Sobald ich das Geld zu mir genommen, miethete ich einen Weg-Weiser, der mich, auf einem andern Maulthier reitende, bis nach Miranda de Douro in Portugall bringen muste; worgegen der Bediente von meiner Gemahlin wieder nach Madrit zurücke kehrte. Zu Miranda schickte ich den Spanischen Weg-Weiser zurücke, und nahm einen Portugiesischen, der mich vollends nach O-Porto bringen muste, woselbst ich am 9. Sept. 1728. anlangte, nachdem ich acht Tage unter Weges gewesen. Wie mir auf dieser Reise zu Muthe gewesen, das kan ich niemanden sagen. Ich erschrack, wann der Wind ein Geräusche in denen Bäumen machte, und sahe mich fast alle Augenblicke um, ob ich etwa verfolget und eingeholet würde? Meine Favoritin, der Corporal, und mein Bedienter, langten sechs Tage nach mir zu O-Por-

to an, wo sie mich vielleicht nicht mehr gefunden hätten, wann ich nicht meiner Favoritin, und dem Corporal, meinen kostbaren Ring, der auf sechs tausend Thaler geschätzet worden, zum Unterpfand gegeben, daß ich sie gantz gewiß allda erwarten wolte.

Hoymb.

Ich hätte den Ring im Stich gelassen, und wäre weiter gereiset. Denn wann eure Flucht zu rechter Zeit ruchtbar worden wäre, und man die, welche Euch folgen sollen, angehalten, auch von ihnen erfahren hätte, wo Ihr auf sie warten wollen, dürffte man Euch ohngesäumt nachgesetzet, und im Fall man Euch angetroffen, um eure Arretirung gebeten haben. Da hätte Euch der Portugiesische Commendant zu O-Porto nicht weiter reisen lassen, ohne vorhero die Sache nach Lissabon an den Portugiesischen Hof zu berichten. Dieser würde Euch, dem Spanischen eine Gefälligkeit zu erweisen, ohnfehlbar haben arretiren lassen, daferne ihr nicht etwa in ein Kloster entwischen können. Vier Monathe nachhero im Januario 1729. geschahe ohne diß die Auswechselung derer beyden Infantinnen von Spanien und Portugall, da sich die Spanische Infantin mit dem Printzen von Brasilien, und die Portugiesische Infantin mit dem Printzen von Asturien vermählte, weshalb beyde Höfe auf der Gräntze von Spanien und Portugall zusammen gekommen. Da würdet Ihr, sonder Zweiffel, ein Staats-Opffer worden, und denen Spaniern, durch die Auslieferung, wieder in die Hände gekommen seyn. Wie sie mit Euch sodann würden umgegangen seyn? das ist leuchte zu erachten. Ich zum wenigsten zweiffele nicht, daß solches vollends die Lebens-Straffe auf Euch gezogen hätte, wann man nicht etwa ohne diß schon im Begriff gewesen, ein Todtes-Urtheil über Euch zu fällen. Im übrigen sind mit eurer Flucht, mein lieber Ripperda! noch allerhand wunderliche Umstände verknüpffet, darüber ich meine Reflexiones machen könte, daferne es die Zeit gestattete. Doch will ich nur hierbey noch so viel sagen: Was massen man in Sachsen, auf der Churfürstl Berg-Festung Königstein, die Staats-Gefangenen weit besser zu verwahren pfleget, als zu Segovien auf dem dasigen Schlosse geschehen. Da ist keine Möglichkeit davon zu kommen; es müste dann einer einen Sprung, acht hundert Klafftern tieff in die Lufft hinein wagen wollen. Hierzu aber wird fast eben eine so grosse Resolution erfordert, wie zu einem Selbst-Mord. Der unglückselige Goldmacher, von Klettenberg genannt, gewesener Cammer-Herr beym vorigen König von Pohlen, auch Amts-Hauptmann zu Senfftenberg, sonst aber

aus Franckfurth am Mayn gebürtig, wagte diesen gefährlichen Sprung zweymal. Das erstemal wäre er bey nahe davon gekommen, wann nur gleich jemand bey der Hand gewesen, der ihn über die Elbe gesetzet hätte. In Ermangelung dessen aber ward er von einiger Mannschafft, die ihm, von der Festung aus, augenblicklich nachgeschicket worden, so bald man den gewagten Sprung in Erfahrung brachte, eingeholet, und wieder auf die Festung gebracht. Das anderemal zerbrach er ein Bein, und verriethe den Ort selber, wo er lag, durch sein ängstliches Seufftzen und Aechtzen. Einige Zeit hernach ward er decolliret. Doch bloß und allein, weil er ehemals, zu Franckfurth am Mayn, einen Mord begangen, weshalb dasiger Orten schon ein Todtes-Urtheil über ihn gesprochen gewesen, welches nunmehro an ihm zur Execution gebracht wurde, nachdem ihn des Königs Gnade so lange darwider geschützet. Von seinen übrigen Missethaten aber, und gespielten Betrügereyen, die dem König gewaltige Summen gekostet, weil man sich eingebildet, als ob er das hohe Geheimniß besässe, Gold zu machen, wie er wircklich vorgegeben, und heilig versichert, ward nicht einmal geredet, sondern man übergienge alle diese Dinge hierbey mit Stillschweigen.

Ripperda.

Als meine Reise-Gesellschafft bey mir zu O-Porto anlangte, hielten wir uns nicht lange mehr daselbst auf, sondern ich dingte ein, in dem Hafen gelegenes, Engeländisches Schiff, daß mich vor hundert und dreyßig Pfund Sterlings, so bey nahe sieben hundert Thaler ausmachten, in einen Engeländischen oder Irrländischen Hafen bringen solte. Ich langte auch, nach einer Schiff-Fahrt von neun Tagen, am 1. October 1728. glücklich zu Cork in Irrland an, woselbst ich etliche Tage ausruhete, und mich sodann, nebst meiner Reise-Gesellschafft, mitten durch Irrland, nach Dublin, als der Haupt-Stadt dieses Königreichs, begab.

In dem Schlosse zu Segovien richtete meine Flucht, sobald sie ruchtbar wurde, keine geringe Verwirrung, und einen gewaltigen Schrecken an. Die Sache offenbarte sich etwa drey oder vier Stunden hernach, als meine Favoritin, der Corporal, und mein Bedienter nicht mehr zu sehen waren. Man schickte ihnen wohl dreyßig Mann zu Pferde auf unterschiedenen Land-Strassen nach, in der Meynung, daß ich mich auch bey ihnen befinden würde. Als aber die ausgeschickten Reuter zurücke kamen, ohne einen Menschen, von uns allen, die wir echappiret waren, angetroffen zu haben, berichtete der Commendant erst das, was sich zugetragen, nach

Hofe, an welchen ein gantz greulicher Lerm und Zorn darüber entstanden. Meine Gemahlin ward augenblicklich zu Madrit arretiret. Das widerfuhr auch dem Commendanten und Vice-Commendanten, desgleichen dem Inspectori über die Gefangenen; desgleichen allen andern Officiers und Unter-Officiers, ja fast allen Gemeinen, auf dem Schlosse zu Segovien. Der Marquis de la Paz, welcher die Stelle eines Premier-Ministers seit der Zeit verwaltete, da ich den ansehnlichen Posten eines Premier-Ministers verlohren, gab allen ausländischen Ministris, die sich am Spanischen Hofe befand, Nachricht von meiner Flucht, mit Bitte, sie möchten ihre respective Höfe davon benachrichtigen, auf daß ich in ihren Landen angehalten, und nach Spanien zurücke geschicket würde. An die Spanischen Ministros an auswärtigen Höfen ergiengen gleichfalls Ordres, daß sie um meine Arretirung und Ausliefferung Ansuchung thun solten, wo ich mich nur blicken liesse, und dergleichen Befehl wurde absonderlich an den Spanischen Ministre an dem Portugiesischen Hofe geschicket, weil man erfahren, daß ich den Weg nach Portugall genommen, und man auch muthmassete, daß ich mich etwa noch in diesem Königreich aufhalten würde. Allein es war alles umsonst, und ich befande mich nun schon in sattsamer Sicherheit.

Hoymb.

Man muß in einem sehr glücklichen Zeichen gebohren seyn, welches durchaus nicht gestattet, daß man im Gefängniß bleiben, und darinnen verderben solle, wann einem so ein Streich gelinget, wie eure Flucht ist. Die, welche die Gefahr mit Euch, mein lieber Ripperda! partagiret und ausgestanden, haben in der That alle Erkäntlichkeit und Danckbarkeit um Euch verdienet.

Ripperda.

Von der Zeit meiner Entwischung aus dem Schlosse zu Segovien an, bis auf meine Ankunfft zu Dublin, führte ich den Namen Don Emanuel de Mendoza. Aber zu Dublin gab ich mich zu erkennen, und nahm meinen rechten Namen wieder an, machte auch dem, daselbst residirenden Vice-König von Irrland meine Aufwartung. Meine schwangere Favoritin brachte hieselbst eine frühzeitige Geburt, von drey bis vier Monathen, zur Welt. Es befande sich ein Holländischer Kauffmann zu Dublin, der mich sehr wohl kennte, und sich kein Bedencken machte, mir vier tausend Holländische Gulden vorzuschiessen, womit ich meine Reise vollends nach Engeland fortsetzete. Sobald es bekannt war, daß ich mich zu Londen anfhielte, meldete

meldete sich der Spanische Ministre am Groß-Britannischen Hofe, und bat im Namen seines Königs: **Daß man mir keinen Aufenthalt gestatten, sondern mich vielmehr arretiren, und an Spanien aussliefern möchte.** Uber dieses Zumuthen lachte man am Groß-Britannischen Hofe; und es ward gefraget: **Wie man doch, Spanischer Seits, dergleichen thun könte, da der Jacob Buttler, oder ehemaliger Hertzog von Ormond, desgleichen der Hertzog Wharton, als sehr ungehorsame, sehr verdächtige, und höchst-sträfliche Unterthanen von der Groß-Britannischen Crone, sich in Spanien aufhielten, und den Schutz des Spanischen Hofes öffentlich genössen.**

Hoymb.

Es ist freylich sehr wunderlich gehandelt, daß bisweilen ein Hof dem andern etwas zumuthet, das er sich doch selber nicht gerne will zumuthen lassen. Oder aber, er blamiret an einem andern Hofe etwas, und schilt es vor sträflich, wann er es gleich selber thut. Jedoch es sind fast alle Menschen en general so geartet, daß sie viele Dinge an sich selber rechtfertigen, und bestens entschuldigen, die sie an andern tadeln und schelten, solche auch vor höchst ungerecht und unbillig ausschreyen.

Ripperda.

Ich hatte bey dem jetzigen König von Groß-Britannien, Georgio II. eine geheime Audientz und stattete auch bey denen vornehmsten Ministris seines Hofes meine Visiten ab. Da ward sehr vieles von geheimen Anschlägen gesprochen, welche, nach meinem Vorgeben, Spanien wider Engeland im Schilde führen solte. Jedoch, mein lieber Hoymb! ich konte denen Engeländern fast gar nichts sagen und entdecken, das sie nicht vorhero schon wusten oder es sich doch zum wenigsten einbildeten. Endlich gab man mir von Seiten des Groß-Britannischen Hofes gar zu verstehen: **Wie es ihm lieb seyn würde, wann ich in ein ander Land, das nicht von der Groß-Britannischen Crone dependirte, und dem nicht so viel an der Freundschafft Spaniens gelegen wäre, wie der Groß-Britannischen Nation, zu meinem Auffenthalt erwehlen wolte.**

Hoymb.

So gehet es, mein lieber Ripperd! Ein Privatus wird allemal dem Interesse derer Cronen, und gantzer Nationen, sacrificiret, seine Meriten mögen gleich noch so groß seyn.

Ripperda.

Als ich merckte, wie viel der Seiger in Engeland, in Ansehung meiner, geschlagen hatte, verließ ich dieses Land, und begab mich nach Holland, wo ich meinen Aufenthalt in dem Haag nahm. Aber, o Himmel! Was vor eine Veränderung verspürte ich nicht in allen Gesichtern, und in allen Gemüthern. Diejenigen, welche vierzehen bis funffzehen Jahre zuvor meine besten Freunde gewesen, thaten fast, als ob sie mich gar nicht mehr kanten, und kein Mensch sahe mich an, aus dessen Gesichte nicht ein höhnisches Lachen hätte heraus leuchten sollen. Bey sogestallten Sachen hielte ich mich über die Massen einsam, und es schiene fast, als ob ich in einem Kloster versperret wäre. Diejenigen aber, welche mir zu Segovien aus meiner Gefangenschafft geholffen, und selber mit mir geflohen, befanden sich beständig bey mir, und meine Favoritin wartete immer auf die völlige Erfüllung meines Versprechens, daß ich sie nemlich heyrathen solte.

Ich überschlug mein Vermögen, und fande, daß es mir endlich gar noch wohl gebrechen könte: Etliche Cofres mit Gelde hatte ich bey meinem Sohn zu Wien gelassen, und die waren ihm, samt allen Schrifften, so die Spanischen Angelegenheiten betraffen, auf Ordre und Verlangen des Spanischen Hofes weggenommen worden. Ein anderer Cofre mit purem Gold befande sich zu Madrit in einem Kloster, wohin ich ihn denselben Tag geschaffet, als ich den Königl. Pallast zu Madrit geräumet; und dieser Cofre ist auch in demselben Kloster geblieben. Eine gute Summa Geldes verbliebe in denen Händen meiner Gemahlin, als ich mich in die Wohnung des Gesandten von Groß-Britannien zu Madrit retirirte. Aber das Kästgen mit Gold, welches ich mit mir dahin genommen, kam mit meinen Schrifften in die Hände des Officiers, der mich aus der Gesandten-Wohnung hinweg nahm. Vielleicht hat er es dem Marquis de la Paz zugestellet, und dieser es behalten, oder das, was sich darinnen befunden, mit dem Officier, welcher General-Majors Rang gehabt, desgleichen mit dem Alcaide, und noch andern mehr, partagiret Kurtz zu sagen: Ich war Anno 1725. und in denen vier ersten Monathen des 1726. Jahres gegen acht Tonnen-Goldes Thaler reich worden, und An. 1729. hatte ich nicht mehr übrig als etwa noch dreyßig tausend Thaler, die sich in Holland befanden, und von denen ich frey disponiren konte; desgleichen noch etliche Juweelen und Kostbarkeiten, die zwar, als man sie gekauffet, viel gekostet, wann ich sie aber wieder verkauffen wolte, keine funffzehen tausend Thaler werth gewesen.

Hoymb.

Hier hat das Sprichwort eingetroffen: **Wie gewonnen, so zerronnen.** Es hatte der Wiener-Frieden und Freundschaffts-Tractat, so ihr geschlossen, samt allen darzu gehörigen geheimen Artickeln, eben so wenig Bestand gehabt, als euer plötzliches grosses Glücke selber; massen sie durch den Tractat, der zwischen Franckreich, Spanien und Engeland zu Sevilien geschlossen und unterschrieben worden, einen solchen Stoß bekommen, der ihnen den Garaus gemachet. Damit endigten sich auch die, zu Soissons, etliche Jahre lang, vergeblich gepflogenen Friedens-Tractaten. Der Kayser muste es sich zwar gefallen lassen, daß Don Carlos, heutiger König beyder Sicilien, gegen das Ende des 1731. Jahres, nach Italien kam, und Besitz von Parma und Piacenza nahm, desgleichen von Livorno, nachdem schon etliche Monathe zuvor sechs tausend Spanier, in Begleitung einer Spanischen und Engeländischen Flotte, dahin transportiret worden waren. Es geschahe aber doch solches, Kayserlicher Seits, anders nicht als mit einem sehr grossen Unwillen, weil der Friede, und der Freundschaffts-Tractat, so ihr, mein lieber Ripperda, am 30. Aprilis An. 1725. zu Wien unterschrieben, samt denen geheimen Artickeln, nicht mehr bestanden, auch der Kayserl. Ambassadeur, Graf von Königseck, bald hernach, als der Tractat zu Sevilien unterschrieben worden, den Spanischen Hof verlassen. Der Spanische Hof war hertzlich froh, daß die Wiener-Tractaten nicht mehr bestunden. Eines Theils, weil man euch die Ehre nicht mehr gönnete, dieselben geschlossen und unterzeichnet zu haben; andern Theils aber, weil ihm die weitere Abführung derer Erstaunens-würdigen Subsidien, welche man dem Kayser versprochen und accordiret, unerträglich fiele. Was das betrifft, daß ihr, mein lieber Ripperda! aus dem Quartier des Groß-Britannischen Gesandten, mit Gewalt, weggenommen worden, davon hat man, um die Zeit, als der Sevilische Tractat geschlossen worden, fast gar nicht mehr reden hören; wie groß auch der Lerm gewesen, den diese Begebenheit vorhero angerichtet gehabt.

Ripperda.

Wie ich mich von aller Welt verlassen und verachtet sahe, auch iederman meynte, daß ich mich in meiner Einsamkeit gar um nichts mehr bekümmerte; kamen mir abermal sehr tolle Gedancken in den Kopff. Ich vermeynte nemlich, es seye nichts ohnmögliches, daß ich noch einmal recht groß in der Welt werden, ja solche Dinge angeben könte, die dem Spanischen Hofe recht em-

pfindlich fallen müsten. Zu solchem Ende warff ich meine Augen auf den Kayser von Fetz und Marocco, Muley Abdalla, welchen ich wider Spanien, mit welcher Crone er ohne diß in einem beständigen Krieg verwickelt ist, dermassen gewaltig in den Harnisch zu bringen verhoffte, daß gantz Spanien dafür erzittern müste. Ich machte demnach gar viele Projecte zum besten und Vortheil derer Africanischen Mohren wider Spanien, schriebe auch an dem Maroccanischen Admiral Perez, mit dem ich ehemals in eine sehr vertrauliche Bekanntschafft gerathen, als sich dieser Barbar, in der Qualität eines Gesandten, vom Kayser Muley Ismael, des Muley Abdalla Vater, in Holland aufgehalten. Dieser Admiral antwortete mir: **Daß ich mit meinen Projecten und Vorschlägen, am Maroccanischen Hofe, gar sehr willkommen seyn würde; absonderlich, wann ich mich entschliessen wolte, ein Mahometthaner zu werden.** Also verleitete mich der Satan, daß ich in meinem Hertzen beschlosse, nach Marocco in die Barbarey zu gehen, und die Mahometanische Religion anzunehmen.

Hoymb.

O du entsetzliche Resolution, welche fast noch abscheulicher ist, als wann man den Entschluß fasset, sich selber zu ermorden! Man solte kaum meynen, daß die menschliche Vernunfft einen Mann, wie ihr in der Welt gewesen, so gar thörichte Gedancken gestattete, wie diese gewesen, welche Ihr wegen eurer Reise in die Barbarey geheget. Aber eben hieraus erhellet, daß der Mensch zu allen Thorheiten und denen verfluchtesten Bosheiten fähig, wann es aus des gerechten Himmels Zulassung und Verhängniß geschiehet, daß er vom Schwindel-Geist eingenommen und geblendet, ja gantz umgekehret ist.

Ripperda.

Ich machte also den grösten Theil meines annoch übrigen Vermögens zusammen, und reisete damit wieder nach Engeland. Was ich aber in denen Vereinigten Niederlanden noch hinterliesse, das wolte ich meiner Gemahlin gönnen, die sich noch immer in Spanien befande, desgleichen meinem Sohn. Meine Favoritin, wie auch den Corporal, und den Bedienten, den ich auf dem Schlosse zu Segovien schon bey mir gehabt, welche drey Personen aus Spanien mit mir entflohen, nahm ich mit mir. Zu Londen hielte ich mich, vor diesesmal, eben nicht sonderlich lange auf, sondern bemühete mich nach einen Schiff, das nach der Barbarey segelte. Nachdem ich solches gefunden, embarquirte ich mich, nebst meiner Reise-Gesellschafft, auf

dassel-

dasselbe. Der Wind bliesse starck in unsere Seegel, und ich langte also in dem Lande an, wo ich zu seyn wünschte. In einem Lande, wo die meisten Einwohner so schwartz aussehen, wie man gemeiniglich die Teuffel abzumahlen pfleget. Und welche auch, nach ihrer Gemüths- und Lebens-Art, nicht viel besser sind als die Teuffel selber.

Sobald ich auf der Küste der Barbarey in Africa angelanget war, begab ich mich zu Lande vollends nach Fetz, und ward vom Kayser Muley Abdalla, dem mich der Admiral Perez praesentirte, über die maßen gnädig und gütig empfangen. Ich fande aber den Maroccanischen Hof so wohl, als das gantze weitläufftige Kayserthum, zu meiner höchsten Bestürtzung, in einer sehr grossen Verwirrung. Denn es thaten sich, nun schon von verschiedenen Jahren her, seit dem der Muley Ismael gestorben, unter seinen vielen hinterlassenen Söhnen immer ein Cron-Competent hinter dem andern herfür, die den Thron ihres Vaters, ein jedweder vor sich, wider seinen Bruder, den Muley Abdalla, behaupten wolten. Dennoch kam ich mit meinen Projecten zum Vorschein, welchen zu Folge die Mohren, wann sie mit einer Armee von viertzig tausend Mann wieder vor Ceuta gehen wolten, diesen importanten Platz, den sie ehemals länger als 30. Jahre belagert, unter meiner Anführung, innerhalb sechs Wochen, erobern solten. Doch setzte ich voraus, daß die Armee mit allen Nothwendigkeiten, meinem Project zu Folge, müste versehen seyn; worzu ich die Anstalten selber machen und verkehren wolte.

Nachdem Ceuta erobert seyn würde, solten die Mohren eine Armée von hundert und funffzig tausend Mann nach Spanien übersetzen, weshalb der Maroccanische Hof mit denen mächtigen Republiquen Algier, Tunis und Tripoli, meinem Vorschlag zu Folge, in einem sehr guten Vernehmen, und einer genauen Alliantz stehen, ja gleichsam die gantze Barbarey, mit vereinigten und zusammen gesetzten Kräfften, wider Spanien agiren müsse, als welches die gefährlichsten Anschläge wider die Mohren im Schilde führte. Man verlangte, daß ich mich, meinem bereits geschehenen Erbieten nach, beschneiden lassen, und den Alcoran beschwehren solte, auf daß man desto vertrauter mit mir umgehen könte. Solches versprach ich in Gegenwart einer gantzen Armée zu thun, wann man mir solche anvertrauen wolte, damit vor Ceuta zu gehen.

Hoymb.

Es ist entsetzlich, daß zwey, so berühmt und groß, in der Christenheit, gewesene Männer, nemlich Ihr, und der fameuse Graf von Bonneval,

fast zu gleicher Zeit, obschon der Bonneval noch um etwas eher als Ihr, auf die Sprünge gerathen, Mohomethaner zu werden, Ihr in Africa, und der Bonneval zu Constantinopel. Darzu seyd Ihr beyderseits durch die Desperation und Verzweiffelung, die sich eurer Hertzen bemeistert, aus Rach-Begierde, euren ehemaligen Herren, denen ihr gedienet, und zwar der Bonneval dem Kayser, Ihr aber dem König von Spanien, wehe zu thun bewogen worden. Der Unterschied ist nur dieser, daß der Bonneval, nachdem er des Kaysers Gnade und Dienste verlohren, von Noth und Dürfftigkeit gedrücket worden; an statt, daß Ihr, mein lieber Ripperda! endlich noch wohl zu leben gehabt hättet, daferne es Euch gefällig gewesen wäre, eure übrigen Tage in der Ruhe und Stille zu beschliessen.

Ripperda.

Eben das, was der Bonneval that, bewog mich, daß ich mich entschlosse, ein gleiches zu thun. Denn nachdem der Sevelische Tractat geschlossen war, gaben mir auch die Holländer gantz deutlich zu verstehen. Was massen ihnen mein Auffenthalt in ihrem Lande gar nicht angenehm seye, weil ihnen an der Freundschafft des Spanischen Hofes sehr viel gelegen wäre. Sie liessen mir unter der Hand auch vorgeschlagen, daß ich mich etwa nach Pohlen begeben, und daselbst leben könte. Das gieng mir vollends dermassen sehr zu Hertzen, daß ich mich entschlosse, zu denen eben so wilden als schwartzen Mohren zu gehen um mein Glücke bey ihnen zu suchen, und die Christliche Religions gegen die Mahomethanische zu vertauschen. Doch ist diese Religion Veränderung nicht wircklich erfolget; ob sie schon in meinem Hertzen beschlossen gewesen. Denn der Maroccanische Monarch, Muley Abdalla, erwiese sich zwar sehr gnädig gegen mich. Aber die vornehmsten seines Hofes, absonderlich die Gantz- und Halb-Verschnittenen, waren mir sehr zuwider, und feindeten mich schon an, als ich nur etliche geheime Audientzien beym Muley Abdalla gehabt hätte. Ich trachtete sie zu gewinnen, und theilte etliche tausend Thaler an Geschencken unter ihnen aus. Aber sie blieben falsch gegen mich gesinnet; und es erlaubten es auch sonst die verwirrten Affairen des Maroccanischen Hofes nicht, da man immerfort mit so vielen Cron-Competenten zu schaffen, und innerliche Kriege zuführen gehabt, daß meine gemachten Projecte in mehrere Consideration konten gezogen werden. Also bliebe ich ein böser Christ; geriethe aber darüber, und weil ich mich durch Geschencke erschöpffet, in einen dermassen grossen

Verfall, daß ich mich genöthiget sahe, in der Stadt Mequinetz, zu meiner nothdürfftigen Unterhaltung, einen Cram-Laden von geringschätzigen Sachen anzulegen.

Hoymb.

Hilff Himmel, was vor wunderlichen Veränderungen und seltsamen Fatis ist nicht mancher Mensch unterworffen? Ihr eures Orts seyd ein gebohrner Niederländischer Cavalier gewesen, und Anfangs Römisch-Catholisch erzogen. Nachhero seyd Ihr Reformirt, und ein vornehmer Mann bey denen General Staaten worden, die Euch, als ihren Gesandten, an den Spanischen Hof geschicket. Diesen Posten verlasset Ihr, werdet wieder Römisch-Catholisch; tretet in Spanische Dienste, und seyd ein vornehmer Ministre des Spanischen Hofes. Der Fall des Alberoni thut zwar euerm Glücke einen Stoß. Ihr erhebet Euch aber durch die Kräffte eures Verstandes wieder, thut dem Spanischen Hof, wegen eines besondern Friedens mit dem Kayser, angenehme Vorschläge; werdet selber zur Ausführung dieses grossen Wercks gebrauchet; und nachdem Ihr es zu Stande gebracht traget Ihr, zur Belohnung, den Titel eines Hertzogs, und Grossen von Spanien von der ersten Classe davon; werdet auch gar zum Premier-Ministre am Spanischen Hofe gemachet. Da seyd Ihr nun mit Ehre und Reichthum überschüttet, und euer Glücke ist dermassen groß, daß sich jederman darüber wundern muß. Aber eben dieses seltene Glücke währet nicht lange, sondern euer Fall erfolget gantz plötzlich. Angst, Furcht und Schrecken treiben Euch, daß Ihr, mitten in der Haupt- und Residentz-Stadt eures Souverains, die Thorheit begehet, und ein Asylum, wider denselben, bey einem fremden Gesandten suchet. Man nimmet Euch aus der Gesandten-Wohnung heraus, und bringet Euch nach Segovien, auf das dasige Schloß, wo Ihr auf das Leben gesessen, weil man Euch des Criminis Laesae Majestatis schuldig erkläret gehabt. Ihr seyd neun viertel Jahre ein Gefangener, und habt abermals ein rares Glücke, indem Ihr entwischet. Ihr kommet, auf eurer Flucht, aus Spanien nach Portugall, von dar nach Irrland, und aus diesem Königreich nach Engeland, wo Ihr beym König Audientz erlanget, auch die vornehmsten Minister des Groß-Britannischen Hofes besuchet. Dem ohngeachtet werdet Ihr, wie eine gefallene und verruffene Müntze, nicht recht angesehen, weshalb Ihr nach Holland gehet. Aber auch hier findet Ihr alles gegen Euch geändert, und das Sprichwort trifft bey Euch gar nicht ein, welchem zu Folge sonst der Pfennig da, wo er

 geschla-

geschlagen, am meisten gilt. Die allenthalben verspürte Verachtung erfüllet euer Hertze abermals mit Verzweiffelung, Wuth und Rache. Ihr beschliesset die Christliche Religion zu verlassen, und die Mahomethanische anzunehmen, vermeynet auch, ein grosser Ministre und General in Africa, bey dem Kayser von Fetz und Marocco, zu werden. Ihr reiset wircklich dahin, in der süssen Hoffnung, es werde Euch gelingen, und Ihr Euch an Spanien rächen können. Aber der gerechte Himmel, der Euch gar wohl, um eurer Missethaten, auch schändlichen und gefährlichen Absichten willen, auf der Reise hätte im Meer ersauffen, oder sonst umkommen lassen können, machet eure hohe Gedancken, Anschläge und Einbildungen zu nichte. Er verwandelt Euch so gar in einen Crämer, der mit schlechten Waaren handeln muß, seines Lebens Unterhalt damit zu verdienen. O quelle Metamorphose! O quelle Catastrophe! O was vor eine Erstaunenswürdige Veränderung in eine andere Gestalt, und was vor ein kläglicher Verfall ist nicht dieses! Wer Euch in eurer ehemaligen Herrlichkeit gekannt, und Euch nachhero zu Mequinetz in der Boutique, als einen schlechten Crämer, gesehen hätte, dem wäre es nicht zu verdencken gewesen, wann er zwar euer klägliches Schicksal beweinet, aber auch, zu gleicher Zeit, über die Caprice und Tücke des Glückes gelachet hätte. Aber alles rühret daher, wann das Hertze eines Menschen unartig ist, und man dessen bösen Trieb in allem folget.

Ripperda.

Ihr urtheilet gantz recht, mein lieber Hoymb! und ich kan Euch nicht widersprechen. Doch der Kayser, Muley Abdalla, welcher mir in der That gewogen war, erbarmete sich meiner, als er vernahm, in was vor einem schlechten Zustand ich mich befande. Er legte mir ein Gnaden-Gehalt zu, das sich jährlich, nach Teutscher Müntze gerechnet, ohngefähr auf sechshundert Thaler belauffen. Das geschahe An. 1734. worauf ich mich nach Tetuan begab, und daselbst in aller Stille lebte; doch so, daß ich noch immer eine kleine Schacherey dabey triebe.

Hoymb.

Das mag etwa die Art und Natur des Landes, in welchem Ihr gebohren, so mit sich gebracht haben. Denn man wird wenig Niederländer finden, die nicht einen natürlichen Trieb, und eine gantz besondere Liebe zur Schacherey haben solten. Aber à propos, mein lieber Ripperda! Eben jetzo fället mir ein, ehemals gelesen und gehöret zu haben, als ob ihr ein gebohrner Frießländer wäret.

Ripperda.

Ripperda.

Das rühret daher, weil mein Vater aus West-Friesland gebürtig gewesen; wie wir dann auch in der Provintz Gröningen noch ein besonderes Güthgen und Land-Haus gehabt.

Die Lufft zu Tetuan, welcher Ort und Hafen im Königreich Fetz am Mittelländischen Meer gelegen, wolte mir nicht recht bekommen. Wiewohl es schlug auch das liebe Alter starck bey mir mit ein, und die Betrübniß über mein widriges Schicksal war nicht geringe. Dadurch zog ich mir ein abzehrendes Fieber auf den Hals, durch welches ich endlich, am 13. Novembris des vorigen 1737. Jahres, von der Welt gerissen worden.

Nichts fiele mir fast schmertzhaffter, ausser nur dieses, daß ich mich nicht an Spanien nach meines Hertzens Wunsch rächen konte. Doch etliche Wochen vor meinem Ende, als ich schmachtend, schwach und schmertzhafft, bald zu Bette lag, bald ein wenig herum gieng, fienge ich an, die Boßheiten, Thor- und Schwachheiten, so ich Zeit meines Lebens begangen, mehr als jemals einzusehen und zu erkennen, begriffe auch gar wohl, daß ich mir selber den grösten Tort gethan, und mein Unglück also dem König von Spanien gar nicht zuschreiben müsse, sondern vielmehr diesem Monarchen unendlich verbunden seye, vor viele erwiesene Gnade und Wohlthaten, auch darum, weil er, zur Zeit meiner Ungnade, nicht schärffer als geschehen, mit mir verfahren. Es meldete sich demnach ein starcker Buß-Kampff in mir, dem ich aber, nach der Unart meines Hertzens, aus Bosheit und Hartnäckigkeit, noch immer widersprach, und mich mit aller Gewalt rechtfertigen wolte, bis ich endlich darüber Todtes verfuhr. Geruhet nunmehro, mein lieber Hoymb! zur Erzehlung eurer Geschichte zu schreiten, daferne Euch solches beliebig ist.

Hoymb.

Meine Schuldigkeit ist, daß ich es thue, nachdem Ihr mir den Lauff eures Lebens erzehlet habt. Sonst aber versichere ich Euch, daß ich gar nicht gerne mehr an mich selber gedencke. So offt es aber geschiehet, so schmertzet mich allemal meine Verwandschafft und Freundschafft, der ich einen solchen Schrecken, Schande und Schmach, durch den an mir begangenen Selbst-Mord, verursachet und zugezogen.

Ripperda.

Den Schmertz, und die Betrübniß so Ihr, durch diese schändliche That der Selbst-Entleibung, als auch sonst durch eure bösen Streiche, eurer an-

sehnlichen und vornehmen Verwandtschafft verursachet, mag zwar groß und empfindlich genug gewesen seyn; aber zur Schande und Schmach mag ihr nichts von dem allem gereichen. Ich kan ja weder vor meinen Vater, noch vor meine Mutter, noch vor meinen Bruder, noch vor meine Schwester, wann etwa eines von ihnen eine schwere Sünde und grosse Missethat begehet. Und lieber Himmel! Eure Verwandschafft ist ja nicht das eintzige vornehme Haus, das an Euch ein räutiges Schaaf gehabt, welches sich seines Namens und Geschlechtes unwürdig gemachet. Es giebet dergleichen vornehme Geschlechter und Häuser noch mehr, die, unter ihren Anverwandten, Mörder, Räuber, Diebe, Ehebrecher und Ehebrecherinnen, Hurer und Huren zehlen; wiewohl die Hurerey fast gar nicht mehr vor ein grobes Laster, sondern vor eine Galanterie geachtet wird, woraus sich die kluge und galante Welt nichts machet. Wolten wir vollends untersuchen, was vor Verräther und Rebellen schon in vornehmen Häusern und Familien ausgebrütet worden, so würde man über deren Anzahl erschrecken. Indessen muß das einem andern redlichen Mann, der aus eben dieser Familie entsprossen, die einen oder den andern schweren Missethäter herfür gebracht, an seinen Ehren gar nicht schaden. Selbst manches Fürstliche und Königl. Haus ist nicht von räutigen Schaafen befreyet, welche allerhand Schand und Unheil, durch abscheuliche Thaten, darinnen angerichtet. Welches hohe und vornehme Haus aber von keinen solchen Begebenheiten weiß, das hat sich desto glückseliger zu schätzen.

Hoymb.

Das Stamm-Haus der uralten Adelichen Familie, aus welcher ich entsprossen, ist im Fürstenthum Halberstadt, eine Meile von Quedlinburg, an denen Anhaltischen Gräntzen, und am Flusse Selck gelegen: Sie hat auch, vor fünff bis sechs Seculis schon, in unterschiedenen Stifftern, floriret. Fridericus von Hoymb ward An. 1356. zum Bischoff in Merseburg erwehlet, als er Decanus zu Naumburg gewesen. Er erhielte auch alsobald die Confirmation beym Pabst Innocentio VI. zu dem er selber nach Avignon reisete, und kam mit einem kostbaren Bischoffs-Hut, und elffenbeinernen Bischoffs-Stab zurücke. Anno 1368. ward er zum Ertz-Bischoff zu Magdeburg erwehlet. Aber der Kayser und Pabst übergiengen ihn, und conferirten diese Würde einem andern. Viertzehen Jahre hernach ward er, abermals, von dem Dom-Capitul in Magdeburg, zu dieser Ehre und Würde erhoben; starb aber bald hernach. Gebhard von Hoymb gelangte An. 1458. zu der

Bischöff-

Bischöfflichen Würde in Halberstadt. Friderich und Hanns von Hoymb sind des Halberstädtischen Stifftes, Hauptleute gewesen, in dem Krieg, welchen der Bischoff An. 1437. wider die Grafen von Hohnstein geführet. Einer, Namens Haino Hoymb, wird vom Spangenberg, in seinem Adel Spiegel, P. II. p. 275. unter die sogenannten berühmten zwölff Helden in Bern gezehlet, dessen Vater Adelgir ein Hertzog worden.

Im sechzehenden Seculo hat sich, zu Kaysers Caroli V. Zeiten, Gebhard von Hoymb, in Ungarn wider die Türcken als Obrister wohl verhalten, daher der Kayser seinen Stamm in den Freyherrn-Stand erhoben, dessen Nachkommen sich auch in Oesterreich niedergelassen.

Heinrich auf Hoymb und Ermsleben war, im sechzehenden Seculo, Stadthalter im Bißthum Halberstadt. Dessen Sohn, Christoph von Hoymb, Praesident im Fürstenthum Anhalt, erkauffte gegen das Ende des nur-besagten Seculi die Herrschafft Droisig unweit Zeitz, und ist ein Anherr derer Herren von Hoymb in Meissen worden. Dessen Nachkommen haben in der Nieder-Laußnitz das schöne Ritter-Guth Kuttlitz unweit Calau an sich gebracht, auf welchem An. 1668. Alexander Jacob von Hoymb Ober-Amts-Praesident zu Lubben gelebet. Das Haus von Hoymb brachte auch in der Ober-Laußnitz die Güther Dürrhennersdorff, Gudeborn, Schönbach, Schmöllen &c. an sich.

Ludwig Gebhard, des vorgedachten Christophs, Praesidentens im Fürstenthum Anhalt, Sohn, ist mein Vater gewesen. Er ward vom Kayser Leopoldo zum Edlen Panner- und Freyherrn vom Hoymb gemachet. Von diesem meinem Vater aber muß ich allerdings noch ein mehrers reden. Er war Churfürstl. Sächsis. wircklicher Geheimer Rath, Cammer-Praesident und Ober-Hauptmann des Thüringischen Creyses, gelangte auch zum Besitz vieler Güther, und brachte ein gantz Erstaunens-würdiges Vermögen zusammen. Dabey war er ungemein murrisch und unfreundlich, wolte auch haben, daß alles nach seinem Sinn und Willen gehen solte. Daher pflegten einige zu sagen: **Es seye das, was nicht nach dem Einmal-Eins röche, ihm schon zuwider.** Der Ménage ist er dermassen ergeben gewesen, daß solches auch veranlasset, zu glauben, er müsse der gröste Geitz-Hals von der Welt seyn. Daran war er freylich selber Schuld. Denn wann er entweder auf Churfürstl. Kosten reisete, und seine Auslösung bekam, oder vor sich selber eine Reise that, so pflegte er auf eine gantz sonderbare Art zu leben. Kam er in ein Dorff, oder in ein kleines Städtgen, und war durstig, so fragte er den Kutscher, ob er nicht etwa einmal trincken wolte? Wann

der Kutscher Ja sagte, so ward stille gehalten. Kam ein Krug mit Bier, so sprach mein Vater: **Gebt das Bier her, ich will es kosten, und gerne wissen, ob auch hier gut Bier gebrauen wird?** Da pflegte er dann, zwey bis dreymal, aus dem Krug zu trincken, sagte seine Meynung von dem Bier, und gab alsdann den Krug seinen Leuten, und etwa zwey oder drey Pfennige darzu, so viel er etwa meynte, daß er möchte getruncken haben. Wann seine Leute in einem Wirths-Hause, wo gefüttert wurde, speiseten, machte er es eben so. Er kostete ihre Speise, aß etwas davon, tranck auch aus denen Gefässen, die seinen Domestiquen vorgesetzet wurden, und bezahlte hernach, so viel als er glaubte, daß auf seine Portion kommen möchte. Vor sich alleine ließ er, auf der Reise, selten eine Mahlzeit anrichten, weil er befurchte, sie möchte allzuviel kosten.

Ripperda.

Wer so geartet ist, der ziehet sich freylich, dadurch, eine ziemliche Blame zu, und muß zufrieden seyn, wann er unter die sogenannten Geitz-Hälse gerechnet wird. Von Geitz-Hälsen aber hat man gemeiniglich auch diese Opinion, daß sie geneigt, und capable, tausenderley andere Sünden und Ungerechtigkeiten zu begehen.

Hoymb.

Zu Hause lebte mein Vater ebenfalls mit einer grossen Sparsamkeit, und schickte nicht gerne viel Geld auf den Marckt, sondern sahe es weit lieber, wann die Victualien, absonderlich Auer- und Birck-Hähne, Schneppen, Rebhüner, Grammets-Vögel, Leipziger-Lerchen, Hasen, Rehe, Schmal-Thier, und Hirschen, wilde Schweine, Lämmer, Span-Ferckel, junge Hüner, Capaunen, Phasanen, welsche Hahnen und welsche Hennen, Gänse, Enten und wilde Enten, Hammel, Kälber, allerley gute Fische ꝛc. in das Haus, als Geschencke gebracht wurden; woran es auch gar nicht mangelte, weil die Beamten im gantzen Lande, sorgfältigst, bedacht waren, immerfort mit etwas ihre Aufwartung zu machen. Mein Vater hatte zwar fast alle diese Dinge selber, in schwerer Menge, auf seinen eigenen schönen Gütern. Allein damit muste gewirthschafftet, was nicht zur Zucht aufbehalten ward, verkauffet, und alles aufs genaueste berechnet werden.

Ripperda.

Ich statuire, daß ein Ministre mit gutem Gewissen Geschencke annehmen kan, absonderlich solche, die etwa aus Erkäntlichkeit herrühren, wann man jemand in gerechten und billigen Dingen gedienet. Das Gewissen aber muß

muß dabey, durchaus nicht, auf die Seite gesetzet werden, noch dem Herrn, dem man dienet, noch sonst einem Menschen, wer es auch seye, an seinem Rechte, Schaden und Nachtheil daraus erwachsen.

Hoymb.

Wie scharff mein Vater in seinem Haushalten gewesen, das erhellet, unter andern, auch aus dieser Begebenheit. Es kam einstmals ein Rebhuhn wieder gantz von der Tafel, und stunde etliche Tage in dem so genannten Speise-Gewölbe, ohne daß es wieder verlanget ward. Weil es nun stinckend werden und verderben wolte, der Koch aber sich einbildete, die Herrschafft müsse es vergessen haben, erbarmte er sich darüber, und verzehrte es. Aber mein Vater gedachte den vierdten Tag daran, und verlangte das Rebhuhn. Man sagte ihm, der Koch habe es den vorigen Abend gegessen, weil es hätte wollen stinckend werden; und da ward dieser deswegen vor seinen Herrn geruffen. **Wer hat dir befohlen**, sprach mein Vater zum Koch, **daß du solltest das Rebhuhn fressen?** Auf diese Frage entschuldigte sich der Koch damit, weil es hätte wollen stinckend werden. Doch mein Vater machte dem Koch die Rechnung, wie viel es kostete, mit Speck und allem; wobey auch die Kohlen, oder das Holtz zum Braten nicht vergessen worden. Es belieffe sich zusammen auf vier Groschen sechs Pfennige, und mein Vater sagte zum Koch: **Siehe da, du Rebhüner-Fresser! so viel must du mir dafür bezahlen.** Der Koch wandte ein: **Es seye ja das Rebhuhn Sr. Excellentz geschencket worden; und es müsten also zum wenigsten drey Groschen von der gemachten Zeche abgehen.** Allein mein Vater erwiederte und sprach: **Das schiert dich nichts du Hundsfut, ob mir das Rebhuhn geschencket ist, oder nicht; genug, daß es drey Groschen auf dem Marckt kostet.** Also muste der Koch vier Groschen sechs Pfennige bezahlen, und bekam noch die gute Lehre darzu: **Daß er sich ins künfftige fleißig vors Rebhüner-Fressen hüten solte.**

Ripperda.

Wann sich dergleichen lächerliche Begebenheiten, bisweilen, in einem vornehmen Hause ereignen, bleiben sie nicht ohnausgeschwatzt, sondern werden von denen Domestiquen erzehlet, kommen folglich in anderer Leute Mäuler, und tragen sich halbe Secula, auch wohl noch viel länger herum. Darum solte sich ein Herr gar sehr wohl hüten und in Acht nehmen, daß er sich nicht etwa bey seinen eigenen Domestiquen in Verachtung setze.

Hoymb.

Mein Vater hatte einstmals einen Secretarium, mit welchem er allerhand wunderliche Begebenheiten gehabt, ehe sich der Secretarius in die Humeurs meines Vaters schicken lernen. Diesem Secretario pflegte mein Vater allemal hundert Thaler, zur Ausgabe und zur Berechnung, zu geben. Wie solches das erstemal geschahe, und etwa noch drey Thaler übrig waren, schlosse der Secretarius die Rechnung; und legte sie meinem Vater für. Sobald mein Vater sahe, daß noch etliche Thaler übrig, ergriffe er die Feder, zog Defecte aus der Rechnung, und striche verschiedenes darinnen aus, mit denen Worten: **Ihr müsset klug werden, mein lieber Secretarius! besser haushalten lernen, und behutsamer mit dem Gelde umgehen.** Das geschahe noch zn verschiedenen malen, so offt nemlich noch etwas übrig, und in der Cassa war. Einstmals aber fügte es sich, daß der Secretarius etliche Taler über die hundert Thaler ausgegeben, welchen Vorschuß mein Vater ersetzen solte. Wie mein Vater dieses sahe, legte er die Rechnung auf die Seite, unterm Vorwand, daß er jetzo nicht Zeit habe, sie zu durchgehen. Doch gab er dem Secretario andere hundert Thaler zur Ausgabe und Berechnung. Das machte den Secretarium klug, und er schlosse daraus mein Vater müsse die Maxime hegen, nichts heraus zu geben, was als ein Vorschuß über den Empfang lieffe, dargegen aber Rechnungs-Fehler anzumercken, und allerhand in der Rechnung auszustreichen, wann noch etwas in der Cassa vorräthig gewesen. Also richtete der Secretarius ins künfftige seine Rechnungen allemal so ein, daß nichts übrig, sondern allemal etwas vorgeschossen war; wobey er, folglich, sehr wohl bestehen konte.

Ripperda.

Es ist kläglich zu hören, daß grosse, sonst wegen ihrer Klugheit und Geschicklichkeit hoch-berühmte, und in der grösten Autorität stehende, Männer öffters so gar gewaltige Schwachheiten begehen, wodurch sie sich nicht nur ridicul machen, sondern auch Bediente und Domestiquen, die ihnen sonst etwa getren gedienet hätten, selber auf unrichtige Wege weisen.

Hoymb.

Als dieser Secretarius etliche Jehre bey meinem Vater gewesen war, aersprach ihm mein Vater, daß er ihn ehestens mit einer guten Churfürstlichen Bedienung versorgen wolte. Indessen wird erzehlet: daß wer eine, von der Cammer dependirende, Bedienung gesuchet, der habe sich allemal bey meinem Vater ins Besondere melden, und wohl insinuiren, den Secreta-

cretarium aber ebenfalls nicht mit leeren Händen übergehen müssen. Einstmals nun gehet dieser Secretarius auf die Churfürstl. Cammer, wo sich mein Vater befunden, um solchen in pressanten Angelegenheiten zu sprechen. Man saget dem Secretario, er müsse, aussen in der Cammer-Expeditions Stube ein wenig verziehen, biß die Verpflichtung eines neuen Amtmanns vorbey seye. Der Secretarius fraget, wer dann der neue Amtmann seye? wird seinem Verlangen nach berichtet, höret, daß es einer, der sich nicht bey ihm gezeiget, geräth deswegen in einen grossen Zorn wider den neuen Amtmann, und beschliesset, ihn zu stürtzen. Wie die Verpflichtung vorbey, und der Secretarius mit meinem Vater, seinem Heern, gesprochen, erkundiget er sich vor allen Dingen, wo der neue Amtmann zu Mittag seinen Schmauß ausrichten werde? und bringet auch dieses in Erfahrung. Denn es war der Gebrauch, daß ein neuer Amtmann, am Tage seiner Verpflichtung, gemeiniglich eine stattliche Mahlzeit bey einem Tracteur oder sonst in einem Hause zubereiten ließ. Dabey fanden sich etliche Patronen und gute Freunde ein. Man aß und tranck. Man lebte in aller Frölichkeit und Vertraulichkeit. Die Glässer und Becher giengen auch wohl so herum, daß man mit jenem Jesuiten, dem es bey einem starcken Rausch begegnet ist, einen eisernen Ofen vor den Pater-Rector ansahe.

Wie mein Vater von der Cammer nach Hause gekommen war, machte sich der Secretarius durch seine Discurse an denselben, und sprach zu ihm: **Ew. Excellenz haben die Gnade gehabt, daß Sie mir versprochen, ich solte einen hüpschen Dienst erhalten, wann ich mich darum melden würde. Nun höre ich, daß das Amt N. vacant ist, und ich bitte unterthänig, mir dazu zu verhelffen.** Hierauf antwortete mein Vater: **Ihr hättet mögen das Maul eher aufthun, daferne Ihr Lust zu diesem Amt gehabt; nunmehro aber ist es schon vergeben, und heute der neue Amtmann in Pflicht genommen worden.** Der Secretarius, sich stellende, als ob er davon nichts wisse, fragte meinen Vater, wer denn der neue Amtmann seye? und mein Vater nannte seinen Namen; da gosse der Secretarius gewaltige Verleumdungen wider den neuen Amtmann aus, sprach auch, unter andern, es seye ein Ertz-Säuffer und liederlicher Kerl. Mein Vater aber straffte den Secretarium Lügen, und sagte: **Ihr seyd sehr unrecht berichtet, mein lieber Secretarius! Der neue Amtmann ist gar ein anderer Kerl, als Ihr ihn beschreibet; massen ich mich nach allen seinen Umständen,**

und nach seiner gantzen Lebens-Art, sehr wohl erkundiget habe. Hierbey hatte es, auf etliche Stunden, sein Bewenden.

Trunckenen Leuten war mein Vater Spinnen-feind, konte sie auch vor seinen Augen gar nicht leiden. Also vermeynte der Secretarius, derselbige Tag würde sehr bequem und geschickt seyn, dem neuen Amtmann, der sich nicht bey ihm gemeldet, einen Haupt-Streich zu spielen. In der Absicht ließ sich der Secretarius, durch einen, den er in geheim abgeschicket, erkundigen, wie es um den neuen Amtmann, und seine Gesellschafft, bey dem Schmauß stünde? Wie er hörte, daß die gantze Gesellschafft und absonderlich der neue Herr Amtmann, von der Stärcke des Weins fast gantz eingenommen war, schickte er einen vertrauten Laquayen meines Vaters, welcher Laquay es mit dem Secretario hielte, hin, wo der neue Amtmann schmausete, und ließ diesem wissen: Er solte Augenblicklich zu Ihro Excellentz dem Herrn geheimen Rath und Cammer-Praesidenten kommen, weil Ihro Excellentz ihn, in pressanten Angelegenheiten, zu sprechen verlangten. Uber diese Bothschafft erschrack der betrunckene neue Amtmann gewaltig, ließ auch den Secretarium ersuchen, er möchte geruhen, ihn heute bey Sr. Excellentz bestens zu entschuldigen, weil er nicht im Stande wäre, vor Sr. Excellentz zu erscheinen. Aber der Secretarius schickte nochmals zu ihm, mit dem Bedeuten, daß er kommen solte und müste. Also machte sich der gute Amtmann auf, ohne zu wissen, was ihm vor eine Falle bereitet war, und gieng nach der Wohnung meines Vaters zu.

Der Secretarius gab fleißig Acht, wann der Amtmann kommen würde, dem vollends alle seine Sinnen vergiengen, als er, von dem Schmauß, heraus in die freye Lufft kam, weshalb er anfieng zu taumeln, und Creutz-Bänder zu machen. Sobald ihn der Secretarius die Gasse herein kommen sahe, lieff er hinein in das Zimmer, wo sich mein Vater befande, der von diesem leichtfertigen Streich nicht das geringste wuste. Der Secretarius sprach zu meinem Vater: **Ew. Excellentz haben ja vor etlichen Stunden den neuen Amtmann so gerühmet, als ob er ein so mäßiger Mensch sey, der den Trunck nicht im geringsten ergeben. Wollen Sie das Widerspiel erfahren, so geruhen Sie nur einen Blick durch das Fenster zu thun.** Mein Vater sprunge, bey Vernehmung dessen, eiligst von seinem Sitz auf und steckte den Kopff zum Fenster hinaus. Wie er den taumelnden Amtmann sahe, geriethe er in einen grossen Zorn wider ihn, und ließ die Worte vielmals hören: **Ey du Sau! du volle Sau! die**

Sau saufft sich so voll, und gehet noch darzu auf der Strasse herum. O lieber GOtt! wie übel wird man nicht bißweilen von der Conduite derer Leute, die man befördern will, berichtet. Indem gieng, oder taumelte vielmehr, der Amtmann vollends auf die Wohnung meines Vaters zu. Wie mein Vater dieses sahe, geriethe er in noch hefftigern Grimm wider diesen ehrlichen Mann, und sprach zum Secretario: **Ich glaube diese besoffene Bestie will gar zu mir. Gehet und saget ihm, er solte mir vom Leibe bleiben, oder ich will ihn lassen die Treppe hinab werffen.** Der Secretarius gieng eiligst hinaus, und die Treppe hinab, zu dem bereits unten im Hause stehenden Amtmann, von dem er inständigst gebeten wurde, er möchte es doch vermitteln, daß er heute, in dem Zustand wie er wäre, vor Ihro Excellentz nicht erscheinen dörffte. Der Secretarius zuckte hierbey die Schultern, und sprach, er wollte deswegen mit Sr. Excellentz reden und sehen, wie er es vermittelte. Er gieng auch wircklich hinein zu meinem Vattr, aber nicht in der Intention, dem guten Amtmann zu dienen, sondern ihn vielmehr noch besser verhaßt zu machen. Denn der Secretarius sprach zu meinem Vater: **Der saubere Herr Amtmann will sich durchaus nicht weisen lassen, sondern mit aller Gewalt herein lauffen zu Ew. Excellentz, und mit deroselben reden.** Da sagte mein Vater nochmals zum Secretario: **Schaffet mir die besoffene Sau vom Halse, oder schmeisset ihn die Treppe hinein, daferne er sich untersteher, solche herauf zu steigen.** Hiermit gieng der Secretarius wieder hinunter, und sprach zum Amtmann: Er habe es nunmehro bey Ihro Excellentz vermittelt, daß er, der Amtmann, heute nicht vor Ihnen erscheinen, sondern morgen frühe wiederkommen solte. Dafür danckte der berauschte Amtmann, dem Secretario tausendmal, und küssete ihm fast die Hände, begabe sich wieder zu seiner verlassenen Gesellschafft, und machte sich recht lustig mit derselben. Den andern Morgen, sehr frühe, fande er sich wieder in der Wohnung meines Vaters ein, um dessen Befehle zu vernehmen. Aber der Secretarius sagte ihm: Ihro Excellentz verlangten nunmehro gar nicht mehr mit demselben zu sprechen. Sie hätten ihn gestern truncken über die Gasse taumeln sehen, und könten dergleichen Leute, welche dieses thäten, gar nicht wohl erleiden. Er möchte sich derohalben ja hüten, Ihro Excellentz sobald wieder unter die Augen zu kommen. Hiermit gieng der Amtmann sehr betrübt von dannen, und reisete mit schweren Hertzen aus Dreßden. Mein Vater hat auch nicht eher ge-

geruhet, biß er diesen Mann wieder um sein Amt gebracht gehabt, weil er ihn in der That vor einen liederlichen Kerl gehalten, dem man durchaus keine Bedienung, am allerwenigsten aber eine Amtmann-Stelle, anvertrauen müsse; da es doch sonst ein gelehrter, ordentlicher und im Grunde seines Hertzens redlicher, Mann gewesen.

Ripperda.

Dergleichen Streiche, wann man seinem Nechsten, auf eine solche Art, zu schaden suchet, werden in der Hölle ausgesonnen, und hernach denen Menschen von höllischen Geistern inspiriret. Es ist aber ein grosses Wunder, wann es Menschen, von denen sie practiciret werden, hernach auf Erden doch noch wohl gehet. Wiewohl es werden freylich nicht alle Sünden, an denen, so sie begehen, so gestraffet und heimgesuchet, wie es an uns beyden geschehen. Dennoch bleibet der Himmel gerecht, und hat seine heiligen Ursachen deswegen, ob es gleich die Menschen mit ihren Sinnen nicht begreiffen können, wie es doch komme, daß es bißweilen dem Gottlosen so wohl gehet? Daß aber euer Vater, mein lieber Hoymb! ein Feind des Sanffens und derer Vollsäuffer gewesen, das kan ihm zu einer grossen Tugend gerechnet werden. In gantz Spanien ist das Vollsauffen dermassen verhaßt, daß ich denjenigen, welchen ich erweisen kan, sich nur ein eintzigesmal vollgesoffen zu haben, in Gerichten verwerffen mag, wann er etwa ein Zeugniß wider mich geben solle.

Hoymb.

Wann sich einer bey meinem Vater dermassen recommendiret und insinuiret hatte, daß er ihn recht ernstlich zu befördern suchte, pflegte mein Vater gemeiniglich zu sagen: **Er hat wohl studiert;** welches hernach zu einem Sprich- und Schertz-Wort worden. Endlich aber geschahe es, daß mein Vater in Ungnade fiel, arretiret, und auf den Königstein gesetzet wurde wohin auch der Secretarius, von dem ich geredet, mitwandern muste. Mit der Arretirung meines Vaters gieng es so unvermuthet und plötzlich zu, daß er nicht einmal Zeit gehabt, ein gewisses, ihm bishero sehr einträglich gewesenes, nunmehro aber höchst gefährliches Büchlein auf die Seite zu schaffen, oder zu verbrenner. In diesem Büchlein stunden alle diejenigen mit Namen aufgezeichnet die ihm Geschencke gebracht, auch wie viel ein jedweder gegeben. Es führte den seltsamen Titel: **Verzeichniß aller dererjenigen, welche haben rucken müssen.** Worüber man

man aber fast erstaunen muste, das war dieses, weil der König von Pohlen und Churfürst zu Sachsen, als meines Vaters damaliger Herr, selber mit in diesem Büchlein stunde, als noch gewesener Hertzog Friderich Denn er hatte, als er noch Hertzog gewesen, in seinen eignen Angelegenheiten, und daß seine Gelder richtig fallen möchten, meinem Vater einstmals eine gute Anzahl Ducaten verehret, welches Geschencke mein Vater, mit des Gebers Nahmen, gantz richtig in sein Büchlein derer Tucker eingetragen hatte.

Ripperda.

Aber vielleicht sind nun eben diese Ducaten, zwey biß dreyhundert an der Zahl, oder wie viel ihrer gewesen seyn mögen, euerm Vater sehr theuer zu stehen gekommen.

Hoymb.

Man untersuchte seine gantze Conduite sehr scharff, und man wolte auch wissen, auf was Art und Weise er dann zu einem so grossen Vermögen, und zu so schönen Ritter- und andern Güthern gekommen wäre, über diejenigen, welche er von seinem Vater geerbet? Nun hatte mein Vater schon von denen vorigen Churfürsten einige schöne Güther geschenckt bekommen, und er schützte hiernechst seine gute Oeconomie und Wirthschafft auf allen seinen Güthern vor, wodurch er solche, und sein Vermögen, um ein grosses vermehret. Allein man hatte Beweiß in Händen, und noch weit mehr Argwohn vor sich, daß sich allerhand geheime, meistens unerlaubte Mittel und Wege, mit der Erlangung eines so grossen Reichthums vermischet hatten. Doch lieff, weil der König über die massen gütig und gnädig gewesen, alles weit besser vor meinen Vater ab, als es sich ihrer viele, und mein Vater selber, nicht eingebildet. Er gab etwas pro redimenda vexa und kam wieder von Königstein loß; doch nicht wieder in seine vorige Bedienungen, sondern hielte sich in der Laußnitz auf seinen Güthern auf, biß er An. 1709. gestorben ist. Das Büchelgen mit der Rubric, oder dem Titul: **Verzeichniß aller derer jenigen, welche haben tucken müssen**, ist bey denen Schrifften geblieben, deren man sich in der Wohnung meines Vaters bemächtiget. Man hat es erst vor wenig Jahren noch mit unter solchen Schrifften auf der Königl. und Churfürstlichen Cammer zu Dreßden gehabt, wo es auch sonder allem Zweiffel noch ist, und bleiben wird, biß es endlich vermodert.

Ripperda.

Wann grosse Herren bißweilen nicht gütiger und gnädiger wären, als mancher von ihren Ministris vernünfftig, getreu, billig und gerecht: so würde es mit einer oder der andern vornehmen Familie schon sehr übel ausgesehen haben. Es scheinet aber auch ob habe sich schon dieser und jener, der nicht Lust gehabt gegen seinen Herrn gerecht und getreu zu handeln, darauf verlassen, und es gewaget, boßhafft und leichtfertig zu seyn, in der Hoffnung, es werde nicht so gar scharff angesehen werden, wann es gleich zur Untersuchung kommen solte.

Hoymb.

Ohngeachtet mein Vater vom Brete, an welchem er gesessen, herab war; so hatten doch etliche von seinen Kindern ein neues gantz Erstaunenswürdiges, Glücke am Hofe des Königs von Pohlen Augusti II. Solches rührte unter andern daher, weil meine Schwester so glücklich gewesen, den Herrn von Vitzthum, nachherigen Grafen, zum Gemahl zu bekommen. Denn dieser Cavalier war ein Favorit des Grossen Augusti, Königs von Pohlen und Churfürstens zu Sachsen, und das Hoymbische Geschlecht hatte eine starcke Stütze an ihm. Also ist es geschehen, weil das Glücke unser Haus von neuem so schön anlachte, daß mein älterer Bruder Adolph Magnus, und ich, von dem Kayser so gar in den Grafen-Stand erhoben worden. Mein Bruder ist auch beym König Augusto II. Cabinets- und Staats-Ministre, wircklicher Geheimer Rath, Steuer-Director, und Inspector von der General-Consumptions Accis gewesen. Seine erste Gemahlin war eine gebohrne von Brockdorff, aus dem Holsteinischen. Er ward von ihr geschieden, und sie ist in der Welt, als Gräfin von Cosel, gar sehr berühmt worden. Nach solcher Ehescheidung vermählte sich mein Bruder, anderweit, mit einer Tochter des Grafen von Friesen, welcher Kayserl. General-Feld-Zeugmeister, und Gouverneur in Landau gewesen, welche Festung er Anno 1703. sehr lang und tapffer, wider die Frantzosen, defendiret hat, biß sie endlich zur Ubergab gezwungen worden. Die Gräfin von Cosel, meines Bruders erste Gemahlin, stunde bey dem König von Pohlen Augusto II. in dem höchsten Ansehen, und in der grösten Gnade. Als sich aber endlich diese Gnade gegen sie verminderte, suchte sie sich zu rächen, gab allerhand Dinge an, in der Absicht, dem König Augusto II. Verdruß und Feindschafft an auswärtigen hohen Höfen zu erwecken, und hielte sich eine Zeitlang in Halle, so dem König von Preussen gehörig, auf. Doch dieser Potentat

tentat

tentat ließ die Gräfin von Cosel, auf Ansuchen des Königs Augusti II. An. 1716. in Halle arretiren, und eine halbe Stunde von der Stadt, bey Bassendorff auf der Sächsischen Gräntze, an ein Sächsisches Commando ausliefern. Alsdann ward sie nach der kleinen Festung Stolpen, drey Meilen von Dreßden gelegen, gebracht, wo sie biß in das siebzehende Jahr gesessen hat; aber sehr wohl verpfleget und tractiret worden, dergestalt, daß ihr nichts abgegangen, ausser nur die Freyheit. Diese erhielte sich endlich von des ietzigen Königs von Pohlen Majestät wieder, als Dero Herr Vater am 1. Februar. An. 1733. gestorben war. Sie hat sich, ohne langes Verweilen, wieder nach Nieder-Sachsen, und zwar vors erste nach Hamburg gewandt.

Ripperda.

Wäre diese Gräfin, nachdem sich die Gnade des Königs Augusti II. gegen sie in etwas geändert, geruhig und gelassen gewesen, würde sie weit vergnügter haben leben können, als sie auf der Festung Stolpen gelebet hat. Es scheinet aber, ob habe sie nicht gewust, noch bedacht, daß auch Personen ihres Standes, wann sie keine Favoritinnen mehr sind, gar leichtlich zu einem Staats- und Versöhnungs-Opffer mächtiger Höfe werden können.

Hoymb.

Der Grafen Vitzthum von Eckstaedt, meinen Schwager betreffende, so war er, wie gesagt, ein wahrer Mignon seines Königs, auch desselben Cabinets-Ministre und Ober-Cammer-Herr. Er verdienet, mit gutem Recht, einen sehr hohen Rang unter denen klügsten, bescheidensten, rechtschaffensten gerechtesten und billigsten Hofleuten. Er genosse der Gnade und der Gütigkeit, der Vertraulichkeit, der Generosité und der Liberalité seines Herrn und Königs in dem höchsten Grad; vergaß sich aber in seinem sonderbaren Glücke keinesweges wurde auch nicht unvernünfftig, stoltz und vermessen. Absonderlich hütete er sich, jemanden Tort zu thun, oder einen Menschen zu verleumden und zu verkleinern. Gleichwohl muste dieser brave Cavalier, kluge Ministre und rechtschaffene Hof-Mann, sein Leben in einem Duell verlieren. Das geschahe am 13. Aprilis 1726. des morgens frühe um sechs Uhr, unweit Warschau. Sein Gegner war der Graf von St. Giles, ein natürlicher Sohn des vorigen Königs von Sardinien, Victoris Amadei. Dieser befande sich unter der Königl. Pohlnischen und Churfürstl. Sächsischen Chevaliers-Garde, und hatte, we-

gen gehabter Händel mit dem Grafen Vitzthum, schon auf der Pleissenburg zu Leipzig gesessen. Sobald er aus dem Arrest loß war, begab er sich heimlich biß an Warschau, und ließ den Grafen Vitzthum fordern. Dieser acceptirte sogleich die Ausforderung, und der König erfuhr kein Wort davon, biß er hörte, daß sein so sehr geliebter Vitzthum schon todt war. Sie duellirten zu Pferde, und der Graf Vitzthum ward, gleich vom ersten Pistol-Schuß, unter dem Gürtel in den Leib getroffen; worgegen seine Kugel nur des Grafen von St. Giles Perruque gestreifft. Der Unterschied zwischen beyden Duellanten war aber auch noch dieser, daß mein Schwager, der Graf Vitzthum, schon ein und funffzig Jahre alt, auch ein sehr corpulenter Cavalier; der Graf von St. Giles hingegen nur zwantzig Jahr alt, auch eines schlancken und dünnen Leibes gewesen. Dieser Graf retirirte sich, und man hat ihn, ein paar Wochen nachhero, zu Berlin gesehen, von wannen er nach Franckreich gegangen ist. Indessen giebet es Leute, welche festiglich glauben und dafür halten, es seye der Graf von St. Giles, zu diesem Duell, von einem heimlichen Feind des Grafen Vitzthums, unter Versprechung einer grossen Belohnung, daferne er seinen Gegner erlegen würde, angestifftet worden. Der aber, welcher es angestifftet, solle sich eingebildet haben, als ob der Graf Vitzthum, nach einer langwierigen Freundschafft, wanckelmüthig gegen ihn worden seye, und demselben bey dem König zu schaden suche.

Ripperda.

Der Graf Vitzthum von Eckstaedt hatte sich gar wohl dispensiren können, die Ausforderung von einem so jungen Menschen anzunehmen. Seine Ehre würde deswegen doch wohl unverletzt geblieben seyn. Aber der sogenannte Point d'honneur, wann man beleidiget wird, einen heraus zu fordern, und mit ihm zu duelliren, oder eine erfolgende Ausforderung anzunehmen, ist und bleibet ein ungereimtes, thörichtes und falsches Principium, das sich in dem Hertzen des Adels feste eingenistet hat, auch nicht weichen will, wann gleich die schärffsten Edicte darwider gemachet werden.

Hoymb.

Nunmehro komme ich erst zur Erzehlung meines eigenen Lebens. Ich war zu der Zeit gebohren, als meines Vaters Glückseligkeit, Reichthum und Autorität, noch täglich wuchs und zunahm. Es ließ mich studiren,

und ich ward, bey herannahenden Jahren, auch in allen ritterlichen Exercitiis wohl unterrichtet. Nebst meiner Mutter- und der Lateinischen Sprache redete ich auch gut Italiänisch und Frantzösisch, dergestalt, daß mein Vater, noch vor seinem Ende, seine gröste Freude an seinem Carl Heinrich gehabt. Denn das sind die beyden Namen, welche man mir in der Heil. Tauffe beygeleget.

Ich that, nach denen absolvirten Universitäten Jahren, treffliche Reisen, und besahe die schönsten Theile von Europa. Als ich von meinen Reisen zurücke kam, und dem König Augusto II. meine allerunterthänigste Aufwartung abstattete, ward ich von diesem Potentaten zum Cammer-Juncker, auch bald hernach zum Appellations-Rath gemachet. Mein Bruder, Adolph Magnus, war, wie bereits gedacht, ein sehr grosser Ministre am Hofe unsers Königs, und mein Schwager, der Graf Vitzthum von Eckstaedt, des Königs gröster Favorit. Es schiene also, ob könte es mir nicht fehlen; wie ich dann auch schon An. 1714. die Stelle eines würcklichen Königlichen Cammer-Herrn erhielte. Es partagirte hiernechst mein älterer Bruder, weil er selber keine Kinder hatte, auch, allem Ansehen nach, deren keine bekommen würde, indem er sich durch Galanterien und Liebes-Excesse allzusehr verdorben haben mochte, unsere Väterlichen Güther mit mir, dergestalt, daß ich zur selbigen Zeit, Ruhland, Gudeborn, Grünwald und Sella bekam, biß endlich, nach dem Tod meines Bruders, alle Väterliche Güther, in meiner Person, sich wieder verienigten.

Weil ich nun ein Herr von so vielen schönen Güthern gewesen, die Natur mir auch ein vortreffliches Exterieur, oder äusserliches Ansehen verliehen, womit das Innere meines Hertzens, oder die Qualitaeten meiner Seele, überein zu stimmen schienen; also ward ich vom König meinem Herrn erwehlet, daß ich nach Franckreich gehen, und als dessen Ministre am Königl. Frantzösis. Hofe subsistiren solte. Das war mir von Hertzen lieb, und reisete mit recht vergnügten Hertzen dahin, wurde auch, am Frantzösischen Hofe, überaus gütig aufgenommen, und sehr wohl angesehen. Denn ich konnte mich gantz ungemein in alle Frantzösische Manieren schicken, und die Sprache dieser Nation flosse, mit der grösten Zierlichkeit, und Wohlanständigkeit, aus meinem Munde. Absonderlich erwarb ich mir einen sehr grossen Ruhm, als ich bey der Vermählung des Königs Ludovici XV. mit der Printzeßin-Tochter des Königs Stanislai, eine so kluge Conduite blicken ließ, und so geschickte Gratulationes bey dem Allerchristlichsten König und der Königin, wegen Ihrer Vermählung, abzu-

abzustatten, auch die Freundschafft zwischen meinen König, und dem Allerchristlichsten König, dermassen zu ménagiren und zu befestigen wuste daß ihr die Vermählung des Frantzösischen Monarchen mit einer Printzeßin, deren Vater, nemlich der König Stanislaus, mit meinem König gar in keinem guten Vernehmen stunde, nicht zum geringsten Nachtheil gereichte, so lange der König Augustus lebte.

Ripperda.

Indessen wird Euch, mein lieber Hoymb! doch wohl alles, was Ihr, damals, bey derselben delicaten Begebenheit, wie die Vermählung des Allerchristlichsten Königs in Ansehung eures Königs und Herrn gewesen, am Frantzösischen Hofe, habt thun und sagen sollen, gantz gewiß vom Hofe eures Königs, und aus dessen Cabinet, seyn vorgeschrieben, ja gleichsam in den Mund gekäuet worden.

Hoymb.

Das wohl. Aber es ist Euch doch nicht unbekannt, daß ein Gesandter, dem ohngeachtet, was ihm von seinem Hofe anbefohlen und zugeschicket wird, nach denen Zeiten und Umständen, ein Hauffen Dinge zu bedencken, zu besorgen, zu überlegen und einzufädeln hat.

Mein Aufenthalt am Königlichen Frantzösischen Hofe währte in allem zehen Jahre, die ich in keinem geringen Vergnügen zugebracht. Das Glücke und die Wollust aber bethörten mich dermassen, mit ihren Zauber-Träncken, daß ich anfieng, mich vor Stoltz und Hochmuth selbst nicht mehr zu kennen, und folglich ein Narr zu werden. Denn die Narrheit ist ein unzertrennlicher Gefehrte vom Stoltz und Hochmuth, eben so, als es ohnmöglich, daß ein weiser, frommer und gerechter Mann stoltz und hochmüthig seyn könne. Denn dieser erkennet allemal das Kleid der Eitelkeit, der Schwachheit und Sterblichkeit, womit alle vornehme Chargen, und aller hoher Stand, er mag beschaffen seyn wie er will, umhüllet ist. Das stellet sich ein weiser, rechtschaffener und gerechter Mann jederzeit vor Augen, und bedencket, wie leichtlich sich alles verändern kan, was vor Metamorphoses sich ereignen, und was vor catastrophes einschlagen können, ja wie möglich es ist, daß man von dem höchsten Posten in einen tiefen Abgrund herab stürtzen, ja gantz verderben, und zu einem puren Nichts werden kan.

Ripperda.

O wie wunder-schön urtheilet Ihr doch jetzo, mein lieber Hoymb! und

und wie glücklich wäret Ihr, und ich gewesen, wann wir solches, zur Zeit unserer Heimsuchung, wie uns das Glücke, als seine Mignons und Schooß-Kinder hertzete und küssete, recht eingesehen und erkannt haben möchten. Ein Mann aber, der mit solchen weisen Gedancken, Einsichten und Uberlegungen angefüllet, besitzet, bloß und allein darinnen, den grösten Schatz von der Welt, und ist vor weit reicher als Croesus zu achten.

Hoymb.

Wie ich anfieng von denen Zauber-Träncken des Glücks und der Wollust truncken und gantz übermüthig zu werden, äusserte sich auch diese Schwachheit an mir, daß das Andencken, ein Teutscher zu seyn, mir eine fast unerträgliche Quaal verursachte. Ich war mit Haut und Haar, vom Scheitel an biß auf die Fußsohlen, zu einem puren Frantzosen worden. Mein gantzes Hertze, alle meine Neigungen, Sinnen, Geberden und Manieren, waren Frantzösisch. Ich beschlosse auch wircklich bey mir selber, meine gantze Lebens-Zeit in Franckreich zuzubringen, weswegen ich durch Wechsel, fast mein gantzes Vermögen dahin zog. Indem ich aber mit diesen Gedancken schwanger gieng, erhielte ich meinen Rappell. Mein König verlangte, daß ich zurücke kommen, und, als einer von denen vornehmsten Ministris seines Hofes, meinen Auffenthalt zu Dreßden nehmen solte. Weil nun der General-Feldmarschall, Graf von Flemming, desgleichen der Graf von Watzdorff gestorben waren, vermeynte ich, das alleine zu seyn, was sie beyde beym König gewesen, nur die Functiones eines General-Feldmarschalls ausgenommen. Also nahm ich An. 1729. Abschied vom Frantzösischen Hofe, und begab mich nach Dreßden, wo ich von meinem König aufs gnädigste empfangen wurde.

Die wichtigsten Staats- und Landes-Angelegenheiten kamen nunmehro in meine Hände, und ich schiene, nach und nach, alles in allem zu werden, weswegen ich auch meine bereits nach Franckreich gezogene Capitalien, wieder nach Sachsen kommen ließ, und mir noch mehr Güther im Lande ankauffte. Gleichwie ich aber ohne Gewissen, ohne Liebe und Treue gegen meinen König, ohne Probitaet, und ohne alle Weisheit, wieder in meinem Vaterland angelanget war; also verfinsterte sich nunmehro meine Vernunfft, mitten in meiner grossen Glückseligkeit, vollends gäntzlich. Ich vermeynte, es müste alles nach meinem Kopff gehen, und der König selber sich nach meinem Willen richten. Auch glaubte ich, ob könte ich vieles, was in andern als eine gösse

Missethat angesehen wird, gantz ungestrafft thun. Diese thörichten Meynungen rührten von der grossen, und doch falschen Einbildung her, die ich von mir selbst hatte. Denn ich hielte dafür, es seye kein klügerer, oder mehr mit Meriten beladener Mann, im gantzen Lande, als ich, dessen Worte, Tritte und Schritte, Minen und Geberden nicht hoch genug könten taxiret werden. Kurtz zu sagen: Ich hielte mich vor unentbehrlich und alles, was ich nur that, vor unschätzbar. Nebst einem entsetzlichen Stoltz und Hochmuth, und der Wollust aber, beherrschete mich auch der Geitz. Nicht etwa, daß er mich abgehalten hätte, grosse Depensen zu machen, sondern weil ich trachtete, bald da, bald dorther, eine wichtige Summa Geldes über die andere zu ziehen, um meinen Aufwandt dadurch zu unterstützen, meine Güther, Schätze und Reichthümer aber täglich zu vermehren.

Ripperda.

Das sind eben die rechten Netze und Fallstricke, welche der Satan Männern, die in Autorität und wichtigen Verrichtungen stehen, gemeiniglich zu stellen pfleget. Ist der Schwindel-Geist in einen gefahren, und man, vom gerechten Himmel, der Unart und Boßheit seines eigenen Hertzens überlassen; so geschiehet es gar leichtlich, daß man in dieselben höllischen Netze und Fallstricke verfället, und darinnen umkommet.

Hoymb.

Ich tractirte alles, auch so gar diejenigen, welche die Nächsten nach mir am Brete waren, mit einem entsetzlichen Hochmuth und der grösten Verachtung, schonete auch so gar derer Königlichen Favoriten nicht. Ich hatte alle Frantzösische Maximen und Manieren begriffen, und wuste doch jetzo, da ich in der grösten Autorität stunde, die Kunst nicht zu practiciren, dem, welchen ich hassete, und mit dessen Untergang ich in meinem Hertzen schwanger gienge, ein freundliches Compliment, oder ein solches Gesichte zu machen, wodurch man einem gleichsam seine Gewogenheit, Freundschafft und Ergebenheit versichert. Au contraire ich sahe alle diejenigen, denen ich nicht gewogen war, und die ich zu fällen trachtete, so an, als wenn ich sie fressen wolte. Ja ich blöckete sie fast an, und gab ihnen, bey gewissen Gelegenheiten, so wohl zornige Worte, als ungünstige Blicke.

Ripperda.

O hilff Himmel! das ist schon ein sehr grosser Fehler an Euch gewesen, wann Ihr euch hierinnen nicht zu mäßigen gewust: Besitzet man ein Ohr

des Herrn; so haben dergleichen Leute das andere, folglich ihre Zeiten und Stunden, wann sie wider einen reden, und einem sehr grossen Tort thun können, absonderlich wann man es so machet, daß sie Wahrheiten, die einem zum Nachtheil gereichen, vorzubringen wissen.

Hoymb.

Ich begienge hiernechst, in meiner Blindheit, auch sonst noch viele poßierliche Streiche, wodurch ich mich ebenfalls verhaßt, ja zu gleicher Zeit ridicul und verächtlich machte. Die Königl. Frantzösischen Comoedianten ließ ich öffters in meine Wohnung kommen, wo ich selber Comoedien mit ihnen spielte; doch allemal so, daß ich die Person eines Königs repraesentirte. An der Comoedie, l' Empereur de la Lune, oder **der Kayser in dem Mond**, genannt, trug ich einen gantz sonderbaren Gefallen, und so offt diese in meiner Wohnung gespielet wurde, war ich selber der Kayser in dem Mond. Bey allen meinen Discursen redete ich fast von nichts anders, als vom Frantzösischen Hofe, von denen vornehmsten Frantzösischen Häusern und Familien, von denen vornehmsten Frantzösischen Ministris, von Frantzösischen Manieren, und von Frantzösischen Divertissemens. Alles, was ich auf meinem Leibe brauchte, Hüte, Perruquen, Kleider, Handschuh, Schue und Strümpffe &c. ließ ich von Paris kommen. Was auch nur um meine Person war, muste Frantzösisch seyn, biß auf die Hunde und Katzen. Etliche von meinen Domestiquen zwar waren Teutsche; aber doch solche, welche ihre Mutter-Sprache eben so ungerne redeten, wie ich selber. Ein Unglück war es bey diesen Umständen, daß ich ein grosser Ministre in einem Teutschen Lande war, mit dem so viele Teutsche Leute zu schaffen haben solten, die ich alle für unfrantzösische Thiere hielte, und sie folglich nicht gerne reden hören, geschweige dann ihre Person vertragen konte. Absonderlich waren die alten Räthe und Bedienten, des Hofes und aus denen unterschiedenen Collegiis, sehr übel dran, wann sie in meine Wohnung kamen, mit einen Vortrag zu thun. Sie redeten einen von meinen Domestiquen nach dem andern an, und baten, man möchte sie bey mir melden. Allein man antwortete ihnen in einer Sprache, die sie nicht verstunden, und aus dem Anschnautzen meiner Leute konten dieselben urtheilen, daß meine Domestiquen in ihrem Hertzen recht böse waren, weil jene nicht Frantzösisch rede-

ten, noch diese Sprache verstunden. Also gieng mancher, ungemeldet, und sehr betrübt, aus meiner Wohnung. Wann aber ja jemand nach langen Warten, endlich durch einen, der aus denen Minen schliessen konte, was man haben wolte, zu mir hinein kam, und seinen Vortrag that, der öffters die wichtigsten Sachen des Landes betraff; so steckte ich meine Hand in die Binde, welche über dem Schlaff-Platz um meinen Leib herum gieng, und spatzierte, bald singend, bald pfeiffend in dem Zimmer herum. Endlich fertigte ich den, welcher geredet hatte, mit einem kurtzen, auch gemeiniglich sehr verwirrten und zweydeutigen Bescheid ab. Hatte aber jemand eine Schrifft zu übergeben, nahm ich sie nicht selber in meine Hände, sondern wiese auf den Tisch und sprach: **Man lege es hieher.** Drey oder vier Wochen hernach erfolgte etwa eine Resolution, die doch schon den andern, oder dritten Tag höchst nöthig gewesen wäre.

Ripperda.

Aber lieber Himmel! das ist auch, warlich! eine sehr abgeschmackte Conduite gewesen, die euern Fall ohnfehlbar hat müssen nach sich ziehen, da ihr euch hiernechst bey aller Welt verächtlich, ridicul und verhaßt gemachet. Man bedencke nur, was es für ein Zustand wäre, wann ein grosser Frantzösischer Ministre nichts anders als Teutsch sprechen auch keine andere, als lauter Teutsche Bedienten um sich haben wolte? Was würde nicht für eine Verwirrung und Unordnung daraus erfolgen, daferne einem solchem Frantzösischen Ministre fast alle Frantzösische Buchstaben verhaßt wären. Eben so aber ist es mit einem vornehmen Teutschen Ministre bewandt, wann er ein Feind von der Teutschen Sprache ist. Eckelt einem Ministre vor der Nation, die er regieren helffen solle, so ist es unmöglich, daß er derselben wahres Beste suchen und befördern könne. Denn es giebt sich von ihm selbst, daß ein solcher Mann die allerunerträglichste, und schädlichste Creatur seye, da er verlangt, daß diejenigen, für die er bestellt und gesetzt ist, ihm zu Gefallen eine fremde Sprache reden und verstehen, oder so thun sollen, als wären sie bloß und allein für ihn gemacht, und das nicht leicht einer dererjenigen Wohlfahrt mit Eyffer suchet, denen er unmöglich gewogen seyn kan.

Es ist was sehr schönes, wann ein Teutscher die Frantzösische Sprache redet und verstehet. Er machet sich dadurch bey ihrer vielen beliebt, und passiret vor einen Galant-Homme, wie ihm dann auch sonst noch allerhand

Nutzen

Nutzen und Vortheil daraus erwachsen kan. Aber ein ehrlicher Teutscher muß deswegen seine Mutter-Sprache nicht negligiren, noch weniger gar hassen und verachten. Vom König in Preussen habe ich erzehlen und rühmen hören, daß er die Frantzösische Sprache reden und verstehen solle, wie ein gebohrner Frantzos. Dennoch redet er diese Sprache niemalen, ausser nur mit solchen Leuten, mit denen er in keiner andern Sprache reden kan, daferne sie kein Teutsch verstehen; oder wann er will, daß bißweilen die herumstehenden Domestiquen nicht verstehen sollen, was er saget. Selber mit seinen Printzen und Printzeßinnen redet er gemeiniglich anders nicht als Teutsch; da doch diese Königl. Kinder, von der Wiege an, zu der Frantzösischen Sprache wie zu der Teutschen gewöhnet werden, auch eine wie die andere sprechen. Dieser grosse Potentat hält es vor eine Ostentation und Prahlerey, wann Teutsche ohne Noth, und da es auch nicht Exercitii gratia geschiehet, Frantzösisch mit einander reden, ja vor eine Sache, daraus eine Verachtung gegen ihre Mutter-Sprache abzunehmen.

Was die Possen betrifft, daß ihr, in eurer Wohnung, mit denen Königlichen Frantzösischen Comoedianten Frantzösische Comoedien gespielet, so weiß ich, daß des Königs von Preussen Majestät, als Sie solches gehöret, gesaget: **Wann der Hoymb einer von meinen Staats-Ministern wäre, und solche Streiche machte, so wolte ich ihm durch Narren einen Schilling geben, und alsdann denselben nach Spandau bringen lassen.** Das hat mir ein Holländer in Mequinetz erzehlet, der es von einem andern Holländer gehöret, kurtz zuvor, ehe er aus Amsterdam nach der Barbarey abgesegelt ist.

Hoymb.

Der König von Preussen ist mir niemals gut gewesen, daß weiß ich gar wohl. Es rührte aber daher, weil ich, bey seiner Anwesenheit in dem grossen Campement bey Mühlberg, einige freye Discurse wider den Preussischen Hof-Staat, und wider die anwesenden vielen Preußischen Officiers, hatte lauffen lassen, welche freyen Reden dem König von Preussen mögen seyn zu Ohren getragen worden.

Ripperda.

Auch dieses ist eine grosse Unbesonnenheit, wann ein grosser Ministre von einem andern Herrn, mit welchem sein Herr in einem guten Vernehmen stehen und leben will, öffentlich, allzufrey und ungeziemend redet. Dergleichen allzufreye Reden, und ungeziemende Discurse, werden, wann sie dem Herrn, welchen sie betreffen, zu Ohren gelangen, sehr hoch empfunden, und zu ihrer Zeit scharff geahntet, weil sie von einem Staats-Ministre herrühren; an statt, daß man tausenderley wunderliches Geschwätze, daß aufm Fisch-Marckt, oder in denen Fleisch-Bäncken, kurtz zu sagen, unterm gemeinen und unvernünfftigen Pöbel im Schwange gehet, gar nicht sonderlich zu achten, sondern vielmehr es zu verachten, und darüber zu lachen pfleget.

Hoymb.

Ich erwiese mich nicht allein stoltz und hochmüthig, ja recht unerträglich, gegen alle, die mit mir zu schaffen hatten, desgleichen überaus nachläßig in Besorgung derer Königlichen Affairen und Landes-Angelegenheiten; sondern begienge auch solche Dinge, wodurch ich meinen König und Herrn gröblich beleidigte; massen sie seiner Ehre so wol, als seinem Interesse, zum grösten Schaden und Nachtheil gereichten. Ja ich massete mich vieler Königlichen Gelder an, zog sie unter allerley ungerechten Vorwand an mich, und suchte, dadurch mich immer mehr und mehr zu bereichern.

Ripperda.

Ey geruhet doch, mein lieber Hoymb! noch einige von euren schlimmen Streichen recht aufrichtig zu erzehlen, auf daß ich desto gerechter und unpartheyischer davon urtheilen möge, weil Ihr nunmehro im Stande seyd, daß Ihr die Wahrheit anhören und vertragen könnet.

Hoymb.

Ich habe schon gedacht, daß ich meine neue Bedienungen, am Hofe meines Königs, ohne Gewissen, ohne Liebe, ohne Treue, ohne Probität und ohne Redlichkeit angetreten habe. Also ließ ich gleich zum Anfang, aus Blindheit und Tummheit, einen geflissentlichen Ungehorsam und Widersetzlichkeit wider meinen König blicken, in der tollen Meynung, dadurch meine Autorität recht zu befestigen, und einen dauerhafften Grund darzu zu legen. Viele vorgekommene Sachen resolvirte und veranstaltete ich der Intention meines Königs, desselben Interesse, auch denen deshalb erhaltenen ausdrücklichen Befehlen, entgegen, nach meinem Eigennutz. Zur Beförde-

förderung desselben führte ich falsche Rechnungen, mit Andichtung ungegründeter Vorschüsse, und ersonnener Schulden. Die Ausgaben häuffte ich, ohne Noth zum Schaden derer Königlichen Cassen. Grosse Geld-Posten behielte ich, wider Pflicht und Gewissen, vor mich innen, und verübte also wircklich gar grobe Malversation. Ja, ich verfuhr, fast durchgehends, dem höchsten Landes-herrlichen Respect meines Königs zum Nachtheil, und zum empfindlichsten Praejuditz seiner Landes-Fürstlichen Hoheit, Gerechtsamen und Regalien. Uberall maßete ich mir eine unumschreckte Gewalt an, besonders gegen alle Collegia, Räthe und Diener des gantzen Churfürstenthums. Ich unternahm freventlich, einige von ihnen, durch übles Tractament, auch unerlaubtes hartes Bezeigen zu intimidiren, oder zu erschrecken und zaghafft zumachen, folglich sie von ihrer Pflicht-Schuldigkeit, und Treue abwendig zu machen. Solche böse Practiquen desto ungehinderter fortsetzen zu können, hielte ich vieles vor meinen König geheim, welches ich ihm doch hätte offenbaren und hinterbringen sollen; oder ich trug die wahre Beschaffenheit derer Sachen keinesweges, sondern gantz anders vor. Ja, mein Unfug und meine Vermessenheit gieng dermassen weit, daß ich verschiedene Rescripta, nach deren Inhalt ich in sämtlichen Collegiis das Praesidium alleine führen, alle Collegia, Räthe und Diener aber nach dem, was auf Geheiß des Königs, oder in dessen Namen ich ihnen anzeigen würde, sich unweigerlich achten, ich aber deshalb niemals zu einiger Verantwortung gezogen werden solte, meinem Könige, wider sein Wissen und Willen, listiger Weise zur Unterschrifft untergeschoben. Hernach ließ ich dergleichen erschlichene Befehle denen Collegiis insinuiren. Andere hingegen, die nicht nach meinem Sinn und Absicht abgefasset gewesen, verfälschte, änderte und radirte ich, oder unterschlug dieselben, und behielte sie gar zurücke.

Ripperda.

Bewahre der Himmel! Ihr habt ja also den Landes-Herrn fast selber spielen, und alles en Souverain, nach euren eignen Kopff, wider eures Königs Sinn und Willen, tractiren wollen.

Hoymb.

Das that ich in der That. Bey so gestalten Sachen aber lieffen täglich Klagen wider mich bey dem König ein, und man brachte dem Herrn immer fort etwas zu Ohren, wie nachläßig, verwirrt und wunderlich ich alles tractirte, was mir anvertrauet war, auch wie boshafft und betrüglich in vielen

 Dingen,

Dingen, zu meinem Vortheil nnd des Königs Schaden, ich handelte. Der Herr war so gütig, daß er mir meine straffbare Conduite, etliche mal, mit gantz gnädigen Worten vorhielte, es auch schrifftlich erinnerte, wenn ich etwas that, das ihm nicht gefiele. Allein ich meines Orts wurde durch alle, eben so gütig und gnädig, als ernstlich mir geschehene, Warnungen nur desto trotziger, boßhaffter und halsstarriger gemachet, dergestalt, daß ich nicht nur in meinem verkehrten und ungerechten Wesen fortfuhr, sondern mich auch bestrebte, wo möglich, und so viel an mir war, zwischen dem König und seinem Königlichen Chur-Printzen, als des jetzt-regierenden Königs von Pohlen Majestät, Feindschafft, Mißtrauen und Mißhelligkeiten anzurichten. Ferner suchte ich meinen König mit dem Kayserlichen Hof und noch andern vornehmen Höfen, in schwere Irrungen und Verdrießlichkeiten zu setzen, die zu seiner Lande äussersten Nachtheil und Ruin hätten gereichen können, wo solche nicht bey Zeiten unterbrochen worden wären.

Ripperda.

Ich bin gantz erstaunet zu hören, was Ihr saget. Ist dann etwa eine besondere Rach-Begierde in eurem Hertzen verborgen gelegen, daß Ihr gesuchet, eurem Herrn, und dessen Königlichen Chur-Printzen, wie auch dem gantzen Sachsen-Lande, vor dessen Wohlfahrt Ihr alle Sorge hättet anwenden sollen, wehe zu thun?

Hoymb.

Es passi-te so etwas in meinem Hertzen, und ich diente, wie schon mehrmalen gesaget, ohne Liebe und Treue. Anbey vermeynte ich, alsdann erst recht nöthig und unentbehrlich zu werden, auch nach meines Hertzens Wunsch in dem Trüben zu fischen, wann alles recht verwirrt unter einander gehen würde.

Ripperda.

Aber da Euch euer König, eurer Fehler und Boßheiten wegen, bereits zu verschiedenen malen, mündlich und schrifftlich, gütig und ernstlich erinnert; so hättet ihr doch billig bedencken sollen, daß euer Beginnen ohnmöglich Bestand haben könte, woferne Ihr darinnen fortfahren woltet, sondern, daß eine Aenderung, vom Bösen zum Guten, absolument nöthig sey, weil man Euch schon allzusehr in die Karthe gegucket, und das gantze Spiel verrathen gewesen. Ich habe Euch vor einen klugen Mann gehalten, der aber nachdem er stoltz und übermüthig worden, in allerley Sünden und Ungerechtigkeiten gerathen, biß endlich die Betäubung und der Schwindel-Geist, sich

eures Hertzens, und eurer Sinnen, gäntzlich bemeistert. Ich fange aber nunmehro fast an, zu glauben, daß Ihr von Natur ziemlich tumm und doch boßhafft müsset gewesen seyn; müssen alles, was Ihr gethan, ein unbetrügliches Zeugniß eures schlechten Verstandes und Gemüthes ableget. Endlich hat Euch das Glücke geblendet, dergestalt, daß Stoltz und Hochmuth zu eurer natürlichen Tummheit und Boßheit gekommen. Wo aber diese vier Stücken sich zusammen in einem Menschen vereinigen, so ist es mit ihm geschehen. Die klügsten und witzigsten, wann sie stoltz werden, sind capable die thörichsten Streiche zu begehen, und wann das Maaß zu ihrem Fall voll ist, wissen sie gar nicht mehr, was sie thun, sondern tappen bey hellen Tage, wie im Finstern, biß sie endlich in den Abgrund fallen, der zu ihrem Verderb und Untergang bestimmet ist. Da gehet es ihnen, wie denen abgefeimsten nnd schlauesten Spitzbuben. Denn zu einem rechten Spitzbuben wird, ohnstreitig, gar viel Klugheit und Verstand erfordert. Ist aber sein Maaß voll, und die Zeit verhanden, daß er in die Hände der Justitz fallen solle, muß es sich gemeiniglich fügen, daß er die tummsten Streiche von der Welt begehet. Ist es aber mit klugen Hofleuten und Ministris so bewandt, daß wann sie hoffärtig werden, und sich in Ungerechtigkeiten verstricken, sie die tummsten Streiche begehen, welche zu ihrem Fall gereichen müssen; so wird gewißlich ein tummer denen Netzen und Stricken nicht entgehen, die er sich selber zu seinem Fall bereitet.

Daß es aber, unter denen Hofleuten, Ministern und Räthen, grosser und anderer vornehmen Höfe, bisweilen, rechte tumme und einfältige Schöpse giebet, das hat seine gute Richtigkeit, wenn sie gleich, durch die Begünstigungen und Faveur des Glückes, zu denen ansehnlichsten Chargen befördert werden. Sie gehen prächtig gekleidet einher, und man solte meynen, es müste die Weißheit selber in ihnen wohnen. Sie richten sich nach denen Minen und Geberden anderer. Lachet man bey Hofe, oder in ansehnlichen Gesellschafften, so lachen sie mit, ist man traurig und ernsthafft, so stellen sie sich ebenfalls darnach an. Sie kommen auch wohl so weit, daß sie eine oder die andere fremde Sprache lernen, welches sie ihrer guten Memoriae zu dancken haben, welche öffters vom Judicio gar sehr unterschieden. Hiernächst sind sie etwa ein paar Jahre auf Universitaeten gewesen, und man rechnet sie unter die Zahl derer Gelehrten. Haben sie nun vollends eine vornehme Freundschafft, so ziehet man sie zu denen wichtigsten Verrichtungen, auch wohl zu Gesandschafften. Endlich aber äussert es sich dennoch, daß sie nichts weniger als recht kluge Männer sind, sondern vielmehr denen Pagoden oder Götzen-Tem-

peln zu vergleichen, die von aussen über die massen prächtig aussehen, inwendig aber leer und ungeschmückt gefunden werden. Also hat man schon Cantzler gefunden, die kaum ihren Namen recht schreiben können; geschweige, daß sie capable gewesen wären, einen Brief zu verfertigen. In Spanien war einstmals ein grosser Ministre, den man vor die Weisheit selber hielte. Wie aber unterm König Philippo III. ein grosser Rath gehalten wurde, und unter andern die Frage auf das Tapet kam: **wie die Rebellion derer Holländer am füglichsten könte gedämpffet werden**; ließ sich eben diese gravitätische, und dem äusserlichen Ansehen nach voller Weisheit steckende Spanier verlauten: **Man solte die aufrührischen Holländer durch Hunger zum Gehorsam zwingen, und zu solchem Ende dieselben, durch starcke und wohlbesetzte Linien einschliessen, dergestalt, daß sie weder aus noch einkommen könten, noch auch sonst jemand zu ihnen gelassen werden möchte.** Hierdurch gab derselbe zu erkennen, daß er gar keinen Begriff von Holland hatte; da doch, unter eben diesem Namen, gemeiniglich die Sieben vereinigten Provintzien verstanden werden. So ist es mit manchem bewandt, wenn er gleich noch so sehr mit Titeln pranget, auch dem äusserlichen Ansehen nach, vor lauter Weisheit und Klugheit bersten möchte, dergestalt, daß es eintrifft, wie jener gereimet:

Wahr ist es, widerspräch gleich da
Donatus und Grammatica:
Manch grosses Nomen um und um,
Ist ein Gerundium in Dum.

Kurtz zu sagen: An manchem Hof-Mann machet das äusserliche Ansehen; die grosse Perruque, und der prächtige Staat den grösten Theil aus; inwendig aber ist er gantz leer. Leer von Historischen und Politischen Wissenschafften; leer von Weisheit, Klugheit und Verstand; leer von Treue; auch leer von der Liebe zur Gerechtigkeit und Billigkeit. Doch dörffen sich kluge und rechtschaffene Hofleute sich dessen keinesweges annehmen, weil man gar wohl weiß, daß es auch viele weise, kluge und vortreffliche Köpffe unter ihnen giebet, welche mit allen Tugenden gezieret, die zu Staats-Ministern, vornehmen Räthen und Gesandten, erfordert werden.

Hoymb.

Ich hatte eine ziemliche Liste von solchen Personen aufgesetzet, von denen ich die Meynung hegte, daß sie mir zuwider wären, war auch entschlossen, alle meine Kräffte bey dem König anzuwenden, daß sie nicht nur insgesamt möchten

ten abgesetzet, sondern auch einige von ihnen arretiret, und ihre Conduite scharff untersuchet werden. Aber ach! das, was ich wider andere Böses im Schilde führte, war bereits in des Königs Hertzen wider mich selber resolviret; und es wurde am ersten Tage nach dem Oster-Fest Anno 1731. der Anfang damit gemachet. Dieses Fest celebrirte der König zu Pillnitz, auf seinem dasigen Lust- und Land-Schloß, und ich ward an dem besagten Tag hinaus zu ihm bestellet. Der Ort lieget zwey kleine Meilen von Dresden. Wie ich nun, in meiner Carosse mit sechs Pferden bespannet sitzende, bis auf eine Viertel-Meile von Pillnitz angelanget, kam mir der Gouverneur aus Dresden, welcher sich etliche Stunden vor mir nach Pillnitz begeben, entgegen gefahren. Er stieg aus seiner Carosse, und verlangte mit mir zu sprechen, weswegen ich auch aus der meinigen heraus stieg. Der Gouverneur händigte mir einen versiegelten Königlichen Befehl ein, bey dessen Erblickung ich schon erblassete. Der Königstein lieget etwa noch eine Meile von Pillnitz, und ich bildete mir ein, daß ich auf denselben würde wandern müssen. Doch traffen meine Gedancken vor diesesmal noch nicht völlig ein; sondern der Inhalt des Königlichen Befehls gieng dahin: **Daß ich aller meiner Chargen entsetzet seyn, und mich vors erste, bis auf weitern Königlichen Befehl, gleich von Stund an, ohne nach Dresden zurücke zu kehren, auf eines von meinen Güthern begeben solte;** Hiermit fiele auf einmal mein gantzes stoltzes Hertze; worgegen sich die gröste Zaghafftigkeit und Traurigkeit von der Welt desselben bemächtigten. Ich erholte mich zwar wieder ein wenig, und es gereichte mir zu einigem Trost, daß ich nicht gleich nach dem Königstein, oder nach dem noch näher gelegenen, Sonnenstein gebracht wurde, vermeynte folglich, daß alles gantz leidtlich ablauffen würde, und ich mich etwa in ein benachbartes Land retiriren könte. Allein diese tröstlichen Gedancken verschwunden bald nachhero, wann ich bedachte, daß, im Fall ich aus dem Lande gieng, solches die Confiscation aller meiner Güther, und absonderlich meines sämtlichen Allodial-Vermögens, nach sich ziehen könte. Indessen muste ich dem Königlichen Befehl ein Genügen leisten, und mich auf eines von meinen Güthern begeben, wohin mich ein Officier begleitete, welchen der Gouverneur aus Dresden bey sich gehabt. Ich murmelte etwas her, das aber weder gehauen noch gestochen gewesen, und ich weiß selber nicht mehr, in was für Worten solches bestanden hat. Die Reise währte zwey Tage, und zwey Nächte schlieffen wir unter Weges. Doch es kam wenig Schlaff in meine Augen; und wer in mein Hertze hätte sehen können, würde einen greulichen Mischmasch von Zorn und Wuth, von Boßheit, von Zaghafftigkeit und Be-

trübniß, und doch auch von Rach-Begierde, und sonst noch von tausenderley tollen Anschlägen, darinnen erblicket haben.

Mitlerweile, da ich auf der Reise nach einem von meinen Güthern begriffen war, bemächtigte man sich zu Dresden, in meiner Wohnung, meiner sämtlichen Schrifften. In der gantzen Stadt entstunden, über meinem Fall, die freudigsten Bewegungen, ja ein allgemeines Frolocken; wovon sich niemand ausnahm, ausser nur meine, deren eigener Untergang von dem meinigen dependirte, und solche Leute, die meiner Wohlthaten genossen, unter denen sich meine Maitresse, eine Frantzösin von Geburt, befande. Einer von denenjenigen, welche sich über meinen Fall erfreueten, schluge einen Zettel an die eine Thüre derer Zimmer, so ich bewohnet. Auf diesem Zettel stunde der 19. oder letzte Vers aus dem dritten Capitel des Prophetens Nahum welcher Vers also lautet: **Niemand wird um deinen Schaden trauren, noch sich um deine Plage kräncken, sondern alle, die solches von dir hören, werden mit ihren Händen über dich klappen. Denn über wen ist nicht deine Bosheit ohne Unterlaß gegangen.** Wie ich dieses erfuhr, ward mein Schmertz dadurch nicht wenig vermehret.

Ripperda.

Wie kan sich aber ein stoltzer, hoffärtiger und ungerechter Mann, der alles gegen sich verachtet, und gesuchet, allen rechtschaffenen Leuten lauter Tort anzuthun, die Rechnung machen, daß einer, der nicht selber mit seinem Interesse verstricket, Mitleiden mit ihm haben werde? Nein man hat es nicht. Das konte man an jenem Secretario gantz deutlich erkennen, welcher, zu der Zeit, als seine Herrschafft hoch am Brete gewesen, und in einem gewissen Lande alle Autorität und Gewalt des Landes-Fürsten exercirte, aller Welt, durch seinen Stoltz und Hochmuth, unerträglich fiele; wobey jedermann von ihm verachtet wurde. Wer sich mit Geschencken hinter ihm steckte, dem wuste er, durch seine alles könnende Herrschafft, zu helffen, solte es auch in der ungerechtesten Sache gewesen seyn; worgegen das beste Recht in Unrecht verwandelt wurde. Dabey war er der Wollust gewaltig ergeben, schmaussete auf anderer Leute Unkosten, und machte sich lustig. Endlich aber erfolgte der Fall seiner Herrschafft, und damit auch sein eigener. Er kam in Arrest, man entdeckte seine gespielten Streiche, und er bekam den Staub-Besen zum Lohn. Darüber freuete sich jederman. Je erbärmlicher er bey denen Besem-Streichen, die er aus des Henckers-Hand bekam, sich geberdete und schrie; desto hefftiger lacheten die Leute, weil alles Mitleiden in ihrem Hertzen gegen ihn erloschen

schen war. Es kam auch eine Pasquill darauf zum Vorschein, in der man unter andern lase:

Du schriest zwar offt bey dem Tantz:
Ach ist denn kein Erbarmen!
Ey last mir doch den Buckel gantz,
O weh! o weh, mir Armen!
Allein wie dus vormals gemacht,
So wurde dirs hier eingebracht.
Du hast ja manchen braven Mann
Geschimpffet und gekräncket,
Viel tausend Tort ihm angethan,
Jetzt wird dirs eingetränckt,
Doch ist der Besem noch zu gut,
Für dich, du stoltzer 2c. Hut.
Auch glaube du mirs sicherlich,
Daß in dem gantzen . . . .
Kein Mensch wird lassen finden sich,
Der dir nicht diesen Besem
Von Hertzen gönn ohn einge Ruh,
Auch Rad und Galgen noch darzu.
So nimm nun vor diß mal vorlieb,
Mit diesem stumpffen Besen,
Und werde ja kein ärgrer Dieb,
Als du bisher gewesen;
Sonst widerfährt dir größre Ehr,
Und wann es auch der Galgen wär.
An dir ist nicht ein gutes Haar,
Du grosser Banquetirer,
Du sehr unschuldger Secretar,
Spitzbub und Tribulierer!
So offt man wird gedencken dein,
Wird Schelm dein bester Name seyn.

Je mehr aber ein Mann in der Welt bedeutet, desto grösser ist die Freude über seinen Fall, wann er stoltz und hoffärtig gewesen, jedermann verächtlich tractiret und angeschnaubet, auch Ungerechtigkeiten und Spitzbübereyen getrieben hat.

Hoymb.

Mein König war gesonnen, nach dem Rath und Gutachten seines Cabinets-Ministerii, und geheimen Consilii, wegen meiner enormen Streiche, die ich gespielet, und begangener Boßheiten, den Inquisitions-Process wider mich zu verhängen. So bald ich aber dieses vernahm, ließ ich mein flehentliches Bitten an Ihro Majestät gelangen, daß Sie allergnädigst geruhen möchten, solches nicht zu thun. Meine demüthigste Bitte fande auch statt. Dargegen schickte der König zwey Personen an mich, die mir alle meine Verbrechen, mit allen ihren Umständen, und darzu einschlagenden Beweißthümern, vorhalten musten. Dabey wurde meinem freyen Willen, und selbst-beliebiger Erklärung anheim gestellet: **Ob ich mich aller dieser Missethaten schuldig bekennen, und Ihro Majestät höchsten Ausspruch und Bestraffung lediglich und schlechterdings unterwerffen; oder es auf eine rechtliche Untersuchung ankommen lassen wolte?**

Ich sonne der Sache sehr wohl nach, und befande vor rathsam, mich aller mir vorgehaltenen Verbrechen schuldig zu geben, auch zu bekennen, daß ich die, in denen Rechten darauf gesetzte, Straffe wohl verdienet hätte. Darüber setzte ich, mit meiner eigenen Hand, einen Agnition-Schein auf, datirt den 15. Junii 1731. den ich unterschrieb und besiegelte. Also ließ es, mein König und Herr, aus angebohrner Welt-kündigen Milde und Großmuth, daran genug seyn: **Daß ich, statt der zu gewarten habenden, und durch meine Ubelthaten an Ehren, Guth, auch Leib und Leben bereits verwirckten härtesten Bestraffung, nur allein meiner Ehren-Aemter entsetzet bliebe; mit angehängten Bedeuten: Daß ich niemalen wieder nach Dresden kommen, noch da, wo Ihro Majestät, oder Dero Königl. Chur-Printz, mit Ihrer Gemahlin, Ihr Hof-Lager haben würden, mich einfinden; vielmehr auf meinen Güthern, oder an dem Ort, den Ihro Majestät mir besonders erlauben würden, verbleiben, von dannen, ohne besondere gnädigste Erlaubniß, mich nicht wegbegeben auch allda ruhig halten, und keine Correspondenz, ausser in meinem Domestic-Angelegenheiten, mit wem es auch seyn möchte pflegen; dann aller Ihro Majestät, und Dero Königl. und Churfürstl. Haus, auch Land und Leute angehender Affairen; desgleichen alles, so mündlich als schrifftlichen Intriguirens, vor meine Person, und durch andere; ferner der Einmischung in Dinge, so mir nicht zukämen, mich gänzlich enthalten; weiter, wegen derer von**

mir, zur Ungebühr, erhobenen Gelder, auch verursachten grossen Schadens, nach meinem eigenen Bitten und freywilligen Erbieten, eine Post von einmal hundert tausend Thalern, ohngeachtet die erhobenen Gelder und verursachten Schäden ein weit mehrers betragen, zu einiger Wieder-Erstattung bezahlen; noch weiter, sonder Königl. Special-Consens, keines von meinen, in denen Chur-Sächsischen Landen gelegenen, Güthern verkauffen, oder sonst veräussern, noch selbige mit einiger Schuld beschweren; endlich aber diesem allem genau und unverbrüchlich, bey Vermeidung, daß, im Fall der Contravention, die Königl. Begnadigung als nicht geschehen geachtet, sondern solchen Falls nach Strenge derer Rechte wider mich verfahren werde, nachzukommen, mich anheischig machen solte.

Der Revers, welchen ich, vier Tage nach dem Agnition-Schein, deshalb ausgestellet, lautete von Wort zu Wort also:

„Nachdem Ihro Königl. Majestät in Polen ꝛc. und Churfürstl. Durchl. „zu Sachsen ꝛc. mein Allergnädigster Herr, aus gerechten Ursachen, mit dem „mir aufgetragenen Ministerio eine Aenderung zu treffen, mich desselben zu „entsetzen, und mir den Aufenthalt auf einem meiner Güther ankündigen zu „lassen, vor einigen Monathen bewogen worden, und meine Vergehungen „und Verbrechen, durch eine besondere Commission, untersuchen, und denen Rechten nach bestraffen zu lassen, intentionirt gewesen; ich aber die, „von mir begangene, Facta so beschaffen gefunden, daß, wann die Untersuchung behörig fortgestellet werden, und es zum rechtlichen Ausspruch gedeyhen solte, ich allerdings eine sehr harte Sentenz zu gewarten haben „würde: So habe ich, indessen Erwegung, meine eintzige Zuflucht zu der „Welt-bekannten Generosität und Clementz Ihrer Königlichen Majestät „meines allergnädigsten Herrns genommen, welche sich dann auch, aus angestammter Milde, bewegen lassen, Dero Gnade dem strengen Rechte vorzuziehen, mich mit der Commissarischen Untersuchung, und denen, unvermeidlich daraus entstehenden, empfindlichen Folgerungen zu verschonen, „und bey gäntzlicher Entsetzung aller meiner Chargen, Entfernung von Dero Residenz und Hof-Lager, und Restitution derer zur Ungebühr erhobenen Gelder, auch Vergütung derer verursachten Schäden, es bewenden „zu lassen.

„Dannenhero verehre ich diese, mir auf mein allerunterthänigstes flehentliches Suchen und Bitten, per viam gratiae accordirte Verschonung „mit der rechtlichen Untersuchung und daraus erwachsenden Bestraffung

„samt dem, statt dessen, mir allergnädigst angediehenen Pardon, nicht allein „mit allem nur ersindlichsten allergehorsamsten Danck, sondern verbinde „mich auch hiermit, und Krafft dieses, mit einem Eyde, bey dem Wort der „ewigen Wahrheit, und so wahr mir GOtt helffe und sein heiliges Wort, „daß ich nimmermehr, weder vor mich, noch durch andere, als ob mir in „diesem oder jenem zu viel geschehen, vorgeben noch anziehen, vielweniger „die geringste Rache gegen jemand, wer der auch seye, hegen oder ausü„ben, auch niemalen wieder in Dreßden, noch wo sich sonst der Königliche „Hof, oder jemand von der hohen Herrschafft aufhalten möchte, mich ein„finden, sondern auf meinen Güthern, oder dem, von Ihro Königl. Ma„jestät mir sonst erlaubten Orte verbleiben, von dannen ohne Ihro Köni„gliche Majestät besondere allergnädigste Erlaubniß mich nicht wegbegeben, „allda mich still und ruhig halten, und keine Correspondenz, ausser in mei„nen Domestic Angelegenheiten, mit wem es auch seyn möchte, pflegen, „vielmehr aller, Ihro Königl. Majestät, und Dero Königl. und Churfürstl. „Hause, auch Lande und Leute angehender Affairen, und alles so münd„als schrifftlichen Intriguirens vor meine Person, und durch andere, auch „aller Einmischung in Dinge, so mir nicht zukommen, es seye nun, um da„durch mich wieder in Königliche Dienste zu spielen, oder aus andern Ab„sichten, mich gäntzlich enthalten; Hiernechst die, von mir, zu einiger Wie„dererstattung derer, durch mich, verursachten Schäden, und von mir, wäh„renden meines Ministerii, zur Ungebühr und Nachtheil des Königlichen „Interesse erhobener Gelder, allerunterthänigst offerirte, und von Ihro „Königlichen Majestät allergnädigst acceptirte Summa von einhundert „tausend Thalern, halb in der Leipziger Michaelis-Messe dieses Jahres, „und halb auf die Neu-Jahrs-Messe 1732. an denjenigen, welchen Ihro „Königl. Majestät, um selbige in Empfang zu nehmen, befehligen werden, „unausbleiblich bezahlen lassen, auch, ohne Ihrer Königl. Majestät spe„cialen Consens und Erlaubniß, keines von meinen, in hiesigen Landen ge„legenen Gütern verkauffen, oder sonst veräussern, noch selbige mit einiger „Schuld beschweren; obigem allem auch genau und unverbrüchlich, bey „Vermeidung, daß, im Fall der Contravention, diese Königl. Gnade, als „nicht geschehen, geachtet, sondern solchenfalls nach Strenge derer Rechte „wider mich verfahren werden möge, nachkommen solle und wolle. Wie „ich nun solches alles eben anjetzo, vermittelst cörperlichen Eydes, mit auf„gehabenen Fingern anzugeloben begriffen bin; also habe ich zugleich die„sen schrifftlich verbindlichen Revers darüber, unter meiner eigenhändigen

„Un-

„Unterschrifft, mit Vordruckung meines Insiegels, wohlbedächtig ausge„stellet. So geschehen und gegeben zu Skaſska, am 19. Junii 1731.

(L.S.) Carl. Heinrich Graf von Hoymb.

Den cörperlichen Eyd, wie er zwar auch schon mit in diesem Revers eingeflossen, und also schon dadurch kräfftig genug gewesen wäre, schwuhr ich wircklich, mit aufgehabenen Fingern, und es schiene also, als ob die schweren Missethaten, denen ich mich theilhafftig gemachet, in Vergessenheit gestellet, und mir verziehen wären, ausser nur, daß ich halten und erfüllen solte, was ich gegen den allergnädigsten Pardon angelobet.

Ripperda.

Weil Ihr Euch, mein lieber Hoymb! wircklich mit solchen groben Lastern und Missethaten beladen, dadurch Ihr Euch nicht nur aller Chargen, sondern auch aller eurer Güther, und eures gantzen Vermögens, ja aller Ehren, Leib und Lebens verlustig gemachet; so habt Ihr es, allerdings, als eine sehr grosse Gnade, Milde und Großmuth eures Königs und Herrn anzusehen gehabt, daß er mit eurer Submission und dem, worzu Ihr Euch freywillig verstanden, um das Verfahren nach der Strenge derer Rechte dadurch abzuwenden, zufrieden gewesen. Ein anderer, nicht so gütiger, Souverain hätte euch, vielleicht, diese grosse Gnade nicht angedeyhen lassen, sondern Euch mit denen chargen, und Beraubung aller Ehre, auch, zu gleicher Zeit, die Güther und das Leben genommen.

Hoymb.

Weil ich kein Gewissen hatte, so bekümmerte ich mich auch wenig um den gethanen Eyd, noch um das, was ich sonst angelobet, ausser nur, daß ich mit der versprochenen Tonne Goldes, in denen gesetzten Terminen, heraus rücken muste. Dargegen bestrebte ich, sowohl vor mich, als durch meine Anhänger und Correspondenten, mich in aller Augen, die meine Missethaten nicht eingesehen noch erkannt, gantz unschuldig zu machen, und, mit Ersinnung falscher Umstände, überall zu insinuiren, als ob mir zu viel geschehen, ja Gewalt und Unrecht angethan worden seye. Ich schriebe auch an verschiedene auswärtige Höfe, und bemühete mich, an denenselben Feindschafft und Verdruß wider den König meinen Herrn zu erwecken. Das that ich absonderlich zu der Zeit, wie der König Augustus II. gestorben war, und der jetzige, in aller Glückseligkeit regierende König von Pohlen die Churfürstliche Regierung angetreten hatte. Da machte ich Projecte, und gab seinen Feinden Rathschläge an die Hand, nach welchen er an der Besteigung des Königlichen

Pohl-

Pohlnischen Throns hätte sollen verhindert werden, wann es nach meinen Einfällen gegangen wäre.

Ripperda.

Das ist gar eine schändliche Conduite zu nennen, über welche die gantze rechtschaffene Welt pfuyen und ausspeyen muß. Ihr habt Euch ja dadurch des Criminis perduellionis und Laesae Majestatis vollkommen theilhafftig gemachet. Gleichwohl habt Ihr die Gefahr nicht eingesehen, in die Ihr Euch gestürtzet. Solches aber rühret gantz gewiß daher, weil Ihr von Natur tumm gewesen, und einen schlechten Verstand gehabt, anbey durch eine gewaltige Boßheit beherrschet worden. Hernach ist es geschehen, daß Ihr vom Glücke stoltz gemachet, und vollends geblendet worden, dergestalt, daß Ihr Euch, in eurem Hochmuth, nicht gescheuet, tausenderley Ungerechtigkeiten zu begehen. Euer erfolgter Fall hätte Euch zwar die Augen wieder eröffnen sollen; allein das ist nicht geschehen. Dargegen hat Euch der weite Arrest, den Ihr gehabt, aufs neue Vermessenheit und Frevel, samt einer grossen Rach-Begierde, inspiriret. Solche habt Ihr mit eurer Tummheit und Boßheit auszuführen gesuchet; seyd aber darüber vollends in den tieffesten Abgrund des Elends und Unglücks gerathen.

Hoymb.

Man merckte bey Hofe etwas, daß ich mich nicht so conduisirte, wie es mein ausgestellter Revers, und der geschwohrne theure Eyd erforderten, wannenhero ich beym Kopff genommen, und auf den Sonnenstein, welcher eine, gantz nahe bey Pirna gelegene, kleine Berg-Festung, gebracht wurde. Hierüber war ich gantz betäubt, und ausser mir selber, vermeynte auch damals schon, daß ich gäntzlich verlohren seye. Dennoch änderte sich dieses grosse Unglück. Denn weil der Churfürst, in Ansehung derer wider mich vorgebrachten neuen Beschuldigungen, noch keine klaren Beweißthümer in Händen hatte, meine Verwandtschafft aber starck vor mich bat, und intercedirte, ward ich des wircklichen Arrestes wieder entschlagen, und erhielte abermals die Freyheit, auf einem von meinen Güthern zu leben. Doch muste ich vorhero noch einen Revers ausstellen, der also lautete:

„Welchergestalt weyland Ihro Königl. Majestät in Pohlen &c. und Chur„fürstl. Durchl. zu Sachsen &c. sich aus angestammter Milde ehemals bewe„gen lassen, Dero Gnade dem strengen Recht vorzuziehen, und mich, mit der „Untersuchung meiner Vergehungen und Verbrechen, und denen unvermeid„lich daraus entstehenden empfindlichen Folgerungen, gegen Ausstellung eines „ver-

„verbindlichen, mit einem cörperlichen Eyde von mir bekräfftigten, schriftli„chen Reverses zu verschonen; solches erkenne nochmals mit allerunterthä„nigsten Danck. Wie ich nun sothanen, sub dato Skaska, den 19. Iunii „1731. von mir vollzogenen Revers, in allen Stücken und Puncten auf das „genaueste nachzukommen nicht ermangeln werde; also habe, bey meiner jetzi„gen Arrests-Erlassung von der Festung Sonnenstein, welche ich gleichfalls „mit allem nur ersinnlichsten gehorsamsten Danck verehre, gegen Ihro Kö„nigl. Hoheit, dem Durchlauchtigsten Churfürsten zu Sachsen ꝛc. nochmals „auf das verbindlichste hierdurch versprechen und zusagen wollen: Daß ich „nimmermehr, weder vor mich, noch durch andere, als ob mir in diesem oder „jenem zu vielgeschehen wäre, vorgeben noch anziehen, vielweniger die gering„ste Rache gegen jemand, wer der auch seye, hegen oder ausüben, auch niema„len wieder in Dresden oder wo sich sonst Ihro Königl. Hoheit, oder jemand „von der hohen Herrschafft aufhalten möchte, mich einfinden, sondern auf „meinen Güthern, oder dem von Ihro Königl. Hoheit mir sonst erlaubten „Orte verbleiben, von dannen, ohne Ihro Königl. Hoheit besondere gnädigste „Permission mich nicht wegbegeben, allda mich stille und ruhig halten, und kei„ne Correspondentz, ausser in meinen Domestic-Angelegenheiten, mit wem „es auch seyn möchte, pflegen, vielmehr aller Ihro Königl. Hoheit, und Dero „hohes Chur-Haus, auch Lande und Leute angehender Affairen, und alles so „mündlichen als schrifftlichen Intriguirens, vor meine Person und durch ande„re, auch aller Einmischung in Dinge, so mir nicht zukommen, es seye nun, um „dadurch mich etwa wieder in Ihro Königl. Hoheit Dienste zu spielen, oder aus „andern Absichten mich gäntzlich enthalten, auch, ohne Deroselben specialen „Consens und Erlaubniß, keines von meinen, in hiesigen Landen gelegenen „Güthern verkauffen, oder sonst veräussern, noch selbige mit einiger Schuld „beschweren, obigem allem auch genau und unverbrüchlich, bey Vermeidung, „daß, im Fall der Contravention, diese Ihrer Königl. Hoheit Gnade, als „nicht geschehen, geachtet, sondern solchem Falls, nach Strenge derer Rech„te, wider mich verfahren werden möge, nachkommen solle und wolle. Zu wel„chem Ende ich gegenwärtigen wiederholten verbindlichen Revers darüber, „unter meiner eigenhändigen Unterschrifft, mit Vordruckung meines Insie„gels, wohlbedächtig ausgestellet. So geschehen und gegeben zu Sonnen„stein, am 29. Julii An. 1733„

(L.S.) Carl Heinrich, Graf von Hoymb.

Hiermit kam ich aus einem Vogel-Bauer wieder heraus, in welchem ich, so lange ich darinnen eingesperret gewesen, keine geringe Angst empfunden,

weil ich alle Augenblicke in Sorgen stunde, es möchten etwa meine, wider den gethanen Eyd, und den ausgestellten Revers, gespielten Intriguen, völlig entdecket worden seyn, und man eine Commission wider mich verordnen.

Ripperda.

Aber nunmehro hättet Ihr doch wohl ruhig und stille leben, Euch alles Intriguirens enthalten, und, kurtz zu sagen, alles vermeiden sollen, wodurch Ihr Euch in neue Gefahr stürtzen können.

Hoymb.

Ja wohl, mein lieber Ripperda! Allein ich that nichts weniger als dieses. Meine Vernunfft war völlig verfinstert, und Satan hatte sich meines Hertzens gäntzlich bemeistert, nachdem ich ihm durch meine Boßheiten, Stoltz, Hochmuth und Ungerechtigkeiten, die Thüre einmal darzu eröffnet. Also war ich kaum vom Sonnenstein herunter; so fienge ich schon aufs neue an, tausenderley Intriguen zu spielen. Ich correspondirte wider das höchste Haus meines Herrn, und suchte Ihm, folglich aber auch Landen und Leuten, so unter demselben stunden, auf alle Art und Weise, wehe zu thun. Ich wolte mit aller Gewalt, zwischen meinem Souverain und etlichen auswärtigen Höfen, Mißvernehmen und schwere Irrungen stifften, in welcher Absicht ich nicht nur alle, mir beywohnende, Geheimnisse des Chur-Sächsischen Hofes verriethe, sondern auch grobe Lügen ersonne, und dabey bedacht war, ob ich etwa was ersinnen und angeben könte, wodurch die Erwehlung des Churfürsten zum König von Pohlen, an seines verstorbenen Herrn Vaters statt, möchte können hintertrieben werden. Hiernechst bemühete ich mich, es dahin zu bringen, daß sich eine auswärtige Puissance meiner annehmen, und auf eine neue Untersuchung meiner Sache dringen, auch verlangen solte, von Ihrer Seite selber einige Commissarien mit darzu zu ernennen. Im übrigen aber praeparirte ich mich zur Flucht, wenn ich etwa nur im geringsten vermerckte, daß der Churfürstl. Hof, welcher nunmehro, nachdem der Churfürst, im October 1733. wircklich zum König in Pohlen und Groß-Hertzog in Litthauen erwehlet worden war, sich mit dem Königlichen Titel wieder vereiniget, meine Intriguen in Erfahrung brächte. In der Absicht fienge ich an, von meinen Geldern und beweglichen Vermögen, einen Theil aus dem Lande zu schaffen. Aber ich Elender war schon verrathen, und zwar nicht allein durch solche Leute, denen ich mich innerhalb dem Lande anvertrauete, sondern so gar durch diejenigen Höfe, und deren Ministros, an die ich in meinen Angelegenheiten geschrieben und gesuchet, sie wider das Durchl. Chur-Haus Sachsen in Harnisch zu bringen, auch zu machen, daß sie sich meiner annehmen möchten.

Ripperda.

Wäret ihr nicht stockblind gewesen, würdet Ihr gar wohl eingesehen und bedacht haben, daß es sich leichtlich so ereignen könte. Denn man giebet solchen Personen, wie Ihr gewesen, auch in ihrem weiten Arrest, heimliche Aufschauer, die auf alles sehen müssen, was sie thun. Was aber fremde Höfe betrifft, so sind sie alle Stunden bereit, einen jeglichen, der sich an sie addressiret, und wider seinen Herrn Hülffe bey ihnen suchet, ihrem Interesse zu sacrificiren, ja nicht einmal allezeit ihrem hohen und augenscheinlichen Interesse, sondern auch der Freundschafft und dem guten Vernehmen, worinnen sie mit dem Hofe stehen wollen, von welchem ein verrätherischer und ungetreuer Ministre, der sich an sie addressiret, dependiret. Mit dergleichen Dingen aber, durch welche man suchet, die Höfe wider einander aufzuhetzen, und in den Harnisch zu bringen, ist man nicht allemal angenehm, oder willkommen, sondern bekommet öffters den grösten Undanck zu Lohne. Im übrigen, mein lieber Hoymb! urtheile ich, aus verschiedenen Umständen und Begebenheiten, daß Ihro Majestät, der jetzige König von Pohlen, und Churfürst zu Sachsen, ein Freund und Geliebter des Himmels sind, an welchem alle Anschläge seiner Feinde stranden und zu Schanden werden müssen. Die Weisheit und Gerechtigkeit leuchtet aus allen Actionen dieses Grossen Königs herfür, und mit welchem Potentaten es so beschaffen ist, dem kan es an der Gnade, an dem Schutz und Beystand des Allerhöchsten nicht ermangeln.

Hoymb.

Ich hatte vom König Erlaubniß erhalten, daß ich mich zu Lichtenwalde aufhalten dorffte. Dieses ist ein schönes Schloß, Herrschafft und Amt, an dem kleinen Fluß, die Zschopa genannt, eine Meile von Chemnitz, im Marggrafthum Meißen im Ertz-Gebürgischen Creyse gelegen, jetzo dem Grafen von Watzdorff gehörig, dessen Gemahlin eine gebohrne Gräfin Vitzthum von Eckstaedt, meiner Schwester Tochter. Indem ich nun mit tausenderley Intriguen und gefährlichen Anschlägen, wider das Königliche und Chur-Haus Sachsen, ja wider dessen Lande und Leute, schwanger gieng, und sich meine Rach-Begierde mit der süssesten Hoffnung speisete, fande sich gantz unversehens, ein Commando ein, das mich abholen und nach der Festung Königstein bringen solte. Sobald einige von diesem Commando zu mir in das Zimmer traten, lieff ich nach einem geladenen Pistol, deren ich allemal etliche bey mir parat liegen gehabt. Ich ergriffe auch das Pistol wircklich, hielte es gegen mein Haupt, und drückte es loß, um mir selber das Leben zu nehmen.

men. Einer von denen aber, die in mein Zimmer getreten, fiele mir in den Arm, und verhinderte mich, daß der Schuß seinen Effect nicht thun konte, sondern nur mit einer geringen Verletzung am Haupte abgieng. Indessen muste ich, in einer Carosse, mit dem Commando fort, und nach dem Königstein zu wandern, wo ich sehr genau eingeschlossen wurde, doch so, daß mir zwey Bediente verstattet wurden, sowohl zur Aufwartung und Bedienung, als auch Acht auf das zu geben, was ich etwa thun und beginnen möchte.

Ripperda.

Diese Schickung, daß der Pistol-Schuß seinen Effect nicht gethan, sondern die Kugel am Haupte abgeglitschet, rühret nicht von ohngefähr, sondern von der Göttlichen Langmuth her, welche Euch noch Zeit und Raum zur Busse verstatten wollen. Sonst aber giebet eine dergleichen Verzweiffelung, wann man sich selber das Leben nehmen will, ein klares Zeugniß von dem bösen Gewissen, womit man beschweret ist, und daß man sich seines Lebens, nur allzusehr, selber vor verlustig erkennet.

Hoymb.

Wie ich auf dem Königstein saß, war ich bedacht, neue Intriguen zu spielen. Ich stellete nemlich allerhand Obligationes, Quittungen und Documenta aus, welche retro datirt gewesen, als wann sie noch in Lichtenwalde gefertiget wären. Solches that ich in der Absicht, daß ein grosser Theil von meinem Allodial-Vermögen, dadurch, möchte heimlich vertuschet und unterschlagen werden; weswegen ich auch die bey mir seyenden Domestiquen zu falscher Aussage verleitete und instruirte. Doch auch vorhero schon, da ich mich noch zu Lichtenwalde befunden, hatte ich ein Testament gemachet, und darinnen disponiret, wie es mit meinem sämtlichen Vermögen solte gehalten werden, obgleich meine Schätze und Reichthümer nicht so gar deutlich specificiret und angezeiget gewesen.

Ripperda.

Dergleichen, mit schweren Missethaten, ja mit dem Crimine perduellionis, und Laesae Majestatis, beladene Personen, wie Ihr deren eine gewesen, können gar keine Testamenta machen, sondern wann es geschiehet, so sind solche Testamenta an und vor sich null und nichtig. Also zeiget auch dieses euern schlechten Verstand, und grosse Blindheit an, daferne Ihr es nicht bedacht habt.

Hoymb.

Es wurde nunmehro eine besondere scharffe Commission wider mich verhänget,

hänget, niedergesetzet und angeordnet, derselben auch noch andere subdelegirte Commissarii subordiniret, und wider mich der Inquisitions Proceß, mittelst Abhörung Zeugen und derer Mitschuldigen, angefangen. Man verhörte mich zum erstenmal summarisch, und wolte nechstens auch zur articulirten Vernehmung schreiten. Hieraus nun konte ich sattsam abnehmen, wie es gemeynet war, dorffte auch gar nicht zweiffeln, daß ich nicht aller Ehren, Güther und des gantzen Vermögens, sondern auch Leib und Lebens verlustig würde erkläret werden. Das Leben hätte man mir etwa aus Gnaden geschencket, und die Todtes-Straffe in eine ewige Gefängniß verwandelt. Aber an dem Leben war mir, bey sogestalten Sachen, just am wenigsten gelegen, wannenhero ich beschlosse, mir es selber zu nehmen, in der Meynung, es würde, mit meinem Todt, die gantze Untersuchung aufhören, auch, auf diese Weise, die Confiscation meiner Güther, und meines gantzen Vermögens, verhütet werden, dergestalt, daß solche Güther, und mein sämtliches Vermögen, meiner Verwandtschafft verbleiben müste.

Ripperda.

Auch dieses ist eine thörichte Einbildung gewesen, die von euerm schlechten Verstande Zeugniß giebet. Der Selbst-Mord zu der Zeit, da Ihr schon arretirt, und so sehr gravirt gewesen, hat alle eure Missethaten gehäuffet, und sie noch weit schwerer gemachet, ja dem Landes-Herrn das volle und unstreitige Recht in die Hände gegeben, mit eurem gantzen Vermögen, und allen euern Güthern, nach seinem Wohlgefallen zu verfahren.

Hoymb.

Der Schluß, mich selbst zu ermorden, war also in meinem Hertzen gefasset, und ich deliberirte nur noch über die Art des Todtes, welche ich erwehlen solte? Ich führte, heimlich, in meinen Schub-Säcken, ein Scheer-Messer, ein Feder-Messer und eine Scheere bey mir; in dem Zimmer aber befanden sich Stricke und Bindfaden, auch Hammer und Zange. Denn es war ohngefähr ein Jahr, daß ich auf dem Königstein saß, und dieses, zum Hencken und Ermorden, benöthigte Handwercks-Geräthe war mir, nach und nach, mit Packen und Paqueten, in welchen man mir allerhand Sachen, delicate Eß-Waaren und Weine zum Trincken, auch Betten, Kleider und Haus-Geräthe überschicket, zu meinen Händen gekommen. Endlich, nach vielem Deliberiren, vermeynte ich, es würde weit besser gethan seyn, daferne ich mich erhenckte, als wann ich mir etwa die Kähle abschnitte, oder ein Loch in

den Bauch machte. Denn auf diese Weise hätte mir es etwa, meiner Einbildung und Hoffnung nach, gelingen können, nach meinem Todt, vor einen Mann gehalten und angesehen zu werden, den der Schlag gerühret, dergestalt, daß er gantz plötzlich gestorben. Solchemnach bliebe es dabey, daß ich mich selber erhencken wolte.

Darzu erwehlte ich die Nacht zwischen dem 21. und 22. Aprilis des 1736sten Jahres, als ich vier Tage zuvor, von der wider mich angeordneten Commission, war summarisch verhöret worden. Ich wuste mich so zu stellen, daß meine Domestiquen von dem erschrecklichen Schluß, welchen ich gefasset, nicht das geringste an mir mercken konten. Absonderlich erwiese ich mich, bey der Henckers-Mahlzeit, oder der letzten Abend-Mahlzeit, am 21. Aprilis des besagten Jahres, überaus lustig und vergnügt. Sobald aber die Domestiquen mich zu Bette gebracht, und gute Nacht gegeben hatten, stunde ich wieder auf, und hieng mich mit dem Schnupfftuch, das fast als ein Strick zusammen gewickelt gewesen, über dem Tisch, an einem starcken Nagel. Vorhero hatte ich ein Billet an meine Domestiquen geschrieben, dieses Inhalts:

Seyd ihr ja klug, und machet keinen Lerm, sondern knüpffet mich gleich ab, und leget mich ins Bette, und ziehet den Riegel der Thüre mit diesem Bindfaden zu, von aussen, so weiß niemand, daß ihr hierinnen könnet gewesen seyn, und muß heissen, ich seye an einem Schlag-Fluß gestorben. Machet ihr dieses recht klug und gut, so sollen euch Tausend Ducaten von der Familie, auf diesen Zettel, bezahlet werden.

Diesen Zettel, welchen ich am 21. Aprilis geschrieben, legte ich auf den Tisch, über welchem ich mich erhencket. Wie groß aber das Schrecken meiner Domestiquen gewesen seyn müsse, als sie mich, am 22. Aprilis frühe, in diesem Zustande gefunden, das ist leichte zu erachten. Sie kehrten sich auch an mein Billet gar nicht, sondern machten augenblicklich einen grossen Lerm.

Ripperda.

Es wäre ihnen gewißlich übel bekommen, wann sie sich durch das Billet hätten anlocken und verführen lassen, euern schönen letzten Willen zu erfüllen; zugeschweigen, daß dergleichen Practiquen sich weit eher dencken, als ins Werck richten lassen; massen man ja dergleichen Cadavera aufs genaueste zu visitiren pfleget. Gesetzt aber, es wäre euren Domestiquen der Streich gelungen, so wie Ihr es haben wollen; so ist doch die Frage, wie sie etwa von

eurer Verwandtschafft würden seyn angesehen und angelassen worden, daferne sie sich mit einem so schönen Billet gemeldet, und auf dasselbe tausend Ducaten gefordert hätten. Wer weiß, ob sie nicht ohne diß schon in Verantwortung gerathen, da man allerhand, zum Erhencken und Ermorden nöthiges Geräthe bey Euch und in euerm Zimmer gefunden. Ich begreiffe auch nicht, warum in euerm Zimmer ein Nagel hat seyn müssen, an den Ihr Euch habt hencken können? Doch es muß sich bißweilen vieles fügen, wann so ein Unglück geschehen solle.

Hoymb.

Weil nun die Ermordung, welche ich an mir selbst verübet, völlig eclatirte, so hätte mir wohl billig auch ein solches schändliches Begräbniß gebühret, als in Rechten auf dergleichen, in reatu sich selbst entleibte, Missethäter verordnet. Man hätte nemlich mein Cadaver auf einen Schinder-Karren legen, und durch den Schinder auf dem Schind-Anger begraben, oder wohl gar an den Galgen hencken lassen können. Aber des Königs Majestät, welche hierunter meinen Anverwandten einige Gnade zu erzeigen suchten, milderten diese Strengigkeit in so weit, daß mein Cadaver, oder todtes Aaß, in der Stille abgenommen, und an einem besondern Ort, jedoch ausser dem Kirchhof, bey der Festung Königstein, eingescharret werden dorffte.

Ripperda.

Auch dieses ist, in der That, eine Königliche Gnade zu nennen, wann einer, ohne das geringste Anzeichen einer tiefen und schweren Melancholie blicken zu lassen, sich selbst entleibet, absonderlich wann man, um enormer Missethaten willen, zur gefänglichen Verhafft und Inquisition gezogen worden. Schändlichers kan man auch wohl nichts begehen, als wann man, aus Verzweiffelung, und mit Bedacht, einen Selbst-Mord an sich verübet. Die Natur möchte über eine solche Boßheit und abscheuliche That weinen, und sich dafür entsetzen. Man vergreiffet sich ja auf die erschrecklichste Art und Weise an seinem Schöpffer, Erlöser und Heiligmacher, über welche Beleidigung alle Engel und Heilige im Himmel weinen müssen, eben so sehr, als sich die Teuffel in der Hölle darüber erfreuen. Doch es werden freylich alle diese Dinge nicht in Consideration gezogen, wann man vom Schwindel-Geist geblendet ist, und das Hertze dem Satan überlassen hat. Man solte Euch, mein lieber Hoymb! ein Grabmahl setzen, mit der Aufschrifft:

Stehe stille Wanderer, und höre zu!

„Allhier lieget Heinrich Carl von Hoymb, ein gebohrner Baron und nach„heriger Graf. Er besaß viele schöne Güter, auch sonst einen grossen Reich„thum. Der Himmel hatte ihm den gütigsten König und Herrn von der „Welt gegeben, welches der Allerdurchlauchtigste und Großmächtigste Kö„nig von Polen, Augustus II. Churfürst zu Sachsen, gewesen. Dieser „Potentat zog den Hoymb vor vielen andern herfür, und bekleidete ihn mit „ansehnlichen Hof- und Ehren-Chargen, schickte ihn auch, als seinen Mini„stre und Gesandten, an den Königlichen Frantzösischen Hof, wo er gantzer „zehen Jahr in dem besagten Posten verharrete; binnen solcher Zeit aber, „aus einem Teutschen, fast in einen puren Frantzosen metamorphosiret oder „verwandelt worden. Endlich ruffte ihn sein König zurücke, und machte „ihn zu dem vornehmsten Staats-Ministre seines Hofes, an statt aber, daß „er seiner sonderbaren Glückseligkeit hätte gebührend wahrnehmen und zärt„lich damit umgehen sollen; wurde er an seinem König zum Verräther und „grossen Missethäter. Alle andere verachtete er neben sich, that auch vie„len rechtschaffenen Leuten tort, indem er sie übel tractirte oder verfolgte, und „sie theils gar zu stürtzen suchte. Er fiele mit seinem Stoltz und Hochmuth „aller Welt, so nur mit ihm zu schaffen hatte, unerträglich; war aber doch „auch capable, aus Wollust und Uppigkeit, eben wie dorten Nero gethan, „sich in seiner eigenen Wohnung unter Comœdianten zu mengen, und selber „Comœdien mit ihnen zu spielen. Das musten allemal die Königlichen „Frantzösischen Comœdianten seyn, die er zu solchem Ende zu sich in den Pal„last kommen ließ, welchen er in Dresden bewohnte. Er agirte aber nie„mals eine andere Person, als eine Königliche, oder des Kaysers in dem „Monden seine, mag es auch nicht selten betauert haben, daß er nicht ein „wircklicher König gewesen. Endlich erfolgte sein Fall, und man legte ihm „alle seine Missethaten für Augen, durch welche er sich nicht nur aller seiner „Chargen und Ehren, sondern auch aller Güther und seines gantzen Ver„mögens, ja Leib und Lebens verlustig gemachet. Doch hatte er die Wahl, „ob er es auf eine Inquisition und die Strengigkeit derer Rechte wolle an„kommen lassen; oder sich freywillig zu allen Missethaten bekennen, und sich „lediglich der Königlichen Gnade unterwerffen. Zu diesem letztern Punct „entschlosse er sich, und kam mit hundert tausend Thalern davon, die er in „zweyen Terminen bezahlen muste; ob er schon weit mehr, als diese Sum„ma, von denen Geldern des Königs unterschlagen, und ungerechter Weise

„an sich gezogen. Anbey aber war er obligirt, durch einen cörperlichen Eyd „anzugeloben: Daß er niemals fürgeben wolle, als ob ihm Gewalt und Un„recht geschehen, sich auch alles Intriguirens enthalten, und sich ohne aus„drückliche Königliche Erlaubniß nicht von seinen Güthern entfernen, son„dern sich daselbst gantz ruhig halten. Diesen Eyd brach der Graf von „Hoymb vermessentlich. Er spielte tausenderley Intriguen, in- und ausser„halb Landes, und ließ eben so viel Einwendungen ausstreuen, um sich in de„nen Augen der unberichteten Welt unschuldig zu machen, correspondirte „auch mit auswärtigen Höfen, um sie, aus Rach-Begierde, wider das ho„he Haus Sachsen in Harnisch zu bringen. Hierüber ward er arretiret, „und auf den Sonnenstein gesetzet. Weil aber die Beweisse dieser neuen „schweren Missethaten noch nicht klar waren, ließ ihn der Allerdurchlauch„tigste König von Polen, Augustus III. Chur-Fürst zu Sachsen, des vori„gen Potentaten dieses Namens Sohn und Successor, vom Sonnenstein „wieder loß; worgegen sich der Graf von Hoymb nochmals verreversiren mu„ste, daß er sich an seinen gethanen cörperlichen Eyd, und an den vorherigen Re„vers, in allen Puncten und Clausuln aufs genaueste binden wolle. Kaum „aber war er wieder auf seinen Güthern, so fienge er schon an, aufs neue zu „intriguiren. Er schriebe wieder an grosse Höfe, denen er alle Geheimnisse „des Durchlauchtigsten Chur-Hauses Sachsen verriethe, und sie, wie schon „ehemals geschehen, wider dieses Durchlauchtigste Haus in den Harnisch zu „bringen suchte. Eine von diesen auswärtigen Puissancen trachtete er mit „seiner eigenen Sache zu vermischen, und zu machen, daß zu deren Unter„suchung auch von derselben Commissarien möchten mit ernennet werden. „Der Graf von Hoymb bemühete sich hiernechst, seinem Chur-Fürsten durch „vielerley Rathschläge, die er seinen Feinden gab, hinderlich zu seyn, daß er „nicht, statt seines verstorbenen Herrn Vaters, zum König in Polen erweh„let werden möchte. Doch der Himmel entdeckte diese neuen Bosheiten „und schweren Missethaten. Darauf ward der Graf von Hoymb wieder „arretiret, und nach der Berg-Festung Königstein gebracht. Bey der Ar„retirung wolte er sich mit einem Pistol erschiessen; aber die Kugel streiffte „nur sein Haupt. Ohngefähr ein Jahr hernach erhienge er sich in seinem „Arrest, auf dem Königstein, und wurde also, auf die schändlichste und „erschrecklichste Art, zum Mörder an ihm selber. Das geschahe in der „Nacht zwischen dem 21. und 22. Aprilis 1736, als er vier Tage zuvor von „der, seinetwegen niedergesetzten Commission summarisch verhöret worden, „und merckte, daß man nechstens zur articulirten Vernehmung schreiten

 würde.

„würde. Dieser Inquisitions-Process erschreckte ihn dermassen, daß er ge„dachte, es seye am besten, wann er demselben, durch seinen Tod, ein Ende „machte. Er vermeynte, es müsten sodann, seiner Verwandschafft, seine „Güter und sein gantzes Vermögen verbleiben, weshalb er auch seine Do„mestiquen, die er zur Aufwartung bey sich auf der Festung gehabt, durch ein „Billet, und Versprechung tausend Ducaten, die sie von seiner Verwandschaft „bekommen solten, verleiten wolte, daß sie vorgeben möchten, ob hätte ihn der „Schlag gerühret. Aber sein schändlicher Selbst-Mord hat sich zur Gnüge of„fenbaret, und das hinterlassene Billet selber muste ein starcker Zeuge desfalls „seyn. Er wäre werth gewesen, durch den Schinder abgeschnitten, auf einem „Schinder-Karren auf den Schind-Anger geführet, und allda begraben, „oder wohl gar an den Galgen gehangen zu werden, um denen Raben zur „Speise zu dienen. Aber durch die Gnade des Königs, den, und seinen „Großmächtigsten Herrn Vater er so gröblich beleidiget, ist es geschehen, „daß das Cadaver, oder todte Aas, des sich selbst Erhenckten, in der Stille „hat dürffen abgenommen, und hieher an dieses Ort, außerhalb dem Kirch„hof, begraben werden. Bedencke jetzo Wanderer! den erschrecklichen „Wechsel des Glückes, welchen mancher Mensch erfahren muß, und was „vor einen entsetzlichen Fall bisweilen grosse Minister und vornehme Stan„tes-Personen eben so, wie andere Menschen, thun können. Aber dieser „Graf von Hoymb ist selber Ursache an seinem schändlichen Untergang „gewesen. Er mochte von Natur nicht allzuwitzig, noch sein Verstand „weit her seyn; ob man ihn gleich, nach seinem äußerlichen Ansehen, vor „weit klüger gehalten. Hernach, als ihn das Glücke auf eine Erstaunens„würdige Art anlachte, und demselben in allen Dingen favorisirte, ward „er stoltz und übermüthig, folglich zum Narren. In seinem Hertzen her„schete zu gleicher Zeit, eine greuliche Bosheit, und Neigungen zu allem „Bösen. Weil er nun in seiner stoltzen Dummheit vermeynte, er könne „alle Missethaten ungestrafft thun, er auch von Probität und Redlichkeit, „von Treue, Gottesfurcht, und einem guten Gewissen, gar nichts wuste, „sondern alle diese herliche Tugenden vor Thorheiten und Schwachheiten „hielte; also geschahe es, daß er von GOtt verlassen wurde. Satan be„mächtigte sich seiner Sinnen, und verleitete ihn zu einer schweren Misse„that nach der andern, so gar, daß er auch an zweyen grossen Königen, sei„nen Herren und Souverains, Vater und Sohn, zum Rebellen und Ver„räther worden, folglich sich des Criminis perduellionis & Laesae Maje„statis theilhafftig gemachet. Gehe nunmehro, Wanderer! und beseuff-

se

„ze das erschreckliche Verhängniß dieses thörichten und unglückseligen „Grafen. Bestrebe dich aber, zu gleicher Zeit, weiser, klüger, besser, ge„treuer und gerechter zu seyn, als er gewesen, und trage einen Abscheu an „allen seinen Missethaten. Hüte dich vor Stoltz und Hochmuth. Denn „ein Stoltzer und Ubermüthiger ist fähig zu allen andern Lastern und Mis„sethaten. Die Ruchlosigkeit bemächtiget sich seines Hertzens. Sie „schläget ihn mit Blindheit, dergestalt, daß er beym hellen Licht tappet, „wie im Finstern, bis er endlich in den tiefesten Abgrund des Verderbens „fället. Bete im übrigen, Wanderer! vor deinen König oder Fürsten, „und thue den gerechten Wunsch, daß alle diejenigen mögen zu schanden „gehen, welche an ihrem Herrn zum Schelm und Verräther, zum Betrü„ger und Meineydigen werden! Amen!

Wie meynet ihr, mein lieber Hoymb! solte sich ein dergleichen Epitaphium nicht sehr wohl auf euer Grab schicken?

Hoymb.

Ihr habt mir mein Lob fürtrefflich darinnen gepreiset; muß aber doch bekennen, daß alle Expressiones, aus denen es bestehet, anders nicht als gerecht sind. Allein ich verlange kein Epitaphium auf meinem Grabe zu haben, sondern wünsche vielmehr, daß das Gedächtniß meines Namens, und das Andencken meiner Schand-Thaten, nach und nach, gäntzlich vergehen, möge. Doch wo dencke ich hin, daß ich dieses wünsche? Die Bücher, in welchen die Geschichte des 1736. Jahres aufgezeichnet, werden noch lange von demjenigen reden, was mit mir, in selbigen Zeiten und Tagen, geschehen ist. Es hat auch der jetzige, in aller Glückseligkeit regierende König von Pohlen, Augustus III. Churfürst zu Sachsen, vor gut befunden, meinetwegen, in seinem gantzen Churfürstenthum, und allen darzu gehörigen Landen, ein Mandat bekannt machen, und an etlich tausend Orten öffentlich anschlagen zu lassen. Der Titel dieses Mandats lautet:

Ihrer Königl. Majestät in Pohlen ꝛc. als Churfürstens zu Sachsen ꝛc. ꝛc. Mandat, Carl Henrichs, Grafens von Hoymb, begangene Verbrechen, auch Selbst-Mord, ingleichen die Confiscation seines sämtlichen Allodial-Vermögens, und was dem anhängig, betreffend. Ergangen de dato Dreßden, den 23. Februarii, Anno 1737.

Darinnen wird alles, was meine begangene Missethaten, und den an

mir verübten Selbst-Mord betrifft, beynahe eben so erzehlet, wie ich Euch mein lieber Ripperda! solches jetzo erzehlet habe, weil mir die Heucheley und Verstellung nichts mehr hilfft. Der König meldet hiernechst: "Er „habe, nach seinem Landes-Väterlichen Gemüthe, und weil er sich ein vor „allemal feste fürgesetzet, in jedweder Sache, nach denen Rechten, stracklich „verfahren zu lassen, und von dieser Grund-Regel durchaus nicht abwei„chen wolle, aus eigener Bewegung über das, was meine Begebenheit „betrifft, zuförderst seines geheimen Consilii, ingleichen aus dessen vor„nehmsten Justitz-Collegiis, als der Landes-Regierung und dem Appella„tion-Gerichte, Räthliche Bedencken und Gutachten, und zwar viritim, „oder von jedweden Mann ins besondere, zu erfordern, und inzwischen die „Hoymbischen Güther nur in Sequestration nehmen zu lassen, für gut be„funden. In dem endlichen Schluß dieses Mandats heisset es:

"Ob nun wohl die erforderten Räthlichen Bedencken grösten Theils „dahin ausgefallen: Daß der Graf von Hoymb des Criminis perduel„lionis sich allerdings schuldig gemachet, und dadurch dessen sämtliches „Allodial-Vermögen Unserm Fisco anheim gefallen, auch die Einziehung „desselben sofort, ohne vorhergehende rechtliche Erkänntniß billig geschehe; „sowohl das von dem Grafen von Hoymb errichtete Testament schlech„terdings vor ungültig zu halten, und Wir dahero, nach denen affirmative „ausgefallenen Majoribus, in solcher Masse den Oberrichterlichen Aus„spruch zu thun einiges Bedencken nicht haben mögen; So ist dennoch, „nach Unserer angestammeten Liebe zur Gerechtigkeit, Uns auch dieses noch „nicht hinlänglich gewesen, und haben Wir also, zu nochmaliger Untersu„chung und gründlicher Uberlegung der Sache, eine zahlreiche Commis„sion von einigen Unsern Cabinets- auch Conferentz-Ministris, Geheimen „und andern Räthen, aus Unseren vornehmsten Justitz-Collegiis, und aus „denen Dicasteriis Unserer Universitäten, Leipzig und Wittenberg, noch „dereinst anzuordnen der Nothdurfft erachtet, und denenselben allerseits, „so viel diese Sache betrifft, mit gäntzlicher Erlassung der unterthänigsten „Pflicht, damit sie Uns verwandt, das Werck lediglich denen Acten und „Rechten gemäß, ohne Ansehung einiger Person, gewissenhafft, anderweit „zu erwegen, und sodann einen rechtlichen Schluß zu fassen, zur alleinigen „Richtschnur ihrer Expedition vorgeschrieben.

„Nachdem nun die verordnete Commission diesem allen gebührend nach-

„nachgekommen, und in ihrem, an Uns, hierüber erstatteten, unterthänig-„sten Bericht, aus darinnen weitläufftig angeführten stattlichen Rechts-„Gründen, denen, von Unserm geheimen Consilio, auch vorbeniemten Iu-„stitz-Collegiis grösten Theils pro affirmativa vorhin gegebenen Gutachten, „auch ihres Orts vollkommen beygetreten, und daß der Graf von Hoymb „schlechterdings, pro perduelle zu achten, also sein hinterlassenes sämtli-„ches Allodial-Vermögen, vom 15. Junii des 1731. Jahres an, als von „Zeit der, von dem Grafen von Hoymb beschehenen Agnition seiner Ver-„brechen, Unserm Fisco anheim gefallen, und mit dessen Einziehung ohne „weiteres rechtliches Erkänntniß zu verfahren, nicht minder das verhan-„dene Testament ungültig seye, einstimmig dafür gehalten: Als haben Wir „solchen rechtlichen Schluß, in allen und jeden Puncten, in Gnaden ap-„probiret, und erklären nunmehro hiermit, und in Krafft dieses, des sich „selbst erhenckt habenden Carl Heinrichs, Grafens von Hoymb, sämtli-„ches erb- und eigenthümlich vom 15. Junii des 1731. Jahres an, besesse-„nes Vermögen, es bestehe solches in beweg- oder unbeweglichen Güthern, „Activis, Rechten und Gerechtigkeiten, oder worinnen es sonst, und habe „Namen wie es wolle, Uns und Unserm Fisco verfallen, auch die von dem „Grafen von Hoymb errichteten Testamente, Codicille, oder andere Di-„spositiones, vor null und nichtig; wie Wir dann besagtes sämtliches Ver-„mögen ein- und zu Unserer Renth-Cammer zu ziehen, wegen derer nach-„gelassenen Lehn-Güther aber, auf Unserer Räthe und geordneten Com-„mission diesfalls eröffnetes Gutachten, diejenigen, so daran einiges Recht „zu haben praetendiren, gnüglich hören zu lassen, inzwischen aber, und bis „zu künfftig erfolgender rechtlichen Erörterung, die angeordnete Sequestra-„tion gedachter Lehn-Güther, noch fernerweit zu continuiren, behörige „Verfügung gethan.

"Urkundlich ist diese Unsere wolbedächtige Entschliessung, samt dem „gantzen Verlauff der Sache, woraus die Gerechtigkeit unsers Verfahrens „männiglich vor Augen lieget, und also allen und jeden, so aus bösem Ge-„müthe, durch fälschlich erdichte Umstände, In- und Auswärtigen ein „Blendwerck zu machen, sich angelegen seyn lassen dürfften, nirgends et-„was, womit sie ihrem ungegründeten Vorgeben eine Farbe anstreichen „könten, übrig bleibet, in gegenwärtiges Mandat gebracht, und solches un-„ter Unserer eigenhändigen Unterschrifft, mit Vordruckung Unsers Köni-

„glichen Chur-Secrets, ausgefertiget worden. So geschehen und gegeben „zu Dreßden, am 23. Februarii, Anno 1737.

AUGUSTUS REX.

(L.S.)

Alexander von Miltitz.

Friedrich Abraham von Hopffgarten.

Hiermit wolten die beyden Redende, der Duc de Ripperda, und der Graf von Hoymb, ihren Discurs endigen, und sie waren schon im Begriff, aus einander zu gehen, da sie ein gewaltiges Getümmel vernahmen, welches machte, daß sie noch länger beysammen stehen blieben. Das grosse Getümel aber rührete daher, weil der am 4. Febr. dieses 1738. Jahrs zu Stuttgard im Würtembergischen, gehangene Jud, Süss-Oppenheimer genannt, im Reiche derer Todten anlangte, nachdem er verschiedene Tage unter Weges herum geirret, und von einem schwartzen Geist, den er zum Begleiter bekommen, sehr wunderlich geführet worden. Als er, am Galgen, von seinem, am Strang ersticken, todten Aaß Abschied nahm, führte ihn sein schwartzer Wegweiser über den so genannten Kniebes, der ein Stücke vom Schwartzwald, nach Straßburg, über das dasige hohe Münster hinweg, und durch Lothringen in das Hertzogthum Bourgogne, an das Ort, wo sich Monſ. Chauvelin, gewesener Siegel-Bewahrer von Franckreich, und vornehmster Staats-Ministre nach dem Cardinal von Fleury des Königl. Frantzösischen Hofes, aufhält. Diesem muste der gehangene Jud erscheinen, und, gleichsam en passant, eine Visite bey demselben abstatten, weil es der schwartze Geist, sein Wegweiser, so haben wolte; wie dann auch dem Juden, von eben diesem Geist, alle Worte in den Mund geleget wurden, welche er mit Monſ. Chauvelin wechseln solte. Dieser befande sich just allein in seinem Zimmer, und schlug sich mit melancholischen Gedancken über den Wechsel seines Glücks, das ihn so hoch erhaben, und hernach wieder so tieff herab gestürtzet; jedoch ebenfalls um seines eigenen Verschuldens willen, weil er, an statt seinem König treu zu seyn, und ihm redlich zu dienen, sich auf lauter Spitzbübereyen geleget. Wie er den Juden in eben der erschrecklichen Gestalt erblickte, die er am Galgen gehabt, als er von des Henckers Hand den Strick um den Hals gelegt bekommen, und

und in solchem erdrosselt worden, erschrack er hefftig über diesen greulichen Anblick, und sprach zu der Erscheinung: Was vor eine entsetzliche Gestalt stehet hier vor mir? Könte doch einer fast nicht ärger erschrecket werden, wenn sich der dreyköpffigte Cerberus, der die Pforte zur Hölle bewachet, samt dem Tode und dem Teuffel selber praesentirten. Sage, wer du bist, und was du bey mir zu schaffen hast, daß du so ungemeldet zu mir herein getreten kommest? Hierauf entdeckte der Jud dem Chauvelin, wer er in der Welt gewesen, und wie er von derselben gekommen, fragte auch an, ob Monſ. Chauvelin nicht etwa einen Reise-Cameraden in das Reich derer Todten, abgeben wolte? Denn, sprach der Jud, es würde eine desto schönere und grössere Parade machen, wann zwey so grosse Schelme, wie wir beyde sind, zugleich mit einander anlangten. Uber diese unvermuthete Antwort des Juden, ärgerte und betrübte sich Monſ. Chauvelin gantz gewaltig. Doch fassete er sich wieder, und that die Frage an den Juden, was er Böses von ihm wisse, weil er sich unterstünde, ihn mit sich selber zu vergleichen? Der Jud erwiederte: Ich glaube festiglich, daß du nicht nur ein eben so grosser Boßwicht, als ich in der Welt gewesen, sondern auch noch ein weit grösserer. Monſ. Chauvelin erblassete, einmal über das andere, in seinem Angesicht, weil er nicht gedachte, daß seine gespielten bösen Streiche in der Welt schon so bekannt, wie sie es würcklich sind. Also verlangte er vom Juden zu wissen, was ihm dann Böses von ihm bekannt wäre? Da sprach der Jud: „So lange du am Brete gewesen, hat keiner am Königlichen Frantzösischen „Hofe eine Gnade zu gewarten, noch eine Charge zu hoffen gehabt, „der sich nicht vorhero mit Geschencken bey dir gemeldet. Bey dem letztern Krieg, den dein König zu führen gehabt, hast du viele von denen Geldern, welche nach Pohlen bestimmt gewesen, unterschlagen, und sie in deinen eigenen Beutel gestecket. Als es zum Frieden gekommen, hast du mit „einem auswärtigen Hof eine vertrauliche Correspondenz gepflogen, in „der Absicht, das Friedens-Werck zu hintertreiben, und gäntzlich wieder „zu zernichten, weßhalb du ansehnliche Summen von dem auswärtigen „Hof erhalten; Und was vor Bübereyen hast du nicht getrieben, wann dein „König und Herr Juwelen, Kleinodien und Edelgesteine erkauffet? Denn „gleichwie du dergleichen Dinge gemeiniglich zu besorgen gehabt; also hat „der König alles über die massen theuer bezahlen müssen, und davon hast du „jederzeit den grösten Profit gezogen. Der Degen z. E. welchen der aller-

christlich-

„christlichste König dem Hertzog von Lothringen jetzigem Groß-Hertzog „von Toscana geschencket, als sich dieser Printz, vor neun Jahren, am Frantzösischen Hofe eingefunden, die Lehn über das Hertzogthum Bar zu empfangen, ist dem Monarchen von Franckreich, vor hundert und zwantzig tausend Livres, angerechnet worden, da er doch keine viertzig tausend „Livres werth gewesen. Währendem letztern Krieg hast du, dem alten und „redlichen Cardinal von Fleury, einen Diamant gezeiget, wofür der bekannte Juwelierer Govers, von welchem du den Stein bekommen, mehr „nicht als zwantzig tausend Livres gefordert. Du aber hast zum Cardinal „gesaget: Man verlange fünff und sechtzig tausend Livres dafür, und weil „der König einen Diamant hätte, der diesem gleich, müsse man ihn nicht „aus denen Händen gehen lassen. Wie der Cardinal vorwandte, daß jetzo, bey denen schweren Kriegs-Läufften, kein Geld zu dergleichen kostbaren Steinen verhanden, hast du darauf versetzet: Man könne ja gar wohl „einen Tausch treffen. In des Königs Schatz-Cammern befände sich ein „alter Harnisch, der von Gold und Silber seyn solte, und vielleicht, vom „Juwelierer, statt baaren Geldes, gegen den Stein, würde angenommen „werden. Den könte man ihm geben, weil ohne diß dergleichen veraltete Dinge, in denen Königlichen Schatz-Cammern, öffters von einem „schlechten Nutzen wären. Hierein hat der Cardinal, welcher nicht vermeynet, daß eine so grosse Spitzbüberey dahinter steckte, consentiret. „Solchemnach ist der alte Harnisch aus denen Königlichen Schatz-Cammern genommen, und gegen den Diamant vertauschet worden. Allein „eben dieser alte Harnisch ist just ein Praesent gewesen, welches der König „Franciscus I. vom Türckischen Kayser Solimanno II. bekommen. Dieser „Orientalische Kayser hat den Harnisch selber auf seinem Leibe getragen, wann „er, in dem Angesicht seiner Armée, recht herrlich hat erscheinen wollen. „Er ist von klaren Golde, und mit Diamanten, auch andern Edelgesteinen, besetzet gewesen. Man schätzet ihn auf viermal hundert tausend „Livres und noch höher. Das ist ein schöner Tausch gegen einen Diamant, der nicht zwantzig tausend Livres werth. Dem Juwelierer Govers hast du etwa ein paar tausend Thaler gegeben, daß er verschwiegen „seyn, und das Maul halten solte; das übrige aber ist in deinen Beutel geflogen. Noch bey vielen andern Gelegenheiten hast du, mit deiner ungetreuen Hand in die Königlichen Gelder gegriffen, um dich dadurch zu „bereichern, dergestalt, daß man dafür hält, du seyest, binnen der Zeit, da „du Siegel-Bewahrer am Frantzösischen Hofe, und der vornehmste Mi-

„nistre

„ nistre nach dem Cardinal von Fleury gewesen, acht biß zehen Millionen „ Thaler reich worden, biß endlich der redliche Cardinal deine Streiche ein„ gesehen, und gemachet, daß du vom Hofe, und von allen Affairen, ent„ fernet worden. Dein Procefs ist dir schon in Geheim gemacht. Du „ bist des Galgens werth, und man wird sich wundern müssen, wenn du nicht „ an denselben kommest. Dieser Schmach aber köntest du entgehen, wann „ du die Courage fassen, und dich selber entleiben, folglich gleich jetzo, mit „ mir, in das Reich derer Todten die Reise antreten woltest.

Wie Monf. Chauvelin dieses hörte, entstunden vollends gantz entsetzliche Bewegungen in seinem Hertzen darüber, und es schiene, ob wolle er in eine Ohnmacht darnieder sincken. Doch fassete er sich nochmals, und sagte zum Juden: **Jch beschwehre dich, du böser Juden-Geist, daß du dich von mir hebest, und mich verlassest. Packe dich fort, zu dem übrigen höllischen Geschmeiß, zu dem du sonder allem Zweiffel gehörest. Einen Cantzler, und einen Siegel-Bewahrer von Franckreich pfleget man nicht zu hencken. Habe ich mich mit Missethaten beladen; so kan ich, um ein gutes, erleichtert werden, wenn ich einen Theil davon, was ich auf eine ungerechte Art an mich gezogen restituire und zurücke gebe. Jm übrigen werde ich mich stille halten, und ein bußfertiges Leben führen, biß ich endlich, durch einen natürlichen Todt von der Welt scheide.** Bey diesen Worten bekam der Jud, von dem schwartzen Geist seinem Begleiter und Wegweiser, der sich mit in dem Zimmer befand, vom Chauvelin aber nicht gesehen wurde, heimlich einen Winck, daß er sich abführen solte, und also verschwand er aus denen Augen des Chauvelins, der nunmehro wircklich in eine Ohnmacht darnieder sanck, und in solcher etliche Stunden liegen bliebe, biß er wieder zu sich selber kam.

Unterdessen setzte der Jud seine Reise, mit seinem Begleiter und Wegweiser, weiter fort. Sie fuhren beyde in der Lufft über das Mittelländische Meer hinweg, bey Sardinien und Corfica vorbey, zwischen denen Königreichen Neapolis und Sicilien hin, biß in das Jonische Meer. Alsdann wandten sie sich nach Griechenland, wo die alten Poeten den äussersten Eingang in das Reich derer Todten gefunden haben. Nachdem sie noch einige Zeit gereiset, gelangten sie, durch viele unterirrdische Gänge und Wege, an den Fluß Acheron. Der uralte Schiffer Charon, welcher bestel-

let ist, die ankommenden Todten in das Reich, welches sie nach ihren Ableben bewohnen, über diesen Fluß zu transportiren, wuste schon, wer dieser saubere Geselle, nemlich der Jud Süss-Oppenheimer war, und erfuhr auch, durch seinen schwartzen Begleiter, noch ein mehrers von ihm. Es giengen noch andere ankommende Todte mit in die Barque des Charons. Weil nun der Jud nach seinem Hochmuth, der ihm in der Welt beherrschet, in der Barque des Charons groß thun, und den obersten Platz darinnen einnehmen wolte, versetzte ihm Charon, mit seiner Schiffer-Stange, einen gewaltigen Schlag, stieß ihn auch in den geringsten Winckel der Barque, indem er zu ihm sprach; **Du stolzer J.. Hut! wilt du auch ietzo noch groß thun, und dir vor andern etwas heraus nehmen. In den geringsten Winckel must du dich verkriechen, und keinesweges in meiner Barque, oben an sitzen.** Wie die Todten, welche sich in der Barque befanden, auf dem andern Ufer des Acherons debarquiret, oder ans Land gesetzet wurden, gab Charon dem Juden noch einen derben Schlag mit seiner Schiffer-Stange und sagte: **Gehe und empfange den Lohn, der dir, nunmehro noch, als einen Todten, gebühret, vor deine Schand-Thaten, die du in der Welt verübet, um welcher willen du zwar auch schon auf Erden der Gerechtigkeit nach, bist angesehen worden.**

Zu denen unzehligen Gegenden, Wohnungen und Revieren, in dem weitläufftigen Reiche derer Todten, giebet es sehr viele Pforten. Diejenigen, durch welche die Guten und Frommen in die glückseligen Wohnungen eingehen, gläntzen und schimmern von lauter Edelgesteinen, werden auch von reinen und hell-gläntzenden Geistern bewachet. Andere, die etwa nur halb gut in der Welt gewesen, und denen noch vieles von der erstern Gattung abgehet, treten durch andere Pforten, die lange nicht so schön, aber doch auch nichts erschreckliches an sich haben, in die Gegenden, welche sie bewohnen sollen. Die gantz bösen aber, die in ihrer vollen Gottloßigkeit und Unbußfertigkeit gestorben, müssen durch eine Schreckens-volle Pforte passiren. An dieser Pforte siehet man unter andern erschrecklichen Figuren, das Haupt der Medusae, bey dessen Erblickung, ehemals, die Sterblichen in Stien verwandelt worden. Alle diese fürchterlichen Figuren aber lassen unaufhörlich Feuer und Dampff, auch Blitze und gräßliche Donnerschläge, die alles weit und breit erschüttern, aus ihren Rachen gehen. Auch befindet sich der abscheuliche Höllen-Hund, Cerberus genannt, mit seinem dreyfachen Kopff, an dieser Pforte, bey dessen

dessen Erblickung die Todten, aufs neue, gleichsam eines tausendfachen Todes sterben, und so viel Angst empfinden, als wann sie von tausend Henckern gemartert und gepeiniget würden.

Wie dem Juden, bey dem Eintritt durch diese Pforte, müsse seyn zu Muthe gewesen, das ist leichte zu erachten. Denn weil er unter die Gottlossesten in der Welt zu rechnen, muste er nothwendig, durch diese Schreckens-volle Pforte, in das Reich derer Todten eingehen; massen sich, wie gedacht, auf selbiger Seite, der Aufenhalt und die Wohnungen derer Gottlossen befinden. Gleichwie auch der Cerberus, so offt ein recht böser Bube und Ertz-Böszwicht anlanget, ein gantz abscheuliches und ausserordentliches Geheul und Gebelle, aus seinen dreyen Rachen, aus welchen zu gleicher Zeit Blitze, Donnerschläge und Feuer-Flammen samt einem grossen Rauch gehen, hören lässet; also urtheilen diejenigen, welche sich, innerhalb der Pforte, in der Nähe befanden, aus dem Lerm, welchen der Cerberus machte, daß ein gräuliches Monstrum aus der Welt anlangen müste. Sie versammleten sich derohalben zu Hauffen, um das ankommende Monstrum zusehen. Darunter befanden sich eine Menge Juden, Diebe, Betrieger und Spitzbuben, auch gantze Schaaren Satyren und Faunen, desgleichen Bacchanten beyderley Geschlechts, in eben der Positur, wie sie sich ehemals, wann sie die Bacchanalien celebriret, gezeiget. Denn es ist bekant, daß sie in heydnischen Zeiten, zu Rom, mit brennenden Fackeln, wie rasend auf und nieder gelauffen, gantz entsetzlich gefressen und gesoffen, gehuret, gebubet, und Ehebruch getrieben, auch in Höhlen und unterirdischen Wohnungen, Mordthaten begangen, biß endlich diese Bacchus-Feste, von denen heydnischen Römern selber, um ihrer Abscheulichkeit willen, abgeschaffet worden.

Von diesen unglückseligen Schaaren insgesamt wurde der ankommende Jud, Süss Oppenheimer, mit einem gräßlichen Geschrey empfangen; wobey die Satyren und Faunen überaus spöttische und höhnische Minen auf ihn machten. Cerberus hatte den Juden schon dermassen erschrecket, daß seine Furcht und Angst mit keiner Feder mögen beschrieben werden. Eine gleiche Wirckung hatte die Erblickung der Pforte bey ihm gethan, welche vom Cerbero bewachet wird, auf daß niemand aus denenselben Gegenden entwischen könne. Die Erblickung so vieler Juden gereichte ihm zu einigem Trost in seinem Elende, und er wolte sich auch zu ihnen gesellen. Aber sein Begleiter und Wegweiser triebe ihn noch weiter, und der Ober-Aufseher in selbigen Gegenden hielte die nur-besagten

Schaaren und Hauffen ab, daß sie dem Süss-Oppenheimer nicht nachfolgen dorfften. Endlich arrivirte er nicht weit von dem Platze, wo sich der Duc de Ripperda, und der Graf von Hoymb, mit einander befanden. Allhier verließ ihn sein bißheriger Begleiter und Wegweiser. Der Jud aber fiele vor grosser Mattigkeit nieder, und bliebe wohl eine Stunde liegen, biß er sich wieder erholen konte.

Das Schicksal wolte, daß der Duc de Ripperda, und der Graf von Hoymb, aus des Juden Munde, vernehmen solten, wer er auf der Welt gewesen, auch was er vor Glücks- und Unglücks-Fälle gehabt: Sie wurden also von einer heimlichen Gewalt, und ihrer eigenen curiosité, dahin gezogen, wo der Jud lag. Als sie ihn nun eine gute Weile betrachtet, und aus seiner Physionomie urtheilten, daß er ein Jud, aus dem Strick aber, den er um den Halß hatte, desgleichen nach dem Geiffer, der so lang, und so dick, wie Stricke, aus seinem Maul hieng, abnehmen konten, daß er muste seyn gehangen oder strangulieret worden, redete ihn endlich der Duc de Ripperda an, und sprach:

Du Bößwicht bist ein Jud, und, sonder Zweiffel, gantz neulich erst, aus dem Reiche derer Lebendigen, durch des Henckers-Hand, anhero in das Reich derer Todten expediret worden. Sage was hast du gethan, daß du eines so schnöden Todes hast sterben müssen. Hierauf antwortete der Jud: **Ich bin ein Jud, das ist wahr, aber auch, zu gleicher Zeit, ein Cabinets- und Geheimer Finantz-Rath eines grossen Fürsten, nemlich des letzt-verstorbenen regierenden Hertzogs von Würtemberg, Caroli Alexandri, gewesen. Dennoch bin ich gehangen worden; da man doch sonst, vornehme Räthe, wann sie zu Dieben und Spitzbuben werden, höflicher und säuberlicher tractiret.**

Bey diesen Worten des Juden erinnerte sich der Graf von Hoymb, daß er bey seinen Lebzeiten schon, von Anno 1734. biß ins Jahr 1736. zwey Jahre lang, verschiedenes von diesem Ertz-Schelm gehöret, absonderlich, daß er das Würtembergische Müntz-Weesen unterm Hertzog Carl Alexander, in seiner Verwaltung gehabt, weswegen er auch ein S. auf die halben Gulden prägen lassen. Sie beschlossen derohalben, den schelmischen Juden zur Erzehlung des Lauffes seines Lebens aufzumuntern, und der Duc de Ripperda erbote sich, bey dem Discours gegen den Juden das Wort zu führen. Vor allen Dingen sagten sie ihm, wer sie in der Welt

Welt gewesen, weswegen der Jud auffstunde, und sich weiter mit ihnen einließ. Der Discurs wurde demnach auf diese Weise fortgesetzet.

Ripperda.

Sey getrost Jud! und scheue dich nicht, in allen Dingen, welche deinen Lebens-Lauff angehen, die reine Wahrheit gegen uns zu bekennen, weil dir doch alle Verstellungen, allhier, nicht das geringste mehr helffen. Du must auch wissen, daß du an mir, was Schelmereyen und Boßheiten betrifft, bey nahe deines gleichen hast. Der Graf von Hoymb aber ist gantz deines gleichen, in Ansehung verübter Boßheiten, wo nicht noch weit ärger, Du befindest dich also in einer vertrauten Gesellschafft, die nach dem bekannten Sprichwort: Tres faciunt Collegium, fast nicht besser seyn kan.

Der Jude.

Weil dem so ist, so lasse ich mir es gefallen, und will Euch den Lauff meines Lebens erzehlen. Das Licht der Welt erblickte ich Anno 1692 in der Churfürstl. Pfältzischen Haupt- und Residentz-Stadt Heidelberg. Bey meiner Beschneidung bekam ich den, bey denen Juden so sehr beliebten Namen Joseph, welchen mein Vater ebenfals geführet. Der Bey- oder Zuname meines Vaters bestunde aus dem Worte Süss, und er war aus dem bekannten Jüdischen Geschlechte derer Oppenheimer. Diese Oppenheimer sind von einem Städtlein am Rhein, zwey Meilen von Mayntz, dem Churfürsten zur Pfaltz gehörig, gebürtig. Solches Städtlein hat auch ein Chur-Pfältzisches Ober-Amt, und ein Schloß Lands-Cron genannt. Die Juden dieses Namens sind auch vormals an dem Chur-Pfältzischen Hofe und nachhero am Kayserlichen Hofe zu Wien, sehr wohl bekannt, auch überaus grosse und vornehme oder angesehene Juden gewesen, die von ihrer besondern Geschicklichkeit gantz ungemein zu profitiren gewust, dergestalt, daß sie zu einem grossen Vermögen und Reichthum gelanget; wie sie dann am Römisch-Kayserl. Hofe und bey denen Arméen, gemeiniglich Factors und Lieferanten agiret haben.

Ripperda.

Ja, das ist bekannt; aber auch, daß der vornehmste von diesen Oppenheimern in Wien, zu des Kaysers Leopoldi Zeiten ein Falliment, oder Banque-route, von etlich und viertzig biß funffzig Tonnen Goldes Kayser-Gulden gemacht. Es ist hiernechst der Schluß gar leichte zu machen,

daß der Kayser zu dem grossen Reichthum der Oppenheimer nicht wenig contribuiret habe, wann sie gleich vorgegeben, der Kayserliche Hof seye ihnen etliche Millionen schuldig; womit sie damals ihr grosses Falliment beschönet haben.

Der Jude.

Desselben Falliments ohngeachtet sind die Oppenheimer noch jetzo grosse Leute in Wien, und es ist weltkundig, daß sie, schon vor mehr als viertzig Jahren, baronisiret worden.

Ripperda.

Ein Jude mag baronisiret, oder gar in den Grafen-Stand erhoben werden; so ist und bleibt er doch allemal ein Jude. Man respectiret billig das Kayserliche Diploma, und heisset ihn deswegen Herr Baron. In Ansehung seiner, ihm anklebenden, Jüdischen Eigenschafften aber ist es mit einem baronisirten Juden bewandt, wie mit jenem Fürsten, der einstmals, von gantz geringen Stande, zu der Fürstlichen Hoheit, durch einen grossen Monarchen erhoben worden. Sein Hertze bliebe nemlich von allen Fürstlichen qualitaeten und Tugenden leer, ob man ihn gleich Ihro Durchl. nennen muste; weshalb einer den Vers auf ihn machte:

Dieser Fürst ist ein Fürst unter andern Fürsten,
Wie ein Dreck eine Wurst unter andern Würsten.

Daß es aber etwas schädliches ist, wann man Juden mit grossen Titeln beehret, das hat seine gute Richtigkeit. Die Erfahrung lehret es. Sie sind frech, vermessen und unverschämt. Alsdann aber werden sie noch weit kühner, und scheuen sich nicht mehr, die leichtfertigsten Streiche zu begehen.

Der Jude.

Der Fabrique und dem Geblüte nach, könte ich auch wohl, von Seiten des Vaters Christlicher Art seyn. Denn man hat mir im Vertrauen gesaget, daß meine Mutter, welches eine sehr schöne Frau gewesen, und noch ietzo lebet, in einem geheimen Liebes-Umgang, mit dem berühmten Heidersdorff, Kayserl. General-Feld-Marschall-Lieutenant, Rittern des Teutschen Ordens, und Commendanten zu Heydelberg gestanden, und daß ich sonder Zweiffel dessen Sohn seye; ob ich gleich von dem Ehe-Mann meiner Mutter vor seinen Sohn erkannt, beschnitten, und als ein Jud erzogen worden. Wäre ich aber dieses Juden Sohn, so müste mich meine Mutter zum wenigsten eylfftthalb Monath unter ihrem Her-

tzen getragen haben; massen mein Vater nach Holland verreiset gewesen, wo er sich, wider seinen Willen, weit länger, als er gerne gewollt, aufhalten müssen. Meine Mutter aber hat gemeynet, ihr Mann würde in sechs, sieben oder acht Wochen wiederkommen, weshalben sie sich in ihrem Liebes-Umgang mit dem Heydersdorff desto freyer und unbehutsamer aufgeführet, folglich zu einer solchen Zeit schwanger von ihm worden, daß es ihr gar leichtlich übel hätte bekommen können, daferne ihr Mann, was die Zeit meiner Geburt betrifft, etwas delicater und scrupuloser gewesen wäre.

Ripperda.

Daferne du ein Ehebrecherisches Kind, auf Seiten deiner Mutter, und ein Bastart desselben von Heydersdorff, so hat das Sprichwort bey dir gar wohl eingetroffen, welches in einem Vers verfasset, und heisset:

Fallen doch zu keiner Zeit
Von dem Stamm die Aepffel weit.

Denn eben dieser General, George Eberhard von Heydersdorff, übergab Anno 1693. die Stadt Heidelberg allzufrühzeitig an die Frantzosen; ohngeachtet ihn der Printz Louis von Baaden einen gantz gewissen Succurs versprochen hatte. Darauf wurde er zu Heilbrunn, in Arrest genommen, und durch das Kriegs-Recht zum Tode verurtheilet. Die Todtes-Straffe wurde ihm zwar durch Kayserliche Gnade erlassen. Er ward aber, nebst seinen Chargen, auch des Ritter-Ordens und aller Ehren beraubt, infam gemachet, auf einen Schinder-Karren bey der gantzen Kayserlichen Armée herum geführet, und endlich ins Exilium geschicket. Wie ihm der Auditeur hinterbracht, daß ihm der Kayser das Leben schencke, aber auch zu gleicher Zeit die Straffe angedeutet, in welche das Todtes-Urtheil verwandelt worden; antwortete der Heydersdorff: **Ey diß habe ich ja nicht verlanget.**

Der Jude.

Dem seye wie ihm wolle. Ich mag nun ein Sohn eines Juden oder des Heydersdorffs seiner seyn; so ward ich doch beschnitten, und erlernte von meinem Jüdischen würcklichen oder Pflege-Vater gar zeitig, wie man auf eine geschickte Weise mit dem Juden-Spieß lauffen, das ist, betrügen, schinden und stehlen solle. Denn das ist gemeiniglich aller Juden Art, sehr wenig davon ausgenommen, und wenn sie auch schon Christen werden, kommt es ihnen dennoch sehr schwer und sauer an, solches zu lassen. Daß ich ein Huren- und Ehebrecherisches Kind seyn müsse, wolte ich auch fast daraus schliessen, weil ich zur Hurerey und Geilheit gar über die massen geneigt gewesen.

Mei-

Meine Eltern meynten Anfangs, daß ich studieren, und dereinstens einen stattlichen und gelehrten Rabbi abgeben solte. Aber darzu hatte ich keine Neigung; worgegen ich mir das Jüdische Handeln und Schachern, Betrügen und Mauscheln, Kippen und Wippen, worunter das falsche Müntzen, Müntz-Verderbung und Müntz-Beschneidung zu verstehen, destomehr angelegen seyn ließ. Ja ich wendete so viel Zeit und Fleiß auf diese Wissenschafften, daß ich gar füglich darinnen hätte promoviren oder Doctor werden können. Mein Gedächtniß, Verstand und Judicium waren so beschaffen, daß ich mir diese hohen und herrlichen Gaben des Himmels, und der Natur, nicht besser hätte wünschen können. Also unterließ ich auch nicht, die Algebram zu erlernen, welche derer Juden Philosophie kan genennet werden, und die das Judicium gantz ungemein zu schärffen pfleget. Ich besinne mich hiernechst noch gar wohl, daß die Leute, Christen und Juden untereinander, in meiner Jugend, mancherley Discurse von mir gefället, weil ich eine so gar ausserordentliche Klugheit, Verstand, Verschlagenheit und Geschicklichkeit blicken ließ. Einige, und zwar gemeiniglich die Juden, sagten, **es würde ein grosser und vortrefflicher Mann aus mir werden** Die Christen hingegen urtheilten, **daß ich den grösten Spitzbuben von der Welt abgeben würde.**

Ripperda.

Beydes hat auch redlich eingetroffen. Denn du bist vor vielen tausend andern Juden groß in der Welt worden; aber auch zu gleicher Zeit ein abgefeimter Spitzbub gewesen.

Der Jude.

Bey allen meinen herrlichen und natürlichen Gaben herrschete auch eine rechte Toll-Kühnheit in mir, dergestalt, daß ich hohe und vornehme Leute wie blind anlieff, und mich gantz familier mit ihnen machte, eben als ob es Schertz seyn solte, und ich ihnen mit meinen Possen die Zeit vertreiben wolte. Ich nannte mich Süss-Oppenheimer, auf daß die Leute wissen, und aus der blossen Benennung meines Namens urtheilen möchten, daß ich zu der Jüdischen Familie derer Oppenheimer gehörte, welches mir ein desto grösseres Ansehen gab, und den Access in allen vornehmen Häusern erleichterte. Ich that verschiedene Reisen, und sahe mich in Teutschland, absonderlich zu Prag und Wien um, begab mich auch nach Holland, und verbliebe eine Zeitlang allda. Das geschahe aber in einer gar geringen Gestalt, und ich muste mich unter die armen Juden rechnen Endlich begünstigte mich das Glücke etwas mehr, und ich wurde bey der Hof-Haltung des Fürsten von Taxis zu Franckfurt am

Mayn sehr bekannt; desgleichen mit dem Printzen Carl Alexander von Würtemberg, der eine Printzeßin-Tochter des Fürsten von Taxis zur Gemahlin gehabt, und bisweilen bey seinem Herrn Schwieger-Vater eine Visite abstattete, da sich der Printz noch zu Belgrad, als Kayserlicher Stadhalter in Servien, befunden. Ich gab in der That bey diesem Printzen, wann er nach Franckfurt am Mayn kam, einen Pickelhäring und Hof-Narren ab. Doch brauchte er mich auch zu allerhand Commissionen, und etlichemal, wann es ihm an Geld gebrach, wuste ich ihm solches, bey reichen Juden, zu procuriren, und Credit zu verschaffen. Ich befragte auch etliche Cabbalisten über das geheime Schicksal dieses Herrn, und bekam von ihnen zur Antwort: **Daß er ohnfehlbar noch regierender Herr im Würtemberger-Land werden würde.** Das hinterbrachte ich dem Herrn, und ward dafür mit sehr gütigen und gnädigen Augen angesehen.

Ripperda.

Hast du denn die Cabbalisten nicht auch über dein eigenes Schicksal befraget? und wann solches geschehen ist, was haben sie dir, aus ihrer geheimen Caballa, zur Antwort gegeben?

Der Jude.

Ich unterließ freylich nicht, mich auch nach meinem eigenen Schicksal aus der geheimen Caballa zu erkundigen. Sie prophecevete mir aber allemal nichts als Hoheit, Herrlichkeit und Glückseligkeit in der Welt.

Ripperda.

Alles hat eingetroffen. Glückselig und herrlich bist du, so viel ich urtheilen kan, genug gewesen, bis auf deinen Fall. Durch deinen Fall aber bist du auch gar hoch wieder erhaben worden, nemlich an den Galgen.

Der Jude.

Wer den Schaden hat, darff vor den Spott nicht sorgen. Als sich der Todtes-Fall des regierenden Hertzogs zu Würtemberg, Eberhard Ludwigs, im Octobris Anno 1733. ereignete, und der Printz Carl Alexander zur Hertzoglichen Regierung gelangte, sich auch bald hernach von Belgrad aus, über Wien und Regenspurg, zu Stuttgardt einfande, Possession von seinem Hertzogthum, und denen darzu gehörigen Landen zu nehmen, eilte ich gleichsam mit Flügeln zu ihm, meine unterthänigste Gratulation bey demselben abzustatten, und meine Freude zu bezeigen, daß das, was ich ihm aus der geheimen Caballa der Jüdischen Rabbinen vormals hinterbracht, nunmehro erfüllet und eingetroffen seye. Ich tantzte und sprunge hiernechst bey dem Herrn herum, wie

ein Hof-Narr zu thun pfleget, und er ließ es sich aufs gnädigste gefallen, mit mir zu schertzen. Doch bedeutete ich damals weiter nichts, als nur einen Jüdischen Mäckler im Würtemberger-Land. Bald hernach wurde ich Hof-Factor, und dann Hertzoglicher Würtembergischer Resident zu Franckfurth am Mayn. Da richtete ich meine Augen, zu gleicher Zeit, auf das Würtembergische Müntz-Wesen, und trachtete, mir solches in die Hände zu spielen. Solches gelunge mir nach meines Hertzens-Wunsch, und die Augspurger-Lieferanten, die bishero die Würtembergische Müntze mit Gold und Silber versorget, bekamen ihren Abschied. Hiermit hatte ich gewonnen, und eine Quelle gefunden, aus der mir schon ein grosser Reichthum zuflosse. Es wurden, gleich in denen ersten neun Monathen, vor mehr als eilff Tonnen Goldes guldene und silberne Würtembergische Müntzen geschlagen; doch guldene am allermeisten, einfache und gedoppelte sogenannte Charles d'Or, die einfachen zu drey Thaler acht Groschen, und die doppelten zu sechs Thaler sechzehen Groschen gerechnet. Da aber, wo der Hertzog neun tausend Gulden Profit vom Müntz-Wesen zog, hatte ich vor mich, meine Agenten, Correspondenten und Lieferanten, gantz gewiß sieben und zwantzig bis dreyßig tausend Gulden. Hierbey nun musten die Ducaten, Louis d'Or und Spanische Pistoletten, desgleichen die guten Species-Thaler und zwey Drittel-Stücken, desgleichen die alten Frantzösischen Gulden und Species-Thaler, gantz entsetzlich herhalten. Denn alles, was ich nur von dergleichen guten ausländischen guldenen, und silbernen Müntz-Sorten habhafft werden konte, wurde in die Würtembergische Müntz gebracht, umgeschmoltzen, und weit schlechtere Sorten daraus gepräget.

Ripperda.

Wann dergleichen Dinge practiciret werden, muß es nothwendig dem gantzen Teutschen Reiche zum grösten Schaden gereichen. Handel und Wandel leidet dabey, und wird entsetzlich gestecket und gepflöcket. Die Kauffleute richten sich allenthalben mit dem Preiß derer Waaeen darnach. Der Aufwechsel des Geldes, und die Verwechselung desselben gegen Wucher, wann es solche Sorten die allenthalben gangbar, wird starck getrieben, und das Armuth, oder der gröste Hauffe derer gemeinen und solcher Leute, die sich mit denen geringhaltigen Sorten nicht zu helffen wissen, sondern nothwendig bessere, zu ihrem Gewerb, wie auch zu Steuren und Gaben, suchen müssen, werden dabey geschunden.

Der

Der Jude.

Freylich. Das ist es eben auch, worüber jetzo das gantze Teutsche Reich bittere Klagen führet, und der Sache abzuhelffen suchet, weil noch mehrere Chur- und Fürsten des Reichs eben so mit der Müntze verfuhren, wie wir in dem Würtembergischen, dergestalt, daß alles mit schlechten und geringhaltigen Gelde, an Gold und Silber, angefüllet; ächte und gangbare Sorten hingegen ziemlich verschwunden, auch anders nicht als gegen starcke Agio zu haben. Ja man ist bereits zur Absetzung aller geringhaltigen Sorten geschritten, wie wir in der Würtembergischen Müntze, und andere, sie geschlagen haben., dergestalt, daß das Publicum keinen geringen Einbuß darunter erlitten. Doch um dergleichen Dinge, die sich dem Publico zum Schaden ereigneten, oder ins künfftige ereignen mochten, bekümmerten wir uns gar nicht; sondern ich fuhre vielmehr fort, das Ausmüntzen des geringen Geldes dermassen zu poussiren, daß binnen einer Zeit von dreyen Jahren mehr als vor fünff Millionen Thaler einfache und doppelte Charles d'or, halbe Gulden, gantze und halbe Batzen, gepräget worden. Darzu brauchte ich allerdings viele Lieferanten und Correspondenten; wie ich dann absonderlich zu Franckfurt am Mayn ein Comptoir angeleget. Weil nun alles so gut von statten gieng, und ich dem Hertzog einmal über das andere ansehnliche Summen lieferte, war es mir gar etwas leichtes den Titel eines Finantz-Raths von meinem gnädigsten Hertzog zu erhalten.

Es wurde Anno 1734. ein Schwäbischer Creyß-Tag in Ulm gehalten. Da wurde, weil der Hertzog die Sache, auf mein Betrieb und sollicitiren, starck unterstützte, das Commissariat bey denen Schwäbischen Troupen einigen Juden anvertrauet; woran ich selber einen mercklichen Theil nahm. Mit dem Geld handelte ich nunmehro, und wer bisweilen, in der Noth einen Caroliner gegen Silber-Müntze wolte gewechselt haben, der muste zum wenigsten zwölff Creutzer daran fallen lassen; an einem doppelten aber noch einmal so viel. Das practicirte ich absonderlich bey der Armée am Rhein, Anno 1734. und 1735. Denn weil bey der Kayserlichen und Reichs-Armée fast anders nichts roulirte als Gold, das Silber-Geld hingegen überaus rar war; schickte ich meine Apostel, deren ich nicht wenig, aus meiner Nation, zu meinen Diensten gehabt, beständig mit Silber-Müntze dahin, und sie wechselten die einfachen Caroliner oder Max d'or vor drey Thaler, die doppelten hingegen vor sechs Thaler ein. Ja die Officiers und Soldaten, Bediente allerley Standes, und Knechte, waren noch froh darzu, daß sie nur Silber-Müntze zu sehen bekamen

Von der Zeit an, da sich Anno 1734. die Campagne endigte, erhube mich das Glücke gewaltig, und mein Reichthum nahm auf eine recht Erstaunens-würdige Art zu. Denn es continuirte nicht nur das starcke Ausmüntzen güldener und silberner Sorten, sondern ich verschriebe und lieferte auch alles, was der Hof an Pretiosis, an Edelgesteinen und Juwelen, an Goldschmidts- und Galanterie-Arbeit, an Stoffen und kostbaren Zeugen, an Sammet und Seiden, an Brabanter-Spitzen, ja auch an ausländischen Weinen, nöthig hatte. Ich bekam nunmehro den Titel eines Geheimen Finantz-Rathes, wozu hernach die herrlichen Praedicate eines Staats- und Cabinets-Ministers annoch gekommen. Kurtz zu sagen: Ich wurde das Factotum bey Hofe und im gantzen Würtemberger-Lande. Das gesamte Finantz-Wesen, und allen Geld-Sachen, musten durch meine Hände gehen, wie ich dann gar bald anfing, mich auch sonst fast in alle Dinge zu mischen, weil der Hertzog keinen Menschen mehr als mir Gehör gab, und ich sein gantzes Hertze besaß. Die Hof-Leute nannten mich bald Herr Geheimer Finantz- bald Cabinets- bald Staats-Rath; Von andern und geringern hingegen ward ich entweder Ihro Excellentz, oder Gnädiger Herr genant. Wann nun der Hertzog bisweilen solches hörte, und guter Humeur war, lachte er von Hertzen darüber, zausete mich auch wohl ein wenig bey denen Ohren, oder bey denen Haaren, und sagte gantz sachte zu mir: **Siehest du Schelm wohl, zu was vor einen Mann ich dich gemachet habe.** Denn er unterließ nicht, Schertz mit mir zu treiben, und ich scheuete mich nicht, einen Boufon oder Hof-Narrn abzugeben, meine Titel mochten so vornehm lauten wie, und meine Verrichtungen bestehen, worinnen sie wolten. Denn die Hof-Narren-Stelle gab mir die Freyheit, daß ich mit dem Herrn selber, und mit denen vornehmsten Personen des Hofes, beyderley Geschlechts, auf eine sehr familiere Art umgehen konte; welches ich zur Unterstützung meines Glückes und vornehmen Standes, worzu ich gelanget war, sehr nöthig erachtete.

Ripperda.

Ein Hof-Factor, ein Hof- und Müntz-Lieferant, auch ein Hof-Narr darzu, hättest du wohl seyn mögen. Sonst aber ist es weder recht noch gut, wann man einen Juden weiter steigen lässet, oder ihm die Verwaltung wichtiger Chargen anvertrauet.

Der Jude.

Ey warum nicht? weil sich doch wahrhafftig sehr kluge und geschickte

Leute

Leute unter denen Juden befinden. Man weiß ja auch wohl, was massen bey dem vorigen Spanischen Successions-Krieg, der von 1702. an bis 1712. in denen Niederlanden geführet worden, bey denen Engeländischen National-Troupen so wohl, als bey andern Kriegs-Völckern, die im Engeländischen Sold gestanden, ein Jude die Stelle eines General-Kriegs-Commissarii verwaltet hat.

Ripperda.

Denselben Mann habe ich von Person gekennet. Das war ein Portugiesischer und gar ein ehrlicher Jud. Die Portugiesischen Juden überhaupt aber, die sich in Holland und in Engeland aufhalten, scheinen gantz andere, und weit bessere, Leute zu seyn, als die Juden in Teutschland, in Böhmen, in Pohlen rc. worunter sich eine Menge Schobiacks, und pure Spitzbuben befinden.

Der Jude.

Dem seye wie ihm wolle; so war ich nunmehro ein vornehmer Herr am Würtembergischen Hofe, und im Würtemberger-Lande. Ich hielte meine Secretarien, meine Buchhalter, meine Factors, meine Lieferanten und meine Einnehmer. Dem Hertzog lieferte ich monatlich neuntzig tausend Kayser-Gulden, in seine Scatulle, und zum Unterhalt seines Hof-Staats. Alle andere Auszahlungen, vor den Cantzley- und Regierungs- vor den Civil- und Militair-Staat, giengen ebenfalls durch meine Hände. Wer sich aber mit einer Assignation bey mir meldete, oder seine Besoldung haben wolte, der muste sich einen gewissen Abzug allemal gefallen lassen.

Alle Bedienungen, es mochten geistliche oder weltliche seyn, giengen durch meine Hände, und wer deren eine haben wolte, muste mit einer ansehnlichen Summa, nach Beschaffenheit des Dienstes, den er verlangte, heraus rucken. Das hieß eine freywillige Offerte zur Scatulle des Hertzogs. Weil aber über dergleichen Gelder niemals einige Bescheinigung ausgestellet wurde, gab ich dem Hertzog davon was ich wolte; und das übrige steckte ich in meinen Beutel.

Ich mengte mich in das Justitz-Wesen, und wuste es so zu karthen, daß der, so prav spendirte, den Process gewinnen muste. Am allermeisten aber erschreckte und plagte ich die Leute mit der sogenannten Landes-Commission. Diese war schon unter der vorigen Regierung starck im Schwange gegangen, und Grand Mode gewesen, Geld von denen Beam-

ten und Bedienten zu schneiden und zu erpressen. Sie bestunde darinnen daß, zu gewissen Zeiten, etliche Räthe, als Commissarien, hinaus auf das Land geschicket wurden, genaue Untersuchung anzustellen, wie sich die Fürstlichen Beamten in ihren Verwaltungen aufführten? Ob sie die Gerechtigkeit richtig handhabeten. Ob sich die Unterthanen nicht über Gewalt zu beschweren hätten? Wie sie mit den Fürstlichen Intraden und Gefällen Haus hielten? und was dergleichen mehr.

Ripperda.

Dergleichen Commissiones sind an und vor sich gar was löbliches, und können ihren guten Nutzen haben. Nur müssen sich keine schlimmen, sträflichen und ungerechte Absichten, die etwa auf eine vorsetzliche Geldschneiderey und Plackerey hinaus lauffen, damit vermischen.

Der Jude.

Eben das, was sich, nach eurer Meynung, nicht damit vermischen solle, waren jetzt meine Haupt-Absichten, wann ich jemanden eine dergleichen Commission auf den Hals hetzte. Ich gebrauchte sie statt eines Hamens, womit ich das Vermögen, sowohl schuldiger als unschuldiger Personen, unter dem gerechten oder falschen Schein eines Verbrechens, an mich fischte und zu mir zog. Hierzu bediente ich mich einig und allein solcher Leute, die mir anhiengen, und gantz und gar ergeben waren, welche auch dem Fürsten alles, meinem und ihrem Interesse gemäß vortrugen. Damit aber die Unterthanen zu diesem allen keine scheelen Gesichter machen möchten; so wurden sie beredet, es geschähe alles, was vorgienge, aus keiner andern Absicht und Endzweck, als sie von der grossen Gewaltthätigkeit, und dem Erbarmens-würdigen Aussaugen ihrer ungerechten Beamten zu befreyen. Ja, damit ihnen dieses desto heller und deutlicher in die Augen leuchten möchte, so wurden ihnen, auf meine Vermittelung, ein und andere Kleinigkeiten, und geringe Steuern, z. E. der Wolffs-Thaler, desgleichen die Einschickung oder Einlieferung des Spatzen-Geldes 2c. erlassen. Diese listigen Beredungen, wodurch sich die einfältigen Bauern Wunder-Dinge von einer sonderbaren Gnade in ihre Schedel setzten, verleitete sie zu einer recht Gewissen-losen Boßheit. Denn sie gaben, auf mein Betrieb und Anstifften, öffters ihre, obschon manchmal unschuldige Beamte, und noch darzu mit falschen Eyd-Schwühren an, und beschuldigten sie vieler Verbrechen. Da gieng es nun an ein recht scharffes Untersuchen. Es bliebe nicht dabey, daß man die Rechnungen eines Beamten etwa nur von etlichen

lichen Jahren durchgieng, die sich öffters sehr just befanden, sondern es muste alles, von vielen und langen Zeiten her, examiniret werden. Fande sich etwa nur der geringste Irrthum, da doch Irren etwas menschliches ist, so galt alles Entschuldigen nichts. Ihre Fehler wurden mit denen schändlichsten Namen beleget. Kam man dahinter, daß ein gutwilliges Bäuerlein etwa seinem Herrn Amtmann, oder Pfleger, vor eine gewisse gehabte Mühe, oder sonst aus freygebigen Hertzen, und guten Willen, etwas verehret, so muste solches gleich eine Bestechung seyn; und diese Dinge wurden dem Hertzog so verhaßt vorgetragen, daß man leicht schlüssen konte, es würden, auf dergleichen Angebungen, auch hefftige und nachdrückliche Resolutiones erfolgen. Der Dienst war, nebst dem Geld, so derjenige, der ein dergleichen Amt verlanget gleichsam als ein Darlehn vorstrecket, und sich öffters auf etliche tauseno Thaler beläufft, verlohren. Ja, was das meiste, so wurde ein solcher Beamter, gemeiniglich, noch über das zu einer Straffe von etlich hundert, ja wohl gar tausend und etlich tausend Gulden condemniret. Alle solche, auf diese Weise erpresseten, oder erzwungenen, Gelder kamen in meine Hände, und ich solte sie dem Hertzog berechnen, gab ihm aber nue so viel davon als ich wolte.

Indessen geschahe es, durch diesen affectirten Gerechtigkeits-Eyffer, daß alles vor dergleichen Commissionen zitterte und bebte, absonderlich diejenigen, welche einiges Vermögen besassen. Auf deren Reichthum waren ich und meine Spieß-Gesellen, oder etliche von Hertzoglichen Räthen und andern Bedienten, die mit mir unter einer Decke lagen, erpicht, wie der leidige Teuffel auf eine arme Seele. Wir hatten auch bereits alle, so einige Güter besassen, und die wir vor reiche Leute hielten, aufgezeichnet, und eine Liste davon verfertiget. Da halff nichts, wann sie auch gleich mit trifftigen Gründen beweisen konten, daß sie ihr Vermögen durch Heyrathen, Erbschafften oder dergleichen überkommen. Das eintzige Mittel, mit allen solchen Plackereyen und Vexationen verschonet zu bleiben, war, wann man sich hinter mir steckte, und etliche tausend Gulden pro redimenda vexa, freywillig zur Hertzoglichen Scatulle offerirte. Da wuste ich gar bald Rath zu schaffen, daß ein solcher Beamter, oder wer Hertzogliche Gelder in seinen Händen gehabt, mit aller Anfechtung und Untersuchung verschont bliebe.

Ein jedweder muste sich hiernechst, beym Discurs und im Reden, sehr wohl in Acht nehmen. Denn ich hatte allenthalben, im gantzen Lande, meine Spionen, die alles auffiengen, und es mir zu Ohren trugen. Ein eintziges unbe-

unbedachtsames Wort, so etwa sonst durch eine leichte Einkerckerung, oder mit etlichen Gulden wäre gebüsset worden, kostet jetzo schon, nachdem der Mann reich gewesen, hundert und etliche hundert, auch wohl tausend Gulden und noch mehr. Durch dieses Mittel nun, desgleichen durch die Land-Commission, auch was die verkaufften geistlichen und weltlichen Aemter und Bedienungen, ja noch andere, beym Justitz-Wesen gespielte Intriguen abgetragen, kamen innerhalb dritthalb Jahren mehr als sechsmal hundert tausend Gulden in meine Hände, an denen auch ein guter Theil davon kleben bliebe; ob es gleich hiesse, alle dergleichen Gelder würden völlig und gantz richtig zur Scatulle des Hertzogs geliefert. Ich meines Orts glaubte, desto sicherer und ungestraffter, Schelmereyen damit treiben zu können, weil ich keine Quittungen über dergleichen empfangene Gelder ausstellete, auch der Hertzog nicht von mir forderte, daß ich eine ordentliche Rechnung darüber führen solte, sondern alles auf gute Treue und Glauben ankommen ließ.

Ripperda.

Das sind ja entsetzliche Boßheiten und Bübereyen, wechle du, schelmischer Jud getrieben hast. Wer hat dich also wohl von allen Beamten, Bedienten und Unterthanen, im gantzen Würtemberger-Lande, der nicht mit dir complotiret, und mit deinem Interesse verstrickt gewesen, anders als mit verhasten und Schreckens-vollen Augen ansehen können?

Der Jude.

Ich machte viele Projecte, und übergab sie dem Hertzog, unterm Vorwand, daß sie zu des Landes Besten, und zu stattlicher Vermehrung derer Hertzoglichen Revenuën gereichen müsten. Diese Projecte betraffen den Taback- Saltz- und Wein- Leder- und Kupffer- Handel; in welchen Dingen allen, denen Würtembergischen Unterthanen, Regeln vorgeschrieben wurden, wie sie sich damit gegen Fremde verhalten und aufführen solten.

Ripperda.

In grossen und geschlossenen Staats-Cörpern, wie z. E. Franckreich, Spanien, Groß-Britannien und Irrland, die vereinigten Niederlande, und noch andere ansehnliche Europaeische Reiche und Lande sind, gehet es gar wohl an, daß man dergleichen Verordnungen im Handel und Wandel machet, und sie haben öffters ihren guten Nutzen. In kleinen und gemischten Staaten aber, wie z. E. das Würtemberger Land, in welchem etliche Reichs-Städte und andere Herrschafften gelegen, so nicht darzu gehören, lässet es sich nicht wohl thun. Man bindet denen Unterthanen, im Handel und Wandel, die

Hände

Hände allzusehr, worüber sie öffters in die gröste Noth gerathen, wann sie sich sonst nicht zu helffen wissen. Die Nachbarn proficiren von denen gebundenen Händen solcher Unterthanen; da sie mittlerweile mit gantz freyen Händen agiren können. Also ist es öffters besser, wann man denen Unterthanen gantz freye Hände lässet, dergestalt, daß ein jedweder mit dem Seinigen thun könne, was er will; nur solche Dinge ausgenommen, die gantz augenscheinlich zu eines Landes, zu einer Stadt, und zu einer Gemeinde Schaden gereichen, wann ein Privatus, der andere in vielen Stücken übersehen kan, alles nach seinem eigenen Sinn und Wohlgefallen thun darff.

Der Jude.

Ich brachte gestempeltes Papier auf, und eine sogenannte Schutz-Steuer-Lotterie gab ich gleichfalls an, desgleichen ein Tutelar- und Pupillen-Collegium, womit man gantz besondere Absichten hegte. Wer Geld zu verleyhen hatte, im gantzen Würtemberger-Land, der solte es niemanden anders leyhen, oder in andere Hände geben, ausser nur dem Hertzog, oder solchen Leuten, welche der Hertzog darzu bestellen würde. Vor jedwede hundert Gülden, solte der Hertzog jährlich fünff Gülden bezahlen. Wer hingegen Geld borgen wolte, solte sich hinwiederum eintzig und allein, deswegen bey dem Hertzog melden, und, gegen gute Hypothequen, das Geld gegen sechs pro Cento gelehnt bekommen; wie dann auch Hertzogliche Lomber-oder Pfand-Häuser im Lande solten angeleget werden. Die geistlichen Güther im Würtembergischen, die zum Unterhalt der Evangelischen Geistlichkeit gewidmet, und gewißlich wichtig sind, stachen mich gantz ungemein in die Augen. Ich brachte derohalben den Vorschlag auf das Tapet: Ob die geistlichen Güther nicht könten eingezogen, und zu Hertzoglichen Domainen-oder Cammer-Güthern gemachet werden? Dargegen solte der Hertzog einen Befehl ergehen lassen, daß ein jedweder Lutherischer Unterthan, des Jahrs viermal, zur Beicht und zum Abendmahl gehen, und, nach Proportion seines Standes, ein gewisses Beicht-Geld entrichten solte, auf welche Weise, denen Priestern, das wieder eingebracht werden könte, was ihnen durch die Abtretung ihrer Güther entgienge.

Ripperda.

Ey das ist ein vortreffliches Project von einem Juden, der von Rechtswegen, nicht einmal von einem so Geheimniß-reichen Sacrament derer Christen, wie das Heil. Abendmahl ist, reden solte.

Der Jude.

Noch viele andere seltsame Projecte wurden in meinem Gehirn ausgebrütet, wobey mir ein Hertzoglicher Rath und Assessor im Consistorio, Namens Halwax, und der Landschreiber Bühler, desgleichen noch etliche andere Hertzogliche Räthe, an die Hand gegangen; oder sie dreheten auch wohl selber die Poltzen, welche ich verschosse. Ein lächerliches Project aber war dieses, welchem zu Folge alle Katzen, im gantzen Lande, als schädliche Thiere, welche capable in die Wälder zu gehen, wo sie junge Rebhüner und junge Haasen aufsuchen und fressen, abgeschaffet und vertilget, die Hauswirthe hingegen gehalten seyn solten, von einer Zeit zur andern, durch aufgestellte Mäuse-Fallen, eine gewisse Anzahl Mäuse zu fangen und zu liefern; worzu an einem jedweden Ort, Stadt, Städtgen, Flecken oder Dorff, ein gewisser Platz bestimmet seyn solte, sie einzugraben, oder ins Wasser zu schmeissen. Darauf solte eine Straffe gesetzet seyn, wer sich hierinnen säumig, faul und nachläßig erzeigen würde. Nebst der Abschaffung und Vertilgung derer Katzen war die geheime Absicht hierbey diese, daß die Unterthanen, Bürger und Bauern, auch in denen geringsten Dingen, zu einem praecisen und accuraten Gehorsam angewöhnet werden möchten, man auch immer etwas zu straffen, oder die Straffe doch in Gnade zu verwandeln hätte, weshalb sie in andern Sachen desto williger und gehorsamer seyn müsten.

Ripperda.

Wann ich ein regierender Fürst wäre, und es praesentirte mir jemand ein so tolles, denen Unterthanen en general zur grösten Plage und Last gereichendes Project, wolte ich einem solchen Narren und Bößwicht, zur wohlverdienten Belohnung, einen derben Stock-Schilling geben, und ihn noch darzu auf den Esel setzen lassen. Denn zu geschweigen, daß es an und vor sich etwas närrisches, auch denen Unterthanen höchst-beschwerliches wäre, wann man ein dergleichen Project ins Werck richten wolte; so könte gar leichtlich eine Infection im Lande daher entstehen, wann man die todten Mäuse, an jedwedem Ort, auf einen gewissen Platz zusammen bringen und verscharren, oder wohl gar nur so hinwerffen solte. Kurtz zu sagen: Du schelmischer Jude bist bey allen deinen, vielleicht zum Theil, und gewisser massen, klugen und scharffsinnigen Einfällen, ein eben so grosser Narr als Ertz-Bößwicht gewesen.

Der Jude.

Durch die unerhörten Pressuren und Neuerungen, die immerfort aufs Tapet gebracht, auch zum Theil wircklich eingeführet, oder doch unter der Hand practi-

practiciret wurden, geriethe endlich das gantze Land in Bewegung, dergestalt, daß es sich mit seinen Klagen an den Hertzog wandte, und demselben alle lose Practiquen und bösen Streiche, die ich samt meinen Gehülffen triebe, demüthig und in aller gehorsamster Unterthänigkeit vorstellete. Der Hertzog zog uns auch deswegen zur Rede. Allein wir wusten uns dermassen zu rechtfertigen, absonderlich indem wir unsern grossen und brennenden Eyffer vor das Hertzogliche Interesse vorschützten und heraus strichen, daß die angebrachten Klagen nichts wider uns verfangen mochten. Man begnügte sich also von Seiten des Landes damit, daß man die entsetzlichsten Schimpff- und Schmäh-Worte wider uns ausstiesse, uns bedrohete, auch Galgen und Rad prophezeyete. Man sprach öffentlich: **Daß wir, vornemlich ich, zum wenigsten Galgen und Rad verdienten, wann wir auch schon nicht gehangen oder geradbrechet würden.** Bey sogestalten Sachen beschwerte ich mich bey dem Hertzog über die Reden und Discurse derer Leute. Da ergiengen Befehle und Verbote, daß man sich hüten solte, wider mich zu reden, oder auf mich zu schimpffen. Ich erhielte auch Schutz- und Schirm-Brieffe, worinnen der Hertzog meine gantze Conduite approbirte und rühmte, auch bekannt machte: **Daß ich nichts ohne seinem Befehl und Willen thäte, mithin wolte, daß ich niemals, um einiger Sache willen, zur Rechenschafft oder Verantwortung solte gezogen werden.**

Ripperda.

Der gute Herr hat, sonder allem Zweiffel, die bösen Streiche, welche du gespielet, nicht recht gewust, noch sie geglaubet, wann man sie ihm gleich hinterbracht hat. Anderergestalt würde er dir dergleichen Schutz und Schirm-Brieffe nimmermehr ertheilet haben.

Der Jude.

Ein paarmal wäre es meinen Feinden bey nahe gelungen, daß sie mich aus dem Sattel gehoben hätten. Einmal geschahe solches, als ich eine Reise nach Franckfurth am Mayn gethan hatte. Da war dem Herrn ein Hauffen von meinen Schelm- und Diebs-Griffen vorgebracht worden. Er entrüstete sich gewaltig darüber, und entbrannte gegen mich in einen grossen Zorn und Eyffer. Ja es wurde schon von nichts anders, als von dem Hencker-Schwerdt, Galgen und Rad geredet; wie man dann damals ein paar Reim-Zeilen an meine Hausthüre zu Franckfurth am Mayn angeschlagen, die also gelautet:

Süss! warte, es wird bald sehr sauer mit dir sehen,
Wann dich dein Hertzog wird an Galgen heissen gehen.

Mir wolte, bey diesen Umständen, fast ein wenig bange werden, massen ich von denenjenigen, welche mit mir unter einer Decke lagen, alles in Geheim erfuhre. Doch ich fassete mich, und verbarg die Angst meines Hertzens. Ich reisete mit der, mir angebohrnen, Jüdischen Hardiesse, nach Stuttgardt, wo ich erfuhr, daß sich der Hertzog in Ludwigsburg befande. Derohalben wandte ich mich augenblicklich dahin, und stellete mich dem Herrn gantz unerschrocken unter die Augen, eben als ob ich der ehrlichste Mann wäre, so auf der gantzen weiten Erde könte gefunden werden. Da fuhre der erzürnte Fürst, welcher nicht gewohnt war, das Feuer seines Hertzens lange zu verbergen, gar bald mit einer recht donnernden Stimme heraus, mir meine Schelm- und Diebs-Streiche, deren ich währender meiner Abwesenheit beschuldiget worden, vorzuhalten. Es hiesse: **Du** Canaille, **du Schelm, du Spitzbub, du Dieb** **rc. ich werde dich hencken lassen.** An statt nun, daß ich darüber hätte erschrecken sollen, erwiese ich mich gantz unverzagt und gelassen, lächelte und beschwerte mich darüber, daß man mich, in meiner Abwesenheit, bey Ihro Durchl. so angeschwärtzet, und mich solcher Dinge beschuldiget, deren ich doch gantz unschuldig. Ich nannte die Beschuldigungen teuffelische Calumnien, und die Personen, welche dergleichen Zeug von mir ausgegeben, unverschämte Lügner und boßhaffte Läster-Mäuler. Ich stellete für, schwur auch hoch und theuer: **Daß ich bey dem Müntz-Wesen, und in allen andern Dingen, nichts anders gesuchet, als Ihro Durchl.** Interesse **zu befördern, glaubte auch gänzlich, ich würde dadurch Dero** Casse **bißhero ziemlichen Nutzen geschaffet haben. Solte ich aber Ihro Durchl. hohen Schutz verlieren, wann Sie künfftig meinen Feinden noch ferner Glauben beymessen würden; so dörffte es freylich mit dem biß anhero gelieferten, ein gantz anders Aussehen gewinnen.** Endlich gab ich meiner verdrüßlichen Affaire, damit sie glücklich ausschlagen möchte, das völlige Gewicht dadurch, indem ich dem Hertzog eine ziemliche Menge Juwelen, die ich von Franckfurth am Mayn mit mir brachte, und sie auf hundert und funffzig tausend Thaler schätzte, mit der grösten und tiefesten Demuth anbot, und dabey unterthänigst bate: **Ihro Durchl. wolten gnädigst geruhen, mich noch ferner in Dero hohen Gnade und mächtigsten Schutz zu erhalten, die Vornehmsten meiner Widersacher hingegen, die so viel Böses von mir ausgesprenget, aller**

Würden

Würden zu entsetzen. Der Streich gelunge mir. Ich erhielte alles, was ich verlangte, und trug zu des gantzen Landes gröster Bewunderung, und höchstem Erstaunen, den Sieg davon, als man mich schon vor verlohren geschätzet hatte.

Ripperda.

Deine Zeit, in welcher du nach Verdienst hast sollen gestraffet werden, ist noch nicht verhanden, noch dein Maaß voll gewesen, sondern du hast noch eine Weile lauffen müssen, auf daß dein Fall desto schwerer seyn, und der Welt desto exemplarischer in die Augen fallen möchte.

Der Jude.

Es schickte mir auch eine ungenannte Person, eben deswegen, ein Billet in mein Quartier zu Stuttgardt, mit diesen Versen:

Je grösser der Schelm, je besser das Glück,
Das zeigt die Erfahrung am schelmischen Süssen;
Er ist zwar jetzo entgangen dem Strick;
Doch wird er gewißlich an Galgen noch müssen.

Dergleichen Billets, Verse, Schmähe-Schrifften und Pasquillen, kriegte ich noch weit mehr, von einer Zeit zur andern, ins Quartier geschicket. Das schmertzete mich in meinem Hertzen, und ich ärgerte mich in meiner Seele darüber, bemühete mich auch gar sehr, diejenigen zu entdecken, von denen sie herkamen; aber meine Bemühungen waren umsonst. Ein andermal beschuldigte man mich bey dem Hertzog: Ob hätte ich ihn, bey einer gewissen Berechnung, um sechs bis acht tausend Gulden betrogen, weshalb der Herr wiederum gewaltig in den Harnisch wider mich geriethe. Das war aber falsch, und ich rechtfertigte mich, innerhalb wenig Stunden, durch meine Rechnungen, Belegungen und Scheine. Solches gefiele dem Hertzog über die massen wohl, absonderlich da ich ihm, noch darzu, eben so viele tausend Gulden, um die ich ihn bey derselben Sache solte betrogen haben, darschosse, und sagte: Ich habe sie bey einer andern Gelegenheit, in meiner Handthierung, die ich als ein Banquier treibe, gewonnen, und will sie Ew. Durchl. in tiefester Unterthänigkeit, offeriret haben, mit demüthigster Bitte, meinen Feinden nicht immerfort so viel Gehör wider mich zu geben, sondern sie zu bestraffen, wann sie etwas falsches wider mich vorbringen. Das geschahe auch in der That, daß derjenige,

welcher mich, vor diesesmal, fälschlich angegeben, abgesetzet wurde. Weil nun schon etliche von meinen Anklägern, sie mochten Wahrheit oder Lügen angebracht haben, gar übel damit angelauffen waren, erweckte solches eine grosse Furcht bey jederman, so etwa sonst Lust oder Courage gehabt hätte, mich und mein Glücke, auch mit der stärckstẽn Wahrheit, zu attaquiren. Wie endlich die Schutz- und Schirm-Brieffe, worinnen der Hertzog alles approbirte, was ich gethan, heraus kamen, samt einem Befehl, daß niemand wider mich reden, oder auf mich schimpffen solte; wurde dadurch vollends alles intimidiret, und kein Mensch unterstunde sich mehr, bey dem Hertzog, oder sonst öffentlich, wider mich das Maul aufzuthun. Ich hingegen unterließ nicht, manchen braven Mann zu verleumden, und bey dem Hertzog anzuschwärtzen.

Ripperda.

Es ist höchst unrecht gehandelt, wann man wider einen Bößwicht, der bey einem König, oder regierenden Fürsten, in Gnade und Gunst stehet, Unwahrheiten anbringet, und suchet, ihn dadurch zu stürtzen. Das darff nur ein einzigesmal geschehen, und der Angeklagte beweiset seine Unschuld; so gereichet es ihm zu einer desto stärckern Befestigung in der Gnade des Herrn, welcher hernach vermeynet, es seye alles unwahr, was man wider ihn an und vorbringet. Im übrigen aber kan man sich freylich, gantz ungemein, bey einem regierenden Fürsten insinuiren, wann man ihm bißweilen so wichtige Geschencke offeriret, wie du gethan. Doch der Herr hätte es mercken sollen, daß du dadurch anders nichts gesuchet, als nur dich in der Gnade und bey deinem Posten zu erhalten, um ihn, und seine Lande und Leute, um zehenmal mehr, als du geschencket, zu betrügen.

Der Jude.

Der Hertzog bildete sich wircklich ein, als ob ich keinen andern Profit bey ihm zu machen suchte, als was mir etwa die Besorgung des Müntz-Wesens eintrüge, das ich ihm als etwas gar geringes vorstellete; item, was ich, als Hof-Factor und Lieferant, an denen Sachen, so ich lieferte, und im übrigen durch meine Handthierung als ein Banquier gewinnen möchte. Ich ließ mich hiernechst öffters verlauten, daß alles, was ich nur hätte, des Hertzogs Eigenthum wäre, und zu seinem Dienst parat stünde, wann er es verlangte, redete auch nicht selten solche Worte, daraus man schliessen konte, ob seye ich gesonnen, ein Testament zu machen, und den Hertzog, oder nach ihm sein Fürstliches Haus, zu meinem Universal-Erben einzusetzen.

Ripperda.

Ich bin der gäntzlichen Meynung, daß wann der Hertzog noch einige Jahre gelebet hätte, er dich endlich selber würde haben schächten oder schlachten lassen, wann dein Maaß voll gewesen wäre. Denn dergleichen Bübereyen, wie du getrieben, können unmöglich einen guten Ausgang nehmen.

Der Jude.

Was meine Lebens-Art betrifft, so war sie wollüstig und prächtig. Ich gieng herrlich gekleidet einher, und trug, mit Erlaubniß des Hertzogs, einen Stern auf der Brust. War ein Festin, Bal und Assemblée bey Hofe, so mischte ich mich allenthalben mit ein, und war hinten und vorne.

Ripperda.

Du hast dich mit eingemischet, wie der Mäuse-Dreck in den Pfeffer. Denn eigentlich gehöret kein schelmischer Jude in vornehme Gesellschafften und Assembléen. In Spanien darff sich gar kein Jud öffentlich sehen und blicken lassen, wann er nicht will genommen und zu Pulver verbrannt seyn.

Der Jude.

Spanien ist Spanien, und in Betrachtung vieler Dinge ein gar seltsames Land. Darff sich öffentlich kein Jud daselbst sehen lassen; so giebet es heimlich desto mehr, mitten unter denen, welche sich Christen nennen, ob sie gleich in die Messe, zur Beichte, zum Abendmahl gehen, auch das Creutz und alle andere Ceremonien mit machen, die bey der Römisch-Catholischen Kirche üblich sind. Ich spielte hoch Spiel, und zwar mit den Vornehmsten des Hofes, ja nicht selten mit dem Hertzog selber. Wurde getantzet, so versagte mir keine Dame einen Tantz; zogen mich auch selber dazu auf. Denn das Frauenzimmer liebte ich über die massen, kan mich auch rühmen, daß ich mancher schönen Frau einen Kuß gegeben, und ihrer Gunst genossen. Sie wusten, daß ich genereux war, und es auf ein schönes, kostbares Stücke goldenen, silbernen, oder andern kostbaren Stoff, auch auf etliche Spanische Quadruple, oder auf ein paar Dutzent Ducaten, auf ein Stücke Brabanter Spitzen und dergleichen, nicht ankommen ließ, weshalb sie mir ihre Affection um so viel weniger versagten. Kurtz zu sagen: Ich fande in allen Städten, wo ich nur hinkam, unter vornehmen Frauen eine und die andere, die mir den geheimen und freyen Zutritt bey ihnen nicht versagten. Gleichwol hielte ich auch eine ordentliche Maitresse. Diese hieß Fischerin, und ist aus einer gewissen Reichs-Stadt gebürtig. Vielleicht hat man auch

unter

unter meinen Schrifften, von einer gewissen Frau einen an mich geschriebenen Brief gefunden, welcher also lautet:

„Ich dancke nochmalen gar sehr, vor alle gestrige Ehre und Höflichkeiten, „so ich bey Ihnen genossen. Es schmecket mir noch diese Stunde alles wohl, „und ich kan mit Grund der Wahrheit sagen, daß ich fast niemalen so ver„gnügt gewesen als gestern. Ihr Tantzen hat mich recht charmirt, und man „kan daraus gar wohl urtheilen, daß Sie die Welt gesehen. Dencke ich „erst an das Vergnügen, das ich in Ihren Armen, nach geendigten Tantze, „genossen; so komme ich gar ausser mir selber. Ich hätte mein Lebtage nicht gemeinet, daß ein Beschnittener eben so viel Krafft und Vermögen „als einer von unsern Leuten besitzen, und ein Weibsbild so wohl vergnügen „könte. Ich wünsche mir nichts mehr, als diese Ergetzung bald wieder zu „geniessen; erwarte Ihren Befehl, und verharre rc.

Denn bisweilen gab ich auch einen Bal in meiner eigenen Wohnung, und führte die Frauen und Jungfrauen, wann sie sich erhitzet und ermüdet hatten, in ein Neben-Zimmer, wo sie sich auskühlen, auch auf ein prächtiges Bette legen und ausruhen konten. Ich pflegte auch sonsten in meinem Quartier nicht selten zu schmaussen, wobey sich die Hautbois, Violinen und Waldhörner, desgleichen noch andere musicalische Instrumenta, stattlich hören lassen. Ich fuhre in einer prächtigen Carosse, und hielte schöne Pferde. Als mir nun einstmals zwey von solchen Pferden umfielen, ließ ich einen besondern Karrn machen, und sie damit hinausführen, auf daß der gemeine Schinder-Karrn nicht darzu genommen werden dorffte.

Ripperda.

Du hast deiner ungemein begonnen. Was aber geile Weibes-Personen, und solche liederliche Vetteln betrifft, die sich weder um ihre Ehre noch ums Gewissen bekümmern, so ist es kein Wunder, wann sie auch einen Juden admittiren. Sie solten ihre Gunst wol einem Pavian accordiren, wann er dieselben so herrlich beschenckte, wie du gethan, und sie versichert wären, daß er sie nicht kratzete und bisse.

Der Jude.

Mittlerweile, da ich in aller Herrlichkeit, Wollust und Uppigkeit lebte, auch weder an GOtt noch an mein Gewissen gedachte, sondern mit tausenderley Intriguen und schelmischen Anschlägen schwanger gieng, ja eine gantze Liste von solchen Personen aufgesetzet, die ich beym Her-

zog in Ungnade bringen wolte, nahete der 12. Martii des 1737. Jahres heran. Nimmermehr hätte ich mir eingebildet, daß eben dieser Tag der letzte meiner Herrlichkeit, und meines Wohl-Lebens seyn solte, der Hertzog befande sich zu Ludwigsburg, wohin er sich den Tag zuvor begeben, um von dar aus eine Reise nach Philippsburg und Kehl zu thun, diese beyden Reichs-Festungen in Augenschein zu nehmen. Er wolte sodann auch noch weiter reisen, und sich eine Zeitlang ausserhalb seinem Lande, oder zum wenigsten in Mümpelgard, aufhalten, bis gewisse wichtige Projecte, wovon seitdem sehr viel in der Welt, aber vielleicht auch auch noch mehr, als in der That wahr ist, geredet und geschrieben worden, zur Execution gebracht seyn würden, jedoch der Himmel hatte ein gantz anderes beschlossen, und der Durchlauchtigste Herr wurde noch denselben Abend von der Welt gefordert, sein jähling er Tod aber zog auch meinen Fall nach sich.

Ich sahe am besagten 12. Martii die Sonne des Morgens auf, und des Abends wieder zur Ruhe gehen, ohne, daß ich mir von dem geringsten Unglück hätte was träumen lassen. Des Abends nach aufgehobener Tafel ward noch eine Stunde gespielet, in welches Spiel ich auch mich, nebst andern vornehmen Anwesenden, meiner Gewohnheit nach, mengte. Gegen 10. Uhr begabe sich der Hertzog zur Ruhe, lag aber nicht lange im Bette, sondern ward von einem hefftigen Steck-Fluß attaquiret, und muste, dem ohngeachtet, daß man ihm augenblicklich eine Ader öffnete, sterben. Ja er war innerhalb zehen Minuten, gesund, kranck und todt; worüber zu Ludwigsburg eben so, wie zwey bis drey Stunden hernach in Stuttgardt, alles in die gröste Betäubung und Bestürtzung geriethe.

Ripperda.

Das ist ein entsetzlicher Zufall gewesen, der gewißlich sichern Menschen zur Warnung und zum Exempel dienen kan, massen daraus abzunehmen, auf was für schwachen Füssen alle Herrlichkeit der Welt stehet, und wie leichtlich sie verrauchen kan.

Der Jude.

Wie mir meines Orts bey diesen, und meinen eigenen Umständen, müsse seyn zu Muthe gewesen, das lässet sich leichter gedencken als mit Worten ausdrücken. Doch ich fassete mich, und verließ mich auf meine Schutz- und Schirm-Brieffe, welchen zu Folge ich durchaus nicht zu einiger Verantwortung oder Rechenschafft solte gefordert werden. Indessen hatte man

gleichwohl schon die Augen auf mich gerichtet, und beschlossen, mich zu arretiren. Denn der Obrist-Stallmeister von Röder begab sich eiligst nach Stuttgardt, der Hertzogin den tödtlichen Hintritt ihres Herrn und Gemahls zu hinterbringen. Bey seiner Abreise aber gab er etlichen Officiers zu Ludwigsburg die geheime Ordre, daß sie ihm zu Pferde bald nachfolgen und mich mitbringen solten. Wie man mir solches ankündigte, fragte ich, was ich dann so eilig in Stuttgardt machen solte? Da gab man mir zur Antwort: **Es erfordere meine Schuldigkeit, daß ich die Condolenz bey der Hertzogin am ersten mir abstattete.** Also zog ich eiligst etliche Hemder an, in die ich viele kostbare Edelgesteine vernehet; desgleichen ein Westgen von rothen Scharlach, in welchem ebenfalls Edelgesteine und Gold, auch Wechsel und Obligationes vernehet gewesen. Meine Schubsäcke, und Taschen waren gleichergestalt starck mit Gold angefüllet, mit welchem Schatz, der sich vielleicht zusammen auf drey Tonnen Goldes an Kayser-Gulden belauffen, begab ich mich nebst denen zugeselleten Officiers, auf den Weg.

Ripperda.

Also hast du Bößwicht dich doch schon bey des Hertzogs Caroli Alexandri Leben, zur Flucht parat gehalten, aus Trieb deines bösen Gewissens, wann etwa der gerechte Zorn des Hertzogs einmal über dich ausbrechen möchte.

Der Jude.

Freylich hielt ich mich immerfort parat zur Flucht. Wie wir bald nach Mitternacht, und also um die Zeit, als der 13. Martii eintrat, zu Stuttgardt anlangten, ward ich, der späten Nacht-Zeit ohngeachtet, dennoch vor die Hertzogin gelassen, bey der ich mit einem Jüdischen Geheul und einer jämmerlichen Weheklage mein Condolenz-Compliment abstattete. Wie ich wieder heraus kam in die Anti-Chambre, trat der General-Adjutant und Obriste von Reischach zu mir, und sprach: **Du Ertz-Spitzbub! du schändlicher Verräther des Vaterlandes und Gewissens-lose Canaille! Wisse, daß du gleich in Arrest gehen sollest.** Dieses von meinen bißherigen Praedicaten, und dem Titel Ihro Excellentz, so sehr unterschiedene Compliment war ein rechter Donnerschlag in meinen Ohren, und wurde ich dadurch gleichsam in einen Stein verwandelt. Alsobald umgaben mich zwölff bis funffzehen Hussaren, die mich nach meinem Quartier brachten. Solches aber fande ich auch schon mit dreyßig Mann Grenadiers

diers und einem Officier, samt zugehörigen Unter-Officiers, besetzet. Zu gleicher Zeit wurden alle und jede, die von mir dependiret, ja so gar meine Maitresse arretiret. Das betraff auch andere, darunter sich der Halwax und Bühler befunden. Den folgenden Tag, und die nechsten Tage, begegnete solches noch mehrern, die zum Theil noch weit vornehmer, als der Halwax und Bühler. Kurtz zu sagen: Man wolte sich aller und jeder versichern, die entweder mit mir unter einer Decke gelegen, oder doch an andern schlimmen und gefährlichen Projecten Theil gehabt, und sie angegeben. Küsten und Kasten, in denen sich noch ein gar ansehnliches Vermögen befunden, wurden versiegelt. Mich visitirte man von oben bis unten, und da ward der ansehnliche Schatz entdecket, den ich heimlich bey mir führte. Was mich hierbey fast am meisten schmertzete, war dieses, daß ich mich gantz nackend ausziehen muste, welches ich sonst niemanden, ausser nur dem lieben Frauenzimmer zu Gefallen, gethan.

Ripperda.

Das ist eine greuliche und erschreckliche Veränderung gewesen. Ich glaube auch, daß du dir gleich von der ersten Stunde deines Falles an, den Galgen schon eingebildet hast.

Der Jude.

Nein, den bildete ich mir gar nicht ein, sondern hielte festiglich dafür, man würde mir nicht an das Leben kommen können. Man fertigte eiligst einen Courier nach Neustadt ab, an den Hertzog Carl Rudolph von Würtemberg. Dieser fande sich auch schon den andern Tag ein, und nahm die Vormundschafftliche Administration der Landes-Regierung, die ihm, währender Minderjährigkeit des jetzigen jungen Hertzogs, zu führen gebühret, auf sich. Dieser heisset Carolus Eugenius, und ist am 2. Febr. 1728. gebohren, gehet ietzo folglich in das eilffte Jahr. Mit dessen Frau Mutter, der verwittibten Hertzogin, Maria Augusta, bekam der Hertzog Carolus Rudolphus wegen der Vormundschafft über die Hertzoglichen Kinder, und wegen der Vormundschafftl. Landes-Administration, anfangs freylich einen gar starcken Dispur. Denn es war ein Testament vom Hertzog Carolo Alexandro vorhanden, u. die verwittibte Hertzogin, dessen Gemahlin, bestunde darauf, daß es in allen Stücken, nach diesem Testament gehen müste; worinnen der Hertzog Carolus Rudolphus, so Evangelischer Religion, von der Vormundschafft über die Hertzoglichen Kinder so wohl, als von der Vormundschafftlichen Administration der Landes-Regierung, ausgeschlossen war. Dieses Testament aber

war vom Kayser noch nicht confirmiret, und es stunde ihm auch ein anderes Testament, das der Hertzog Eberhard Ludwig gemachet, und vom Kayser confirmirt ist, entgegen. Es hatte hiernechst der Hertzog Carolus Rudolphus die Reichs-Gesetze und Familien-Pacta vor sich, nach welchen er durchaus nicht von der Vormundschafftlichen Administration der Landes-Regierung ausgeschlossen werden konte. Also behauptete er dieselbe, absonderlich weil ihm die Land-Stände, und fast die sämtlichen Officiers von denen Würtenbergischen Trouppen beytraten. Doch haben sich die Hertzogliche Frau Wittwe Caroli Alexandri, und der Hertzog Carolus Rudolphus, wegen der Vormundschafft über die Fürstlichen Kinder sowohl, als wegen der Vormundschafftlichen Administration der Landes-Regierung, seit dem in der Güte verglichen.

Der Hertzog Carolus Rudolphus, dessen blosser Name mir allerdings zum Schrecken gereichet, wann ich nur daran gedencke, befahle, bald nach seiner Ankunfft, daß man mich, und noch etliche andere, in zweyen Kutschen, unter einer Bedeckung von sechzig Grenadiers zu Pferde, nach Hohen-Neiffen, so ein festes Berg-Schloß, bringen solte. Wie ich abreisen muste, kam der Obriste von Reischach wieder zu mir, und sprach: **Fort, auf! Du must auf Befehl unsers hohen Herrn Landes-Administratoris, eine nöthige Spazier-Fahrt mit mir thun.** Ich wuste nicht, was das eigentlich zu sagen hatte, und weigerte mich, die Treppe hinunter zu steigen. Aber etliche von denen anwesenden Grenadiers ergriffen mich, schleppten mich die Treppe hinunter, und schmissen mich hinein in die Kutsche. In solche setzte sich der General-Adjutant und Obriste von Reischach zu mir, und ich hatte meinen Platz rückwärts, gegen ihn über. In einer andern Kutsche befanden sich der Halwax und Bühler, die von zwey Officiers accompagniret waren. Bey der Abreise sprach der Obriste von Reischach zum Volck: **Kommt, und sehet noch einmal den Land-verderblichen Spitzbuben, und Ertz-Schelm Süßen, den Hundsfut.** Da muste ich von Jung- und Alten die spöttlichsten Schimpf- und schmählichsten Läster-Worte anhören. Einige lieffen herbey, und stiessen mich in der Kutsche mit einem Sau-Schwantz auf das Maul; ja es schiene, als ob sie mich aus der Kutsche heraus, und in Stücken zerreissen wolten. Man begleitete oder vielmehr man verfolgte mich, bey zwey Stunden über Stuttgardt hinaus, und unterweges geselleten sich noch allerhand Leute zu denen aus der Stadt. Wie wir bey dem Galgen vorbey fuhren, fiengen die Jungens ein Zetter-Geschrey an, und liessen die

Worte

Worte von sich hören: Ihro Excellenz! **Ruhen sie doch hier ein klein wenig aus, und sehen sich wohl um. Es wird Ihnen dieser Ort doch noch zu Theil; es müßte denn gar keine Gerechtigkeit mehr in der Welt seyn.** Bey allem dem weinete mein Hertze Blut, und es ist ein Wunder, daß nicht auch blutige Zähren aus meinen Augen heraus gedrungen sind.

Ripperda.

Ich will es eben nicht approbiren, wenn man eines Unglückseligen spottet, so bald er sich in denen Händen der Justitz befindet, es mag derselbe gleich noch ein so grosser Missethäter und Bösewicht seyn. Allein es gehet nicht anders, sondern es freuet sich fast ein jedweder, wann ein Vermessener, Stoltzer und Ungerechter, der bey Hofe am Brete gewesen, und gesuchet, Land und Leuten allen Tort zu thun, fället, und zur gebührenden Straffe gezogen wird. Ein jedweder spricht: **Es ist dem Schelm, dem Spitzbuben, dem Galgenvogel 2c. recht geschehen.** Der gemeine Pöbel aber machet es noch weit ärger, und spottet eines solchen Vogels in das Angesicht, wann er an ihn kommen kan. Von denen Jungens könte man sagen: **Sie müßten seyn von einem Prophetischen Geist getrieben worden, als sie dir den Galgen zugedacht, just indem du beym Gerichte vorbey gefahren.**

Der Jude.

Wie ich zu Hohen-Neiffen angekommen war, hatte der Schmertz mein Hertze dermassen eingenommen, daß ich fast nicht länger zu leben verlangte, sondern Hunger sterben, auch deshalb keine Speise zu mir nehmen wolte; aber ich wurde durch Schläge auf andere Gedancken gebracht. Man schritte zu einer scharffen Inquisition wider mich, weshalb der Landes-Administrator eine Commission verordnete. Diese nun hat länger als zehen Monathe, alle meine Missethaten untersuchet, und viele Zeugen darüber abgehöret; wie sich dann auch alle und jede melden müssen, von denen ich Gelder erpresset, oder etwas vor Bedienungen, oder gegen gewisse andere Dienste empfangen. Mit wenig Worten: Wem ich gegen Geld und Geschencke gedienet, von wem ich Geld erpresset, oder wem ich nur sonst einigen Tort angethan, der konte und muste sich bey der Commission melden und alles aussagen und anzeigen. Ich suchte zwar, mich auf allerley Weise zu defendiren und zu rechtfertigen, wobey ich abson-

derlich des Hertzogs Willen, ohne dem ich nicht das geringste gethan zu haben, praetendirte, desgleichen meinen mehrgemeldten vortrefflichen Schutz- und Schirm-Brief vorschützte. Allein man that mir von Seiten der Commission zu wissen: Ich seye ein solcher Missethäter, der sein Leben absolument verwircket, weshalb ich meine Seele bedencken, und mich zum Tode bereiten solte. Hierüber lachte ich, und redete von einer Appellation an den Kayser. Man hatte aber von Seiten des Administratoris und der Commission, schon alles so eingefädelt, daß man sich nicht daran kehren durffte.

Währender Untersuchung aller wider mich aufs Tapet gekommenen Beschuldigungen, ward ich von Hohen-Neiffen nach Hohen-Asperg gebracht, so ebenfalls ein Berg-Schloß, aber nur drey Stunden von Stuttgard abgelegen, damit ich der, meinetwegen niedergesetzten Commission desto näher seyn möchte. Am 4. Dec. 1737. kam ein Lutherischer Geistlicher zu mir, den die Inquisitions-Commission abschickte, weil ich etlichemal ein Verlangen blicken ließ, Geistliche zu sprechen, einen Lutherischen und einen Catholischen. Der Geistliche hieß Mag. George Conrad Rieger. Er gab mir zu vernehmen, daß er von der Commission abgeschicket seye, und forschete, ob ich Lust hätte, ein Christ zu werden. Es ward ihm aber von mir gantz kurtz geantwortet: Ich hätte keinen solchen verlanget, wie er, Mag. Rieger seye, der von der Commission dependire, sondern einen, der besondern Zutritt bey Sr. Hoch-Fürstl. Durchl. dem Herren Landes-Administratore hätte, und meiner Bitte einen kräfftigen Nachdruck, an hohem Orte, geben könte, absonderlich, weil ich eine unmittelbare Audientz verlangte. Eben deswegen hätte ich auch einen Catholischen Geistlichen verlanget, daß er bey Ihro Durchl. der verwittibten Frau Hertzogin vor mich sprechen möchte. Weil er indessen da wäre, so solte er nur der Commission hinterbringen, wie keiner davon in Himmel kommen könte, da man mir so grosses Unrecht thäte. Der Geistliche wolte noch weiter in mich setzen, und bate ich möchte meine Seele bedencken. Hierauf erwiederte ich: Es habe niemand vor meine Seele zu sorgen und ich seye bereits mit GOtt versöhnet. Der Geistliche führte mir zu Gemüthe; Wie ich doch solches dencken oder sagen könte? Ich hätte ja mein Lebetage GOtt nie, sondern nur denen Menschen gedienet. Dieses bekannte ich wahr zu seyn, und sprach: Freylich habe ich nur gesuchet, dem Fürsten zu dienen; verlasse mich

aber

aber doch auf mein Gesetze. Auf euer Gesetze, versetzte der Geistliche, das ihr doch beständig übertretten habt? Wisset ihr nicht aus eurer eigenen Religion, daß euch das Gesetze mehr verdammet als versöhnet? Ihr müsset einen andern Versöhner bey GOtt, vor welchem auch die Himmel nicht reine sind, haben. Dieser ist kein anderer als der Meßias, er mag nun schon gekommen, oder noch zukünfftig seyn. Habt ihr dann die lange Zeit eurer Gefangenschafft nicht daran gedacht, da es doch ein so wichtiger Punct? Ey lasset doch eure Seele hierinnen ja nicht länger in Ungewißheit schweben. Hierüber geriethe ich in einige Hefftigkeit, und brach in die Worte aus: Ich bin ein Jude, und bleibe ein Jude. Ich würde kein Christ werden, wenn ich gleich ein Kayser werden könte. Religion ändern ist eine Sache für einen freyen Menschen, und stehet einem Gefangenen übel an. Der Geistliche redete mir noch allerhand für, ich bat ihn aber, daß er mich verschonen möchte, sagte auch wie ich führohin gar keinen Geistlichen mehr verlangte, weder einen Lutherischen, noch einen Catholischen. Beym Abschiednehmen befahle mich der Geistliche, mit einem kurtzen Seuffzer, dem GOtt Abrahams, Isaacs und Jacobs. Worauf ich antwortete: Ja, dieser ist auch mein GOtt.

Endlich ward ich, am 30. Januarii dieses 1738. Jahres, nach derer Christen Rechnungs-Art zu reden, von der Festung Hohen-Asperg nach Stuttgardt gebracht. Man machte mich, bey der Herabführung aus meinem Gefängniß, von denen Banden loß, die ich bishero getragen. Darüber geriethe ich auf die Meynung, daß ich nun auf einen noch freyern Fuß wieder gelangen würde; wobey ich mich über die Nachricht, daß ich nach Stuttgardt abgeholet werden solte, desto mehr gefreuet, und mich vernehmen ließ: Das habe ich mir schon lange eingebildet, daß man mich wieder nach Stuttgardt werde kommen lassen müssen. Als ich aber, unten im Schloß-Hofe, die starcke Bedeckung, welche mich dahin bringen solte, erblickte, desgleichen die Ketten, mit denen man mich aufs neue fesselte, verkehrte sich meine Freude in Bosheit und Ungedult, die noch weit grösser wurde, als mich einige von der Bedeckung gantz höhnisch fragten: Ob der Herr geheime Finantz-Rath nichts beliebte, oder zu befehlen hätte? Ich muste mich in eine offene Chaise vorwärts setzen, gantz allein auf denselben Platz, hatte einen rothen Rock von Taffet, dergleichen Hosen, und ein grünes mit Gold bordirtes Camisol an. Rückwärts auf der Chaise sassen zwey Grenadiers, mit aufgesteckten Bayo-

netten, und hinten und vorne auf dem Wagen waren deren auch noch zwey. Die Helffte von der Bedeckung, so in einer gantzen Compagnie Grenadiers bestanden, marschirte vor, und die andere hinter dem Wagen; zu dessen beyden Seiten aber giengen ebenfalls etliche Grenadiers. Mein Gesichte bedeckte ich etwas mit dem abhangenden Sammet des Reise-Huths. Wie ich mich der Stadt Stuttgardt nahete, sahe man mir das Volck häuffig entgegen lauffen, welches ruffte: **Kommst du, sauberer Vogel! Du Ertz-Schelm! du Spitzbub! du Gewissens-loser Verräther unsers geliebten Vaterlandes! Ey wie schön wirst du den Galgen zieren.** Ich biße vor Zorn und Grimm die Zähne aufeinander, und stieße in meinem Hertzen tausend Flüche wider dieses tobende Volck aus. Wie ich zu Stuttgardt vollends anlangte, ward ich auf das dasige sogenannte Herren-Haus gebracht, und in das Armen-Sünder-Stübgen gesetzet, wo ich den Rest desselben Tages über, und die folgende Nacht, weiter von niemand incommodirt wurde; wann es nur in meinem eigenen Hertzen und Gemüthe stille und ruhig gewesen wäre.

Den andern Tag fanden sich etliche von dem über mich niedergesetzten Criminal-Gerichte, oder der Inquisitions-Commission, bey mir ein. Das war ein Freytag, und sie kündigten mir an: **Daß ich mich, zwischen hier und künfftigen Dienstag, welches der 4te Februarii gewesen, zu meinem Tod gefaßt machen, und vorbereiten solte. Wann ich vielleicht gesonnen wäre, mich zu dem Christlichen Glauben zu wenden; so wolten sie alsobalden, damit ich an meiner Bekehrung nicht gehindert würde, Anstalten darzu machen, und mir einen rechtschaffenen Priester, dessen Leben und Wandel mit seiner Lehre übereinstimmete, verschaffen. Gleichwohl aber solte ich mir nur nicht einbilden, noch mich dessen überreden, ob würde ich, durch solche meine Bekehrung, der Lebens-Straffe entgehen. Denn sie konten mich versichern, es seye, außer bey GOtt, keine Gnade auf der Welt mehr vor mich vorhanden.** Bey diesem Discurs stellte ich mich gantz gelassen an. Wie sie aber ausgeredet, wurde ich sehr unbescheiden, schrie über Gewalt und Unrecht, verlangte auch absonderlich, man solte mir ja nichts mehr von einem Geistlichen vorschwatzen.

Dem ohngeachtet fande sich, noch denselben Tag, der Diaconus Heller bey mir ein, und setzte mit Religions-Discursen sehr scharff in mich. Er continuirte auch noch die folgenden Tage, und es ward ihm der

Vicarius Hofmann zugegeben. Einmal verhüllete ich meinen Kopf samt denen Ohren in das Kleid, um nur ihre Reden nicht zu hören. Sonst aber begegnete ich denen Geistlichen meistentheils höflich, der äußerlichen Stellung nach, fiele auch wohl auf die Knie, vor ihnen nieder; aber ich sahe sie doch anders nicht, als mit einem grossen heimlichen Unwillen, zu mir kommen, und moquirte mich über dieselben, wann sie von mir weggegangen waren. Dargegen verlangte ich ein paar Juden zu mir, die man mir auch gewährte; doch in Beyseyn eines sogenannten David Bernhards, Orientalium Linguarum Lectoris, auf der Universität zu Tübingen, eines ehemaligen Rabbi. Es konte aber auch dieser mit mir nicht auf den Grund kommen, weil ich nicht Stand hielte, wann von Glaubens-Sachen die Rede fiele. Zuletzt wolte mich dieser Bernhard nur nach denen Jüdischen Lehr-Sätzen zur Busse und Zubereitung zum Tode führen. Ich fuhre aber hefftig auf, und im Zimmer herum, mit ungedultigen Geberden; wobey ich in die Worte ausbrach: **Was? Ich ein Mann von einem solchen Reichthum, von solcher Ehre, und von solchem Verstand, solle eines so schändlichen Todes, und aus lauter Unschuld sterben? Wann man alles zusammen nimmer, was ich verschuldet, ist es nicht funffzig Gulden werth.** Der Lector Bernhard wolte condescendiren, und sagte: **Nun ich will setzen, er sterbe unschuldig, so weiß er, daß ein solcher, nach der Jüdischen Religion als ein Heiliger geachtet wird. Suche er also doch nur wohl zu sterben.** Bey diesen Worten fuhr ich auf, und brach in die Worte aus: **O elender Trost! O ich unglückseliger Mann! Doch mich jammert nichts so sehr, als der Schandfleck, der meiner** Familie **angehänget wird.**

Endlich kam mein Sterbe-Tag heran, und man hatte außer denen sechshundert Mann, so in denen Casernen zu Stuttgard an regulirten Trouppen liegen, noch andere sechshundert Mann von der Land-Militz hinein in die Stadt gezogen. Mit diesem Volck ward sogleich das Herren-Haus, und der Marckt, starck besetzet und umgeben. Um acht Uhr des Morgens fieng man an, das Armen-Sünder-Glöcklein zu lauten, binnen welcher Zeit ich ein Frühstücke, und zwar vor zwey Creutzer Semmel oder Weiß-Brod, verzehrete. Alsdann wurde ich, aus meinem Stübgen, in den grossen Saal vor das Criminal-Gerichte gefordert, und abgeholet. In besagtem Saale stunde eine Tafel, mit einem rothen Tuch bedeckt, an welcher die sämtlichen Räthe und Assessores von der Inquisitions-Commission sassen. Kaum war ich in dieses Zimmer getreten, so that ich einen Fuß-Fall, bat auch flehentlich und jämmerlich um Gnade;

 rich-

richtete mich aber, als mir still zu schweigen, und mein Urtheil anzuhören anbefohlen wurde, wieder auf. Alsdann finge man an, mir das Todtes-Urtheil mit lauter Stimme vorzulesen; welches also lautete:

„Gleichwie Serenissimus sich in Dero Gewissen verbunden erachten, der „von GOtt ihnen anvertrauten Justiz eine Genüge zu thun, so wohl vor die „Augen derer Auswärtigen, als diesen gantzen Hertzogthums und Landen „darzulegen, mit welch gerechtem Eyffer höchst-dieselbe, die am Herrn und „Lande verübte, verdammliche Mißhandlungen, an des Juden Süssen-„Oppenheimers Person abzustraffen gemeynet seyen: Als ist höchst-Dero-„selben ernstlich-und unabänderlicher Wille und Meynung, daß peinlich-„beklagter Inquisit, Jud Süss-Oppenheimer, ihm zur wohl verdienten „Straffe, jedermänniglich aber zum abscheulichen Exempel, an dem „obern eisern Galgen, mit dem Strang vom Leben zum Todt gebracht „werden solle; wie dann Serenissimus dem in causa gnädigst verordneten „Judicio criminali, hierunter, das weiter bereits quoad modum exe-„quendi intimiren lassen. Stuttgard den 25. Januarii. 1738.

Wie ich die Worte hörte: **Daß ich wegen verübter verdammlichen Mißhandlungen, am Herrn und am Lande, an den obern eisern Galgen, mit dem Strang vom Leben zum Todt gebracht werden solte**, that ich noch jämmerlicher als zuvor, schrie und stieß einige Reden aus, dergestalt, daß mir auch der Schinder das Maul zuhielte; den ich aber etwas zurücke stieß, und zu ihm sprach: **Laß mich gehen, ich wehre mich meines Lebens.** Indessen wurde mit Verlesung des Todtes-Urtheils fortgefahren, und, wie man damit zu Ende war, der Stab gebrochen, und mir vor die Füsse geworffen. Darauf übergab man mich dem Stadt-Vogt-Amt, Der Scharfrichter nahm mich, und schloß mich aufs neue, da er mich vorhero, wie ich vor das criminal-Gerichte geführet wurde, von meineu Banden loß gemacht. Man brachte mich wieder in mein Stübgen, wo unterdessen die sogenannte Hencker-Mahlzeit vor mich zubereitet war. Ich verlangte aber nunmehro weder zu essen noch zu trincken. Also brachte man mich herunter auf die Gasse, wo ein für mich zubereiteter Schinder-Karrn, mit einem Pferd auf mich wartete. Das soll eben derjenige Karrn gewesen seyn, den ich vormals vor meine Pferde, als sie umgefallen, aus Stoltz und Ubermuth, verfertigen lassen, damit sie nicht auf dem gemeinen Schinder-Karrn möchten hinaus geführet werden. Ich hatte einen scharlachenen Rock mit einer schmalen goldenen Tresse an, auch ein Camisol und Bein-Kleider ebenfalls von Scharlach, ein feines Ober-Hembd ohne Manchetten, weis-

se seidene Strümpffe, eine Peruque, und einen Huth ohne Tresse. In dieser Kleidung wurde ich, mit Gewalt, von denen Schinder-Knechten, auf den Karrn gehoben, weil ich gutwillig nicht hinauf wolte. Man setzte mich auf ein Küssen, das von grober Leinwand und mit Stroh ausgefüllet gewesen, mit beyden Armen aber, und mit einem Fuß, ward ich an dem Karrn angeschlossen. Neben dem Karrn giengen, zur rechten und lincken Seite zwey Schinder-Knechte, davon der eine einen Krug, der andere aber einen Becher mit Wein trug. Die übrigen Henckers- und Schinders-Knechte giengen hinter dem Karrn Glieder-weise. Die Bedeckung bestunde aus Grenadiers, nemlich hundert Mann vorher, hundert Mann hernach, und hundert auf beyden Seiten, alle mit aufgesteckten Bayonetten. Auch waren schon hundert Mann zu Pferde hinaus als Gerichte gerücket, und hatten den gewöhnlichen Creyß gemachet. Unter Weges nach dem Gerichte hielte man ein paarmal stille, und die Schinder-Knechte fragten mich, ob ich zu trincken verlangte? worauf ich zur antwort gab: **Ihr spottet meiner nur, fahret fort!** Als ich bey dem Gerichte anlangte, sahe ich mich gewaltig um. Der eiserne Galgen, an dem ich erdrosselt werden solte, ist An. 1597. nach derer Christen Rechnung, vor einen Ertz-Betrüger, mit Namen George Honauer, erbauet worden. Der war ein Goldschmidts-Sohn, und gab sich vor einen Goldmacher aus; suchte aber nur die Leute aufzusetzen, und bekam deswegen den Galgen zum Lohn. Dieser ist wohl 48. Schuh hoch, und hat ein Piedestal von sehr grossen Quater-Steinen, acht Schuh breit und vier Schuh hoch, ist auch, über dieses, mit drey Centner Bley ausgegossen. Gantz oben gehet ein starcker eiserner Arm hinaus, welcher die Gestalt einer Wetter-Fahne hat, wie sie auf den Dächern zu stehen pflegen. Der Galgen selbst wahr ehemals roth angestrichen, und mit Gold ausgezieret. Jetzo, wie ich bey dem Galgen anlangte, erblickte ich oben an seiner Fahne, oder besser zu sagen an dem Arm, ein eisernes Gegitter, so einem Vogel-Haus oder Käfig gleich, sechs Schuh hoch, mit rother Farbe angestrichen, und drey Centner im Gewicht haltende. Ich konte leichtlich errathen, worzu dieser Käfig dienen solte, und der Schmertz meines Hertzens vermehrte sich mit desselben Erblickung.

Uber die Menge des Volcks, welches aus Begierde zusammen gelauffen, meine Hinrichtung mit anzusehen, wunderte ich mich nicht wenig. Ich glaube daß es sich auf funffzehen biß sechzehen tausend Seelen belauffen; woraus zu schliessen, daß aus dem gantzen Würtemberger Lande, und aus benachbarten Orten dieses Landes, ihrer viele nach Stuttgardt um meinetwillen gekommen.

Als ich in dem Creiß war, wurden mir, von aller meiner Kleidung, nichts als die Schue ausgezogen, nachdem man mich von dem Karrn loß geschlossen. Die Herren Geistlichen, nemlich der Diaconus Heller und Vicarius Hofmann, hatten mich noch etlich mal, durch ihre Religions-Discurse, incommodiret. Ich sage incommodiret, und hielte es vor eine grosse Beängstigung, so lange biß mir der Othem ausgieng, da folglich mich die Reue traff, daß ich ihre Ermahnungen nicht angenommen. Nach angehörten Urtheil, wie man mich wieder in das Armen-Sünder-Stübgen brachte, die sogenannte Henckers-Mahlzeit zuthun, ich aber in der äussersten Verwirrung und Todes-Angst auf und nieder lieff, kam der Vicarius Hoffmann schon wieder zu mir. Er bote mir, noch einmal, von GOttes wegen Gnade an, und Zuflucht in denen Wunden des Welt-Heylandes; allein vergebens. Eine weit erfreulichere Bottschafft hingegen würde es vor mich gewesen seyn, wann er mir, im Namen des Landes-Administratoris, Gnade vor mein Leben gebracht hätte. So aber wolte ich ihm durchaus kein Gehör geben, sondern schrye vielmehr unaufhörlich: Adonai Elohim: welches eben so viel bedeutet, als wann ich in Teutscher Sprache seuffze und sage: **Mein GOtt! mein GOtt und Herr, seye mir gnädig! denn ich bin schwach** rc. Den Geistlichen auch desto eher loß zu werden, sagte ich zu ihm: **Ich vermache Ihnen hiermit, und dem Herrn** Diacono **Hellern, aus meinem Vermögen, zwey tausend Gülden vor Ihre Mühe; Sie müssen aber auch denen Haus-Armen etwas davon geben. Indessen will ich als ein Märtyrer vor meine** Religion **sterben.** Jetzo, wie ich in dem Creiß anlangte, warteten diese beyden Geistlichen meiner schon wieder. Der Diaconus Heller bote mir noch einmal Gnade an, in dem Verdienst Jesu von Nazareth, declarirte auch öffentlich, **daß meine arme Seele von ihnen nicht versäumt, oder verwahrloßet seye.** Der Vicarius Hofmann bat mich gleichfalls: **Ich möchte doch gegen meine arme Seele nicht so grausam seyn, daß ich sie mit einer so elenden Busse, als ich im Gefängniß von mir blicken lassen, iezo vor den Richter gehen liesse.** Ich aber schrie immerfort: Adonai Elohim desgleichen aus Deut. VI, 4. **Höre Israel! der HErr unser GOtt ist ein einiger HErr;** welches auch unter Weges, aus der Stadt biß zum Gerichte etlichemal aus meinem Munde gegangen. Wie ich von denen Schinder-Knechten angepacket, und die Leiter hinauf gezogen wurde, sprach der Vicarius Hofmann beym Anpacken derer Schinder-Knechte: **Wilt du dann du Unglückseliger! in deinen Sünden so dahin sterben?**

ben? Als ich hierauf nichts antwortete, sondern immerfort schrie: Adonai Elohim! rieff mir der Vicarius zu guter letzt diese Worte zu: **Du verstockter Jude! weil du dann nicht anders wilt, so fahre hin!** Jesus, **den du verleugnet hast, wird nun bald dein Richter seyn. Du wirst in wenigen Augenblicken sehen, in welchen du gestochen hast.** Jesus lebet!

Ich meines Orts wolte auf der Leiter etwas reden, und mich rechtfertigen, als ob der Halwax, Bühler und ein Jud von Manheim, falsches Zeugniß wider mich gegeben. Allein die Tambours fiengen an, die Trommeln zu rühren, der gehabten Ordre zu Folge, wann ich etwa auf der Richtstätte, noch ein grosses Geplerr machen wolte. Also reisete ich die Leiter vollend hinan, da mir unterdessen der Hut und die Peruque, vom Kopff, und hinunter auf die Erde flogen. Als ich biß an den eisernen Arm kam, wurde ich neben den eisernen Käfig gehangen und mit dem Strick erdrosselt. Zu gleicher Zeit ereignete sich eine grosse Stille, und alles anwesende unzehlige Volck betete, auf derer Geistlichen Ermahnen, ein Vater Unser, nach Art derer Christen. Wie ich Tod war, steckte man mich in den Käfig, mit meiner völligen Kleidung, und solcher ward mit starcken Schlössern und Ketten verschlossen. Indem ich aber die Reise anhero in das Reich derer Todten antrat, und meinen Cörper verließ, gesellete sich ein schwartzer Geist zu mir, der mir, biß hieher, zum Wegweiser und Begleiter gedienet hat.

Ripperda.

Man könte dich also, bey nahe, mit dem Türckischen Groß-Sultan, Bajazeth I. vergleichen, und sagen, daß du mit ihm, zum Theil, einerley Fata gehabt. Denn als dieser, sonst, in Betrachtung aller Dinge, formidable und terrible Groß-Sultan, vom Tamerlan überwunden, geschlagen und gefangen wurde, ließ ihn der Uberwinder in einen eisernen Käfig sperren, worinnen er, weit und breit, mit herum geführet worden, biß er sich endlich, aus Verzweiffelung den Kopff am Käfig entzwey gestossen, und gestorben. Du aber bist, als ein Gefangener, in einen eisernen Käfig gestecket worden, und hangest darinnen an dem Galgen. Das machet eine gantz besondere Parade. Es fället denen, die dich sehen, starck in die Augen, und wircket auch, als eine merckwürdige und ausserordentliche Begebenheit, eine ungemeine Impression in dem Hertzen aller, die es hören oder lesen, wann sie gleich noch so weit von Stuttgardt entfernet sind. Im übrigen ist dir weiter nichts als Recht widerfahren, und du hast einen nur allzuwohl verdienten Lohn, vor deine Boßheiten, und begangenen schweren Missethaten, empfangen.

Der Jude.

Ich aber bin, noch jetzo, gäntzlich der Meynung, daß man mich durchaus nicht hätte sollen hencken oder hinrichten lassen.

Ripperda.

Ey lasse doch deine Gründe desfalls hören.

Der Jude.

Erstlich ist bekannt, daß es, nach dem Principio derer Juden, keine Sünde ist, wann ein Israelit einen Goi, oder ungläubigen Heyden, worunter auch die Lutheer, oder Christen, mit zu verstehen, bevortheilen, betrügen, schächten und schinden kan. Das ist, nach derer Juden Meynung, ein hohes und gantz besonderes Privilegium des Volckes GOttes, oder derer Israeliten, über alle Heydnische und unglaubigen Völcker, die nicht zu dem Bund ihrer Beschneidung gehören.

Ripperda.

Nur allein um dieses gottlosen und verfluchten Principii willen, ist schon ein Jud des Galgens werth, noch weit mehr aber, wann er sich seines vermeinten leichtfertigen, Privilegii zu bedienen, und es ins Werck zu richten suchet.

Der Jude.

Vors andere ist mir von allen Beschuldigungen, die wider mich aufs Tapet gekommen, nichts erwiesen. Denn ob gleich alles wahr, was ich von mir selber erzehlet, und noch weit mehr; so gab ich doch beständig für, es seye alles mit des Fürsten Willen, Wissen und Gutbefinden, ja auf sein Geheiß und Befehl geschehen, auch daß ich alle erpressete und gezogene Gelder, treulich, zu seinen Händen gestellet.

Ripperda.

Das wird keiner von allen deinen Richtern, noch sonst ein Mensch, geglaubet haben. Denn wann ein Jude so freye Hände hat, wie du, die Leute zu huneln, zu schächten und zu schinden, auch nicht obligirt ist, über alle Gelder, die durch seine Hände gehen, richtige Rechnung zu führen, noch bey deren Empfang richtig darüber zu quitiren, so handelt er nimmermehr ehrlich. Es ist auch nicht möglich, daß du, auf eine gerechte Art, innerhalb drey Jahren, etliche Tonnen Goldes kanst seyn reich worden; zugeschweigen, staß du ein paar andere Tonnen Goldes verschencket, verbanqueriret, verhuret und verbubet, Nur allein daraus kan man man abnehmen und urtheilen, was du vor Spitzbübereyen und Betrügereyen müssest getrieben haben. Es wird dir auch dein Herr und Fürst nimmermehr geheissen haben, unschuldige Leute fälschlich zu beschuldigen und anzuklagen, noch andere zu falschen Beschuldigungen, und falschen Eydschwüren, zu verleiten. Das hat man

man dir als eine grosse Missethat zurechnen müssen, wann du dich in solchen Dingen, mit des Herrn Befehl und Geheiß, hast rechtfertigen und entschuldigen wollen; massen es dem Herrn zu gröster Blame gereichet. Posito aber, es wäre ein böser Fürst, welcher offenbare Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, mit seinem guten Wissen und Willen, verüben ließ, ja noch darzu Befehl ertheilte; so sind deswegen doch diejenigen, welche sich freywillig darzu gebrauchen lassen, gar nicht vor unschuldig zu halten, sondern einer schweren Straffe würdig, sobald sich die Zeiten verändern, und der Herr Todtes verfähret.

Der Jude.

Vors dritte ist zwischen einem wircklichen Diebstahl, den ein Dieb begehet, wann er etwa einbricht, oder mit List etwas wegmauset, und zwischen andern Betrügereyen, noch ein grosser Unterschied. Denn diese geschehen mit einer artigen Manier, und sie sind weit mehr subtile künstliche und kluge Streiche, als ein Diebstahl, zu nennen; wie man denn auch Räthe, oder andere vornehme Königliche oder Fürstliche Bediente, um solcher subtilen Streiche willen, nicht zu hencken pfleget.

Ripperda.

Das, was du subtile, künstliche und kluge Streiche nennest, ist in der That ein Diebstahl, und der, so sie practiciret, gehöret an den Galgen, eben so, wie du daran hangest. Der Cammermeister des Kaysers Rudolphi II. welcher dergleichen subtile Streiche genug gemachet, nahm sich selber das Leben, als er sahe, daß man sie untersuchen wolte. Noch viele andere vornehme Personen, welche sich eben mit diesen abscheulichen Missethaten beschmitzet, haben sich entweder selber das Leben genommen, oder durch des Scharffrichters Hand sterben müssen. Auch ist es erst vor sieben Jahren geschehen, daß der König von Preussen, zu Königsberg in Preussen, einen Kriegs- und Domainen-Rath hat hencken lassen, der ihn, auf eine solche Art, um zehen bis zwölff tausend Thaler betrogen hat.

Der Jude.

Vors vierdte habe ich ja meine Schutz- und Schirm-Briefe von dem vorigen Hertzog Carolo Alexandro gehabt. Darinnen hat der Herr alles gut geheissen, was ich gethan, auch gewollt, daß ich, deswegen, nimals zu einiger Verantwortung oder Rechenschafft solte gezogen werden. Diese Schutz- und Schirm-Brieffe hätte man doch billig respectiren sollen.

Ripperda.

Wer dergleichen Schutz und Schirm suchet und auswürcket, der machet sich dadurch schon verdächtig, daß er kein gut Gewissen hat, sondern mit schweren Missethaten beladen ist. Man weiß auch gar wohl, daß sich schon

schon die grösten Bößwichter, Spitzbuben, Schelme und Diebe, Verkauffer der Gerechtigkeit, und Verfolger der Unschuld, die man aber zur Zeit, da sie hoch am Brete gewesen, Ihro Excellentz, oder Gnädige Herren, heissen müssen, mit dergleichen Schutz- und Schirm-Briefen versorget und versehen. Stirbet aber ein König oder Fürst, so kommet es auf den an, der nach ihm die Gewalt und Regierung in seinen Händen hat, ob er sich daran kehren will oder nicht. Indessen hat ein gerechter Mann dergleichen gar nicht nöthig. Unschuld und ein gutes Gewissen sind der beste Schutz- und Schirm-Brief. Sie gereichen auch einem zum grösten Trost, wann man gleich unschuldig leiden müste.

Der Jude.

Vors fünffte hätte man mich bloß und allein darum mit schwerer Straffe, und absonderlich mit dem Galgen, verschonen sollen, weil mich der verstorbene Hertzog Carolus Alexander geliebet, geehret und aestimiret. So aber scheinet es fast, als ob das scharffe Verfahren wider mich zu seiner eigenen Blame gereichet.

Ripperda.

Der verstorbene Hertzog hat dich geehret, geliebet und aestimiret. Ergo soltest du Schelm nicht seyn, nach seinem Todt, zur Verantwortung gezogen worden; da du doch tausenderley Schelmereyen, böse Streiche und Spitzbübereyen verübet. Es ist ja sehr gewöhnlich und üblich, daß, sobald sich eine Regierung endiget, und eine neue ihren Anfang nimmet, ihrer viele fallen, welche bey der vorigen Regierung in der grösten Gnade und Ansehen gestanden. Einige verlieren ihre Chargen und Pensions. Andere hingegen werden zur Rechenschafft gezogen, und verfallen in eine Inquisition, werden auch wohl an ihrem Vermögen, und an ihrer Ehre, ja an Leib und Leben gestraffet. Das kan Grafen, Barons, Adelichen und vornehmen Personen widerfahren. Achtet man es aber nicht, daß sie unter einer vorigen Regierung hoch am Brete gewesen, und in einem grossen Ansehen gestanden; was Wunder ist es dann, wann ein schelmischer Jud gehangen wird, der sich bey einem Fürsten einzuschmeicheln gewust, und tausenderley Schelmereyen ungestrafft begehen mögen, bis endlich der Fürst gestorben, und mit dessen Todt auch eines solchen Bößwichts Fall erfolget. Indessen bleibe ich nochmals festiglich dabey, daß dich der verstorbene tapffre Hertzog, Carl Alexander, endlich selber hätte hencken lassen, daferne er noch länger gelebet, und du dein Spiel mitlerweile so fortgesetzet hättest, wie du es angefangen, oder auch nur deine bereits gespielten Streiche recht zu seinen Ohren gelanget wären. Denn es ist nicht möglich, daß der Zorn des Fürsten, letzlich, nicht über einen solchen Bößwicht ausbrechen solte, wie du in der Welt gewesen.

Aber höre Jude! Wie würde es wohl um dich ausgesehen haben, wann man, bloß und allein nur deine Huren-Streiche, welche du mit Christlichen verheyratheten Frauen getrieben, hätte untersuchen wollen.

Der Jude.

Die Priester gedachten in ihren Discursen etwas davon gegen mich; aber bey der Inquisitions-Commission wurden sie nicht im geringsten erwehnet. Wäre es geschehen, so hätte ich ebenfalls, wie in andern Dingen, alles geläugnet, auch tausend Eyde geschworen, daß es nicht wahr wäre.

Ripperda.

Die Gerechtigkeit lässet sich, durch ein hartnäckiges Läugnen, nicht allemal eine Nase andrehen, sondern weiß schon Mittel und Wege zu finden, wie sie die Wahrheit heraus bringen solle. Bloß und allein um deiner Huren-Streiche willen, die du mit Christlichen Ehe-Weibern begangen, hast du das Leben verwircket. Kurtz zu sagen: Du hangest mit dem grösten Recht am Galgen. Es wird auch die gantze rechtschaffene Welt den Eyffer des Durchlauchtigsten Herrn Administratoris des Würtemberger-Landes, welchen er an dir, als einen stoltzen, vermessenen und kühnen Dieb, Spitzbuben, Betrüger, Land- und Leute-Verderber rc. bewiesen, rühmen und loben, und ihm dafür dancken.

Bey dem Anno 1571. verstorbenen Churfürsten zu Brandenburg, Joachimo II. hatte sich ein Jud, Namens Lippold, bey nahe eben so, wie du Bößwicht bey dem Hertzog von Würtemberg, Carolo Alexandro, in Gunst, Credit, und Gnade gesetzet, dergestalt, daß er bey dem Churfürsten alles that und alles galt. Alle Gelder giengen durch seine Hände. Der Churfürst gab ihm weit mehr Gehör, als sonst einem von seinen Räthen oder Hof-Leuten; welcher Gelegenheit sich der Bößwicht bediente, manchem Tort zu thun, und gewaltige Practiquen zu spielen. Sobald aber der Churfürst todt war, ließ sein Sohn und Successor Johannes Georgius, den Juden Lippold arretiren, und es ward ihm der Process gemachet. Dem über ihn gefälleten Urtheil zu Folge, ward er mit glüenden Zangen gerissen, darnach gerädert, und endlich geviertheilt. Sein gantzes Vermögen wurde confisciret, und alle Juden musten sich, zu gleicher Zeit, aus dem Brandenburgischen Gebiete retiriren.

Der Jude.

Von diesem Juden habe ich auch gehöret. Er solle aber, dem Churfürsten Joachimo II. wie sich dieser Herr, den letzten Abend seines Lebens, zur Ruhe begeben, und noch einen Trunck Malvasier gefordert, solchen Trunck gereichet, ihm aber, zu gleicher Zeit, darinnen Gifft beygebracht ha-

ben. Das habe er darum gethan, weil derselbe befürchtet, er möchte, bey einem noch längern Leben des Churfürsten, wegen derer ihm anvertraut gewesenen Gelder, mit denen er übel umgegangen, zur Rechenschafft gefordert werden.

Ripperda.

Ja, man hat den Juden Lippold auch dieser greulichen That beschuldiget. Weil aber viele Leute an der Wahrheit dieser Sache gezweiffelt, hat der Churfürst Johannes Georgius bekannt machen lassen: **Daß wann auch gleich der Jude Lippold, an der Vergifftung des Churfürsten, seines Vaters, des vorigen Churfürsten, nicht schuldig wäre, da er sich doch desfalls sehr verdächtig gemacht, auch die That bey der Tortur gestanden; so hätte er dennoch, durch viele andere offenbare schwere Missethaten, die Todtes-Straffe zur Gnüge verdienet.** Dem seye aber wie ihm wolle; so zeiget auch dieses Exempel, was die Juden gemeiniglich vor aufgeblasene Kerls und vermessene Spitzbuben werden, wann sie bey Hofe in einem sonderbaren Credit und Ansehen stehen, und allzusehr zu Verrichtungen gezogen werden. Hof-Lieferanten, und Hof-Factors, kan man wohl aus ihnen machen; aber weiter muß man sie nicht kommen lassen, noch ihnen gestatten, Leute zu verleumden oder anzugeben. Denn der Teuffel wohnet in ihren Hertzen, und der redet auch aus ihnen, wenn sie die Freyheit haben, daß sie ihre Zunge wider Christen gebrauchen dörffen.

Der Jude.

Aber, was haltet Ihr davon, wann man im Gefängniß sitzende, und zum Todte verurtheilte, Juden durch Geistliche Christlicher Religion besuchen, und ihnen so starck zusetzen lässet, daß sie sollen Christen werden?

Ripperda.

Das ist gantz gut gemeynet. Man suchet ihre Seele zu retten. Schläget ein verstockter Jude alles Zureden, und alles Ermahnen aus; so ist alsdann seine Verdammniß desto grösser.

Der Jude.

Es wäre weit besser, man unterliesse es, weil die Bekehrung eines Menschen GOttes Werck ist, und, durch die Wirckung GOttes, aus eigener Bewegung und gantz freywillig erfolgen muß. Warum lässet man dann viele tausend und tausend andere Juden dahin sterben, ohne daß sie durch Christliche Geistliche besuchet werden? und warum will man nur allein an einem armen Sünder eine geistliche Ritter- und Helden-That verrichten?

Ripperda.

Wo die Juden ihre Religions- und Gewissens-Freyheit haben, muß man sie so dahin sterben lassen. Es ist auch wahr, daß Christliche Geistliche nicht

einmal die Freyheit haben, zu ihnen zu gehen, und ihnen der Religion wegen zu zureden; sie müsten dann aus eigener Bewegung eines Juden, oder einer Jüdin, geruffen werden. Bey einem zum Todte verurtheilten Juden aber nimmet man sich diese Freyheit. Man hält dafür, die Stunden zur Bekehrung seyen alsdann favorabler als zu andern Zeiten. Man hat auch Exempel, daß Juden, welche haben durch des Henckers Hand sterben müssen, in denen letzten Wochen und Tagen, ja in denen letzten Stunden, noch bekehret worden.

Der Jude.

Ich möchte ihnen ins Hertz gesehen haben. Vielleicht ist es bloß und allein darum geschehen, weil sie gehoffet, durch ihre affectirte Bekehrung, Pardon zu erlangen. Im Gefängniß lasse ich es noch passiren, wann sich Christliche Geistliche die Freyheit nehmen, und einen Versuch thun, ob sie einen Juden zur Annehmung der Christlichen Religion bereden können? Bleibet er aber hartnäckig, solte man sich billig ein Bedencken machen, in denen letzten Stunden, und auf der Richtstätte, desfalls nochmals an ihn zu setzen. Denn vielen Christen, welche nicht starck in ihrem Christenthum gegründet, kan es leichtlich zur Aergerniß gereichen, und denen Juden zum Triumph, wann sie sehen, wann einer von ihren Glaubens-Genossen, so hartnäckig, in seinem Judenthum dahin fähret; welches sie eine grosse Standhafftigkeit nennen. Und wie dann, wann etwa ein verstockter Jud, in denen letzten Augenblicken seines Lebens, da er von Christlichen Geistlichen noch, mit harten Worten, verdammt, und denen Teuffeln übergeben wird, gar Lästerungen ausstösset? Was vor ein Schrecken und Aergerniß entstehet nicht darüber? Desfalls sind ja schon mehrere Exempel verhanden. Eben darum lässet man jetzo, in allen Preußischen Landen, die Juden, welche executiret werden, so dahin sterben. Ja sie werden, gemeiniglich, von ihren eigenen Rabbinen zur Richtstätte begleitet.

Ripperda.

Dem seye wie ihm wolle; so ist es doch hertzlich gut gemeynet, wann sich Christliche Geistliche die Mühe geben einen Juden, entweder im Gefängniß, oder noch auf der Richtstätte, zum Christlichen Glauben zu bekehren.

Bey diesen Worten des Duc de Ripperda **ließ der Ober-Aufseher in der Gegend des Reiches derer Todten, wo sich der** Duc de Ripperda, **der Graf von** Hoymb, **und der Jude,** Süss-Oppenheimer, **mit einander** entretenirten, **diesen dreyen Personen wissen, daß ihnen erlaubt seyn solte, einige, aus dem Reiche derer Lebendigen eingelauffene Neuigkeiten mit anzuhören. Denn es sind, in denen vielen Gegenden, und Abtheilungen, dieses weitläufftigen und unermeßlichen Reiches, unterschiede-**

ne Post-Comptoirs, wo dergleichen Neuigkeiten einlauffen. Sie begaben sich also dahin, und hörten folgendes verlesen:

Berlin. Am 5. Februarii dieses 1738. Jahres ist dem Grafen Sulkowsky, bißherigen Obrist-Stallmeister, Geheimen Cabniets-Ministre, und General-Lieutenant, in Diensten Sr. Majestät des Königs von Pohlen, Augusti III. von Sr. Excellentz dem Herrn Obrist-Hof-Marschall, Baron von Löwendhal, und Ihro Excellentz dem Herrn General über die Cavallerie von Baudis, eine Königl. Ordre überbracht worden, des Inhalts: Weil er, der Graf Sulkowsky sich zum öfftern, und auch noch ganz kürtzlich, so sehr vergessen, und die Pflichten gegen seinen König aus denen Augen gesetzet; so fänden Ihro Majestät für gut, ihm seine bisherigen Chargen zu entziehen. Doch wolten Sie ihm den Titel eines Generals, nebst dem damit verknüpfften Gehalt von sechs tausend Thalern, ferner gönnen. Der Graf Sulkowsky sprach bey dieser Gelegenheit vieles, woraus man die empfindliche Betrübniß über die Ungnade, worein er bey seinem König gefallen, deutlich genug abnehmen konte. Als die beyden Herren von ihm weg waren, eilte er auf das Schloß, in der Hoffnung, das Hertze seines erzürnten Souverains, durch bewegliche Vorstellungen, zu erweichen. Er bediente sich des sonst sehr favorablen Umstandes, da der König eben in die Garderobbe trat, und nach dem Zimmer der Königin gehen wolte. Da warff er sich in der betrübtesten Stellung zu denen Füssen Sr. Majestät nieder, und that alles, was er nur vor vermögend hielte, Dero Hertz zu rühren, und zum Mitleyden gegen ihn zu bewegen. Besonders meldete er: Daß er ja, von seiner Jugend an, die Ehre genossen, um Dero Königl. Person zu seyn; aber der König antwortete mit grosser Standhafftigkeit: Ich habe mich euretwegen bereits feste entschlossen, werde auch meinen Vorsatz nicht im geringsten ändern. Inzwischen solle weder Euch, noch denen eurigen, weiter etwas widriges begegnen. Machet Euch fort! Der Graf Sulkowsky versetzte hierauf, in der äussersten Bestürtzung: Zum wenigsten, Sire! werden Sie mir doch erlauben, daß ich Ihnen, vor die unzehligen Gnaden-Bezeugungen und Wohlthaten, womit Sie mich überhäufft haben, demüthigen Danck abstatten, und Ihre Hand, noch ein eintziges mal, mit tieffster Ehrfurcht, küssen darff. Dieses ist die letzte Gnade, so ich mir von Ihnen ausbitte. Der König ließ sich solches gefallen. Weil er aber merckte, daß der Graf sich die gute Gelegenheit zu Nutzen machen, und verschiedenes zu seiner vermeynten Rechtfertigung mit einstreuen wolte; so unterbrachen Ihro Majestät dessen Rede, indem Sie sagten: Ich will durchaus nichts mehr hören, und ich befehle Euch hier-

hiermit, daß Ihr Euch ohne Verzug weg begebet. Der Graf muste diesem erstlichen Befehl seines erzürnten Souverains endlich Gehorsam leisten; wiewohl von dem hefftigsten Schmertz durchdrungen.

Ripperda.

Dieser Graf ist mir weder von Person, noch par Renommée bekannt. Ihr aber, mein lieber Hoymb! werdet sonder Zweiffel einige Nachricht von ihm geben können.

Hoymb.

Er ist bey des jetzigen Königs von Pohlen Majestät Page gewesen, nachhero aber immer weiter avanciret, und hat sich, absonderlich bey der Par-Force-Jagd, überaus sehr in Gnade gesetzet. Was aber die hohen Chargen eines Obrist-Stallmeisters, eines Cabinets-Ministers, und eines Generals betrifft, so ist er nur seit der Zeit, da der vorige König verstorben, und also innerhalb sechs Jahren, darzu gelanget. Hätte er sich nicht die Ungnade seines Souverains auf den Hals geladen, dörffte er, weil er ein gebohrner Pohl, dereinstens Cron-Groß-Feld-Herr in Pohlen worden seyn.

Hierauf hörten sie noch ferner verlesen:

Berlin. Der Graf Sulkowsky, welcher Anno 1735. sechs tausend Mann Chur-Sächsische Troupen am Rhein-Strom, im verwichenen 1737. Jahre aber acht tausend Mann eben solcher Troupen in Ungarn commandiret, nunmehro aber in Ungnade bey seinem Souverain gefallen, hat sich, seit dem, auf seine Güther in der Ober-Laußnitz begeben müssen. Seine Ungnade rühret hauptsächlich daher, weil er sich einer allzugrossen Autorität und Freyheit angemasset dergestalt, daß auch sein König die Chargen, in Pohlen und in Sachsen, nach seinem, des Grafen, Sinn und Willen hat vergeben sollen. Mit dem Kayserl. Hof muß er sich ebenfalls grossen Verdruß, wegen gewisser Forderungen, gemachet haben, die er mit allzugrosser Ungestümmigkeit verlanget. Wie ihm des Königs Majestät seine Fehler vorgehalten, hat er zu verstehen gegeben, daß er fast ermüdet seye, länger zu dienen; worauf die Königl. Ungnade erfolget. Man schätzet sein Vermögen auf zwölff Tonnen Goldes Thaler.

Hoymb.

Vor sechs Jahren ist er keine zwantzig tausend Thaler reich gewesen, und es hat sich ihm also Fortuna über die massen hold erzeiget. Er hat von der Gnade seines Königs, als ein grosser Favorit, alles genossen, und alles zu hoffen gehabt. Aber so gehet es, daß man zu der Zeit, wann man dem Glücke im Schooß sitzet, öffters seiner gantz vergisset, stoltz, vermessen, unerträglich und ungerecht; kurtz zu sagen, blind wird, und zu seinem Fall eilet. Dieser Fall des Grafen Sulkowsky ist zwar, gegen andere Fälle, so bißweilen grosse

 Ministre

Ministre thun, noch leidlich genug. Man lässet ihn auf seinen Güthern in aller Freyheit, und er geniesset seines grossen Vermögens nach seinem Belieben und Wohlgefallen, ohne daß jemand darnach fraget, wie er es erworben? Er behält den Titel eines Generals, und noch darzu sechs tausend Thaler jährliche Pension. Will er klug handeln, so wird er sich mit seinem jetzigen Zustand begnügen, seines Vergnügens, auf seinen Güthern, in der Einsamkeit geniessen, auch sich alles Intriguirens enthalten, weil anderergestalt noch etwas weit schlimmers, als der jetzige Fall, darauf erfolgen könte.

Alsdann hörten sie noch weiter verlesen:

Strasburg. Man siehet allhier ein über alle massen wunderliches und seltsames Project, nach welchem fast das gesamte Europa in einen gantz andern Form gegossen werden solte. Der Kayser solte alles bekommen, was die Türcken in Europa besitzen, auch zur Souverainété über das Römische Reich gelangen. Die Schweitzer solten zwischen dem Kayser und Franckreich getheilet werden. Die Graubündter aber an Sardinien kommen. Der gantze grosse Theil von Teutschland, welcher über den Rhein gegen Lothringen zu lieget, solte an Franckreich kommen, weil solches die eigentlichen Gräntzen des uralten Fränckischen und des Austrasischen Reiches wären. Eben darum müste auch ein grosser, ja der gröste Theil von denen gesamten Niederlanden, die Vereinigten mit darunter begriffen, der Frantzösischen Crone einverleibet werden. Die Königreiche Algier, Tripoli und Tunis, desgleichen die Türckischen Königreiche Cypern und Candien, solten eingenommen und zu der Spanischen Monarchie geschlagen werden. Der Chevalier de Saint George wird, nach diesem Project, auf den Thron von Groß-Britannien gesetzet. Alles, was sich nicht zur Römisch-Catholischen Kirche bekennet, solte in gantz Europa, theils mit Gewalt, theils mit grosser List, ausgerottet und vertilget werden, auf daß hernach, wann alles Römisch-Catholisch, aller Krieg und alles Blut-Vergiessen unter denen Christen aufhören möge; worgegen die gantze Römisch-Catholische Christenheit, ihre Macht und Waffen, noch weiter, wider die Mahomethaner vereinigen, und ihnen das Gelobte Land aus denen Händen reissen könte. Endlich wird auch derer Juden in Europa gedacht. Diese insgesamt solte man zu Knechten machen, um die Haus-Arbeit, desgleichen den Acker- und Feld-Bau derer Christen zu bestellen. Das Jüdische weibliche Geschlecht aber solte ebenfalls zur Haus-Feld- und Mägde-Arbeit derer Christen gebrauchet werden. Man solte auch denen Juden männlichen Geschlechts nicht erlauben vor dem funffzigsten, dem weiblichen Geschlechte aber nicht vor dem funff und dreyßigsten Jahre, sich zu verheyrathen, auf welche Weise endlich das

Jüdi-

Jüdische Geschlechte, in gantz Europa, völlig zu Grunde gehen würde. Welcher Jud oder Jüdin aber sich zu der Christlichen Religion bekennete, der, oder die, solte auch alle Freyheiten derer Christen geniessen.

Ripperda.

Siehe da! das ist in der That ein wunder-seltsames Project zu nennen, das aber, sonder allem Zweiffel, von einem unbesonnenen Kopff herrühret, weshalb auch weder der Kayser, noch Franckreich, noch Spanien, es ihm einigen Danck wissen werden, daß er ihnen so grosse Vortheile zugedacht. Dem Kayser will ich alles gönnen, was er denen Türcken entreissen, und von ihnen erobern kan. Dargegen ist der Kayser viel zu weise und zu gerecht, daß der Monarch suchen, oder sich nur in die Gedancken kommen lassen solte, die Souveraineté über das Römische Reich zu erlangen. Franckreich betreffende, so muß sich dasselbe, nachdem es Lothringen bekommen, nicht mercken lassen, daß es Lust habe, noch mehrere Conqueten in Europa zu machen, weil es sich, anderergestalt, Jalousie anderer Europeischen Höfe und Staaten ohnfehlbar, wie schon ehemals geschehen, wieder auf den Hals laden würde. Der Autor des Projects muß hiernechst gar ein einfältiger Tropff seyn, wann er sich einbildet, man könne der Ambition des Frantzösischen Hofes durch den Rhein-Strom, und was man der Crone Franckreich von denen gesamten Niederlanden einräumen solle, ihre Gräntzen setzen. Nein, es ist die Ambition Grosser Monarchen weder durch Flüsse, noch durch Gebürge einzuschliessen, sondern sie fliehet über alles hinüber, wann sie nicht durch ihre eigene Gerechtigkeit und Liebe zum Frieden, oder durch die vereinigten Kräffte anderer Puissancen, davon abgehalten werden. Den Chevalier de St. George, und seine Nachkommenschafft betreffende, so werden sie wohl ewige Praetendenten von Groß-Britannien, und denen dazu gehörigen Landen bleiben. Wer sich die Unterdruckung, Vertilgung und Ausrottung, mit List und Gewalt, aller deren, die sich in Europa nicht zur Römisch-Catholischen Kirche bekennen, einbildet, und darauf hoffet, dem stecket eine Chimere in seinem Gehirn, die aber von allen klugen und rechtschaffenen Römisch-Catholischen weit verbannet. Noch weit einfältiger ist es, wann man meynet, daß alsdann, wann alles Catholisch wäre, auch aller Krieg, und alles Blut-Vergiessen, unter denen Christen aufhören würde. Wer hat von denen Zeiten an, da das Heydenthum in Europa vertilget und ausgerottet worden, bis auf die Zeiten, da die Hussiten sich herfür gethan, in Europa Krieg geführet, und Christen-Blut vergossen? Niemand anders als die Römisch-Catholischen Puissancen unter ihnen selber; nur die Türcken-Kriege ausgenommen. Diese haben auch, von dritthalb

halb hundert Jahren her, bis auf unsere Zeiten, die meisten Kriege selber gegen einander geführet; und Kriege unter denen Christen, wäre auch alles in der gantzen Welt Römisch-Catholisch, werden nicht aufhören, so lange ihr weltliches Interesse unterschieden, und nicht einerley. Weit billiger, heiliger, gerechter und vernünfftiger hingegen ist es, wann Christliche Religionen einander in Gedult vertragen wollen, als daß eine gegen die andere mit blutigen Gedancken schwanger gehen, oder ihren Untergang, auf eine gewaltsame Art, suchen solte. Was aber die Juden betrifft, so könten sie freylich ziemlich dünne gemachet werden, wann man suchte den, im Project enthaltenen, Vorschlag wider sie zur Execution zu bringen.

Der Jude.

Glückselig wolte ich mich schätzen, wann ich ein Knecht, und nicht ein so vornehmer Herr in der Welt gewesen wäre. Denn, solchen Falls, würde ich auch nicht an den Galgen gekommen seyn.

Ripperda.

Bilde dir doch nicht ein, daß du in der That ein vornehmer Herr in der Welt gewesen seyest. Ein stoltzer, vermessener und toll-kühner F... Hut bist du auf Erden gewesen; ob gleich das Glücke dich eine Zeitlang angelachet, und einen Staats-Hralequin aus dir gemachet, dich auch, mitlerweile, mit Reichthum überhäuffet. Es ist darum geschehen, auf daß dein Fall desto erschrecklicher seyn möchte. Wärest du aber nicht auf diese Weise an den Galgen gekommen; so könte es doch gar wohl auf eine andere Art, und in einem weit geringern Stande geschehen seyn. Denn ein vor allemal hat nichts Gutes in dir gestecket, sondern du hast lauter böse Neigungen, absonderlich zu Betrügereyen, Diebereyen und Spitzbübereyen gehabt; wodurch man öffters zu dem Galgen geführet wird. Alexander Magnus hatte sich glückselig zuschätzen, daß er ein Grosser Herr war. Anderergestalt würde er, in Betrachtung seiner Neigungen, ein grosser Strassenräuber worden seyn, und hätte leichtlich in des Henckers Hand gerathen können. Eben so aber ist es mit vielen andern beschaffen.

Hiermit endigte sich diese Unterredung und Assemblée. Ein jedweder muste sich an den Ort begeben, der ihm zu seinem Aufenthalt bestimmet war, und der Jude bekam sein Quartier mitten in dem schwartzen Tartaro, wohin eigentlich alle Grund-böse und unbußfertige Buben gehören.

❧) o (❧

halb hundert Jahren her, bis auf unsere Zeiten, die meisten Kriege selber gegen einander geführet; und Kriege unter denen Christen, wäre auch alles in der gantzen Welt Römisch-Catholisch, werden nicht aufhören, so lange ihr weltliches Interesse unterschieden, und nicht einerley. Weit billiger, heiliger, gerechter und vernünfftiger hingegen ist es, wann Christliche Religionen einander in Gedult vertragen wollen, als daß eine gegen die andere mit blutigen Gedancken schwanger gehen, oder ihren Untergang, auf eine gewaltsame Art, suchen solte. Was aber die Juden betrifft, so könten sie freylich ziemlich dünne gemachet werden, wann man suchte den, im Project enthaltenen, Vorschlag wider sie zur Execution zu bringen.

Der Jude.

Glückselig wolte ich mich schätzen, wann ich ein Knecht, und nicht ein so vornehmer Herr in der Welt gewesen wäre. Denn, solchen Falls, würde ich auch nicht an den Galgen gekommen seyn.

Ripperda.

Bilde dir doch nicht ein, daß du in der That ein vornehmer Herr in der Welt gewesen seyest. Ein stoltzer, vermessener und toll-kühner F . . . Hut bist du auf Erden gewesen; ob gleich das Glücke dich eine Zeitlang angelachet, und einen Staats-Hralequin aus dir gemachet, dich auch, mitlerweile, mit Reichthum überhäuffet. Es ist darum geschehen, auf daß dein Fall desto erschrecklicher seyn möchte. Wärest du aber nicht auf diese Weise an den Galgen gekommen; so könte es doch gar wohl auf eine andere Art, und in einem weit geringern Stande geschehen seyn. Denn ein vor allemal hat nichts Gutes in dir gestecket, sondern du hast lauter böse Neigungen, absonderlich zu Betrügereyen, Diebereyen und Spitzbübereyen gehabt; wodurch man öffters zu dem Galgen geführet wird. Alexander Magnus hatte sich glückselig zuschätzen, daß er ein Grosser Herr war. Anderergestalt würde er, in Betrachtung seiner Neigungen, ein grosser Strassenräuber worden seyn, und hätte leichtlich in des Henckers Hand gerathen können. Eben so aber ist es mit vielen andern beschaffen.

Hiermit endigte sich diese Unterredung und Assemblée. Ein jedweder muste sich an den Ort begeben, der ihm zu seinem Aufenthalt bestimmet war, und der Jude bekam sein Quartier mitten in dem schwartzen Tartaro, wohin eigentlich alle Grund-böse und unbußfertige Buben gehören.

❧) o (❧

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ripperda, Jan Willem / Ripperda, Jan Willem / Hoym, Carl Heinrich <<von>>,

Merckwürdige Staats-Assemblée In Dem Reiche derer Todten, Zwischen einem gantz besondern Klee-Blat; Oder Dreyen unartigen Staats-Ministern, Nemlich: Dem Duc De Ripperda, Dem Grafen von Hoymb, Und dem Juden Süß-Oppenheimer Davon der Erstere, als ein Welt-berüchtigter Avanturier, verwichenes Jahr, in der Barbarey gestorben; Der Andere sich, vor zweyen Jahren, auf der berü hmten Berg-Festung Königstein in Sachsen, selbst erhenckt; und Der Dritte

Amsterdam [i.e. Regensburg] 1738

Res/4 Biogr. 242#Beibd.7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10887618-0
VD18 1502234X-001